

## **Master-Arbeit**

### **MAS Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung**

#### **Das verborgene Potential vor der Haustüre**

##### **Wohnumfeldnahe Freiraumentwicklung unter Beteiligung von Kindern**

Eingereicht am: 18. Oktober 2014  
Vor- und Nachname/n: Anne Wegmüller  
E-Mail-Adresse: anne.wegmueller@spielraum.ch

Von dieser Master-Arbeit wurden am 18. Oktober 2014 eine elektronische Fassung und drei schriftliche Exemplare bei der Hochschule Luzern eingereicht.

---

## **Das verborgene Potential vor der Haustüre**

Wohnumfeldnahe Freiraumentwicklung unter Beteiligung von Kindern

Master-Arbeit im MAS Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung  
(Community Development) Hochschule Luzern

Anne Wegmüller, Ährenweg 21, 3027 Bern  
P: 076 404 1 282, G: 031 382 05 95  
anne.wegmueller@spielraum.ch  
18. Oktober 2014

---

### **Abstract**

Kinder stellen eine der wichtigsten Nutzungsgruppen von wohnumfeldnahen Freiräumen dar. Wenn Kindern die Möglichkeit geboten wird, sich diese Freiräume ihrem Alter entsprechend selbständig anzueignen, wirkt sich dies positiv auf ihre ganzheitliche Entwicklung aus. Für Familien zählt ein kinderfreundliches Wohnumfeld als wichtiger Standortfaktor. Durch die stark ausgebaute Verkehrsinfrastruktur und die Siedlungsverdichtung in Schweizer Städten und Agglomerationen geraten die für Kinder wichtigen Freiräume im Wohnumfeld immer mehr in Bedrängnis. Weiter hat sich das Freizeitverhalten der Kinder durch den gesellschaftlichen Wandel verändert. Das freie Spiel draussen steht oftmals in Konkurrenz zu vielfältigen, strukturierten Freizeitangeboten.

Vermeehrt werden Freiraumentwicklungsprozesse in Siedlungen oder Quartieren unter Beteiligung der NutzerInnen realisiert, um die verbleibenden Freiräume im Wohnumfeld bedarfsgerecht und nachhaltig zu gestalten. Dabei kommt der Zielgruppe der Kinder eine wichtige Rolle zu. Die vorliegende Master-Arbeit geht der Frage nach, welche Massnahmen es braucht, damit Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren ihre spezifischen Ansprüche an den wohnumfeldnahen Freiraum in Städten und Agglomerationen geltend machen können.

Materialbasis der Master-Arbeit ist einerseits die praxisnahe Fachliteratur, andererseits generiert die Arbeit wichtige Erkenntnisse aus der Analyse von zwei erfolgreichen Praxisbeispielen und vier Expertinnen- bzw. Experteninterviews. Die Arbeit kommt zum Schluss, dass der Wille der EntscheidungsträgerInnen Kinder partizipieren zu lassen, die wichtigste Voraussetzung ist, um Freiraumentwicklungsprozesse mit Kinderpartizipation erfolgreich zu gestalten. VertreterInnen der Stadt- und Gemeindeentwicklung sind deshalb aufgefordert, den jeweiligen EntscheidungsträgerInnen den Mehrwert von Kinderpartizipation für die Entwicklung wohnumfeldnahen Freiräumen aufzuzeigen und Überzeugungsarbeit zu leisten.

Auf der Ebene der konkreten Realisierung von Kinderbeteiligungsprozessen braucht es die Unterstützung von Partizipationsfachpersonen aus der Soziokulturellen Animation, die Übersetzungsarbeit leisten, adäquate Methoden anwenden und sich für zeitnahe Abläufe und Verbindlichkeit in Partizipationsprozessen einsetzen.

Für die verschiedenen Ebenen der öffentlichen Hand formuliert die Arbeit Handlungsoptionen zur Förderung von Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen.

## **Danksagung**

Allen, die mich bei der Entstehung dieser Arbeit unterstützt haben möchte ich herzlich danken.

Meinen Dank gilt Rebecca Ehret, Barbara Emmenegger, Verena Meier Kruker und Stephan Käppeli für die fachlich versierte und motivierende Begleitung von Seiten der Hochschule Luzern. Meinen Studienkollegen Beat Deubelbeiss und Walter Matti-Zbären danke ich für die wertvollen Feedbacks und Tipps im Rahmen der Zwischenpräsentationen meiner Arbeit.

Bei Rahel Müller bedanke ich mich für das inhaltliche Gegenlesen und die wertvollen fachlichen Rückmeldungen. Ausserdem geht mein besonderer Dank an Leena Schmitter und Rahel Imobersteg für die unentbehrliche Lektorats- und Korrekturarbeit. Weiter bedanke ich mich bei Eva Geissbühler für den Literaturtipp bezüglich wissenschaftlichem Schreiben.

Ohne die Bereitschaft der vier Expertinnen und Experten, über ihre wertvollen Erfahrungen zu berichten wäre die vorliegende Arbeit nicht halb so gehaltvoll geworden. Ich bedanke mich herzlich bei Daniel Senn, Sabina Nänny, Heide Studer und Zeno Steuri.

Den Teammitgliedern der Fachstelle SpielRaum danke ich für das Verständnis und die Flexibilität, das sie mir entgegengebracht haben. Dem Vorstand der Fachstelle SpielRaum bin ich für die Teilfinanzierung des MAS-Studiengangs zu grossem Dank verpflichtet.

Christoph Lehmann spreche ich meinen Dank dafür aus, dass er mir seinen wunderschönen Bauwagen vermietet hat, indem ich während dem Schreibprozess der Master-Arbeit in ruhiger und ländlicher Umgebung, fernab von jeglicher Ablenkung wohnen und wirken konnte.

Ein herzlicher Dank gilt Karin Hehli für die fachliche und freundschaftliche Unterstützung von Beginn bis zum Abschluss der Arbeit sowie die grossartige Gastfreundschaft während der intensiven Schreibphase.

Schliesslich danke ich meiner Familie herzlich für die mentale Unterstützung. Bei Anuschka Strässle bedanke ich mich von ganzem Herzen für die wohlwollenden Worte und die Unterstützung beim Layout der Arbeit.

<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>6</b>
<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>6</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis .....</b>	<b>6</b>
<b>1 Einleitung .....</b>	<b>7</b>
1.1 Ausgangslage .....	7
1.2 Struktur der Arbeit.....	8
1.3 Fragestellungen und Zielsetzungen .....	9
1.4 Adressatinnen und Adressaten der Arbeit .....	10
1.5 Zielgruppe der Arbeit.....	10
<b>2 Theoretische Grundlagen.....</b>	<b>11</b>
2.1 Sozialraum .....	11
2.2 Wohnumfeld.....	12
2.3 Freiraum .....	14
2.4 Partizipation.....	17
<b>3 Methodisches Vorgehen .....</b>	<b>22</b>
3.1 Literatur- und Internetrecherche .....	22
3.2 Erfolgreiche Praxisbeispiele .....	22
3.3 Expertinnen- und Experteninterviews .....	22
<b>4 Die Bedeutung wohnumfeldnaher Freiräume .....</b>	<b>26</b>
4.1 Der Einfluss des Wohnumfelds auf die kindliche Entwicklung .....	26
4.2 Der Einfluss des gesellschaftlichen Wandels auf das wohnumfeldnahe Spielen.....	27
4.2.1 Verkehr im Quartier .....	27
4.2.2 Verdichtetes Bauen .....	28
4.2.3 Der schrumpfende Streifradius .....	29
4.2.4 Verinselung.....	30
4.2.5 Mediale Räume .....	30
4.3 Kriterien für das unmittelbare Wohnumfeld.....	31
4.3.1 Spiel- und Aufenthaltsbereiche .....	32
4.3.2 Gestalterische Elemente .....	33
4.3.3 Spielregeln für ein kinderfreundliches Wohnumfeld .....	34
4.4 Kriterien für das erweiterten Wohnumfeld.....	35
4.4.1 Siedlungsorientierte Strassen im Wohnumfeld .....	35
4.4.2 Verkehrsorientierte Strassen im erweiterten Wohnumfeld .....	36
4.5 Öffentlich zugängliche Freiräume.....	36
4.6 Kinderfreundliches Wohnumfeld als Standortfaktor für Gemeinden .....	37
<b>5 Kinderpartizipation in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung .....</b>	<b>39</b>
5.1 Gründe für Kinderpartizipation in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung.....	39
5.1.1 Mehr Identifikation – weniger Vandalismus .....	39
5.1.2 Engagement und demokratiepolitischer Mehrwert.....	41
5.1.3 Lern- und Entwicklungspotential.....	42
5.1.4 Kooperations- und Nachbarschaftskultur .....	43
5.1.5 Beteiligung zahlt sich aus .....	44
5.2 Praxisbeispiele .....	45
5.2.1 Partizipative Aufwertung der Siedlung im Brüel, Schaffhausen.....	46

5.2.2	Kinderfreundliche Quartierentwicklung St. Johann, Basel .....	50
5.3	Erkenntnisse aus den Praxisbeispielen .....	52
<b>6</b>	<b>Vertiefte Erkenntnisse aus der Praxis .....</b>	<b>54</b>
6.1	Querschnittorientierte Handlungsempfehlungen .....	54
6.1.1	Überzeugungsarbeit .....	54
6.1.2	Verbindlichkeit .....	55
6.1.3	Partizipationsintensität .....	56
6.1.4	Kindergerechte Kommunikation .....	57
6.1.5	Klare Rahmenbedingungen .....	59
6.1.6	Interdisziplinäre Zusammenarbeit .....	59
6.1.7	Zeithorizont .....	61
6.1.8	Altersadäquate Beteiligungsmethoden.....	62
6.1.9	Generationenübergreifender Ansatz .....	63
6.2	Prozessorientierte Handlungsempfehlungen .....	64
<b>7</b>	<b>Schlussfolgerungen .....</b>	<b>69</b>
7.1	Handlungsoptionen zur Förderung von Kinderpartizipation .....	69
7.1.1	Ebene der Gemeinden.....	69
7.1.2	Ebene der Kantone .....	72
7.1.3	Ebene des Bundes .....	73
7.2	Erkenntnisse für die Stadt- und Gemeindeentwicklung .....	73
<b>8</b>	<b>Fazit.....</b>	<b>75</b>
8.1	Erkenntnisse zur Hauptfragestellung.....	75
8.2	Diskussion .....	75
8.3	Ausblick.....	76
	<b>Literatur- und Quellenverzeichnis .....</b>	<b>77</b>
	<b>Gesprächsverzeichnis.....</b>	<b>81</b>
	<b>Anhang .....</b>	<b>81</b>

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Freiraumtypen (Quelle: Rohe, Edda, Freiraumtypen, 2009, neu gestaltet durch Wegmüller, Anne, 2014).....	15
Tabelle 2: Gliederung der Freiräume in der Kernstadt und der Agglomeration, ohne Kernstadt (Quelle: Auswertung ARE der Arealstatistik BFS, 2013, Stadtlandschaft und Siedlungslandschaft der Landschaftstypologie Schweiz, ARE, BAFU, BFS, 2011). .....	16
Tabelle 3: Kriterien zur Standortwahl (Quelle: Laboratoire de Socialologie Urbaine (EPFL), 2009, zit. in COLLAGE, Zeitschrift für Planung und Städtebau, 2010). .....	37
Tabelle 4: Akteurinnen und Akteure in partizipativen, wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen (Quelle: Wegmüller, Anne in Anlehnung an die Aussagen der Expertinnen- und Experteninterviews, 2014). .....	60

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wohnumfeldstruktur: Von den privaten zu den öffentlichen Zonen (Quelle: Bayerisches Staatsministerium des Inneren, Oberste Baubehörde, 1996).....	13
Abbildung 2: Stufenleiter-Modell der Kinderpartizipation (Quelle: Hart, Roger, 1997).....	19
Abbildung 3: Foto links, Unsere Siedlung! Kinderpartizipation im Brüel (Quelle: Suermann, Sonja, 2012). .....	46
Abbildung 4: Foto rechts, Unsere Siedlung! Kinderpartizipation im Brüel (Quelle: Suermann, Sonja, 2011). .....	46
Abbildung 5: Plan der Siedlung im Büel (Quelle: Suermann, Sonja, 2014). .....	47
Abbildung 6: Foto links, JO! St. Johann – Quartierentwicklung mit Kinder; Wegprotokolle (Quelle: Kinderbüro Basel, 2007). .....	50
Abbildung 7: Foto rechts, JO! St. Johann – Quartierentwicklung mit Kinder; Kinder-Streifzüge (Quelle: Kinderbüro Basel, 2007). .....	50

## Abkürzungsverzeichnis

bspw.	Beispielsweise
bzw.	Beziehungsweise
et al.	Und andere
ff.	Folgende
ibid.	Am selben Ort
inkl.	Inklusive
u.a.	Unter anderem
usw.	Und so weiter
Vgl.	Vergleiche (siehe auch)
zit. in	Zitiert in
z.B.	Zum Beispiel

### **Autorin und Kontext der Master-Arbeit**

Die Autorin der vorliegenden Arbeit ist Mitarbeiterin der Fachstelle SpielRaum. Die Fachstelle SpielRaum hatte jedoch keinen aktiven Einfluss auf die Fragestellung oder den Inhalt der Arbeit. Die Themenwahl sowie die Erarbeitung erfolgten im Eigeninteresse der Autorin.

# 1 Einleitung

Wohnumfeldnahe Freiräume, die sich Kinder im freien Spiel selbständig aneignen können, sind für die ganzheitliche kindliche Entwicklung von hoher Bedeutung. Durch den gesellschaftlichen Wandel haben sich die wohnumfeldnahen Freiräume und der Umgang mit diesen stark verändert (siehe Kapitel 4.2). Zwar stellen Kinder nach wie vor eine der wichtigsten Nutzungsgruppen wohnumfeldnaher Freiräume dar. Sie sind jedoch selten an deren Entwicklung beteiligt. Damit die wohnumfeldnahen Freiräume auch tatsächlich den Bedürfnissen der Kinder entsprechen ist die Partizipation der Kinder ein wichtiger Aspekt in Planungsprozessen. Die vorliegende Master-Arbeit befasst sich mit dem Thema der kinderfreundlichen Freiräume im Wohnumfeld. Der Fokus liegt dabei auf der Beteiligung von Kindern in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen. Es wird der Frage nachgegangen, welche Massnahmen es braucht, damit Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren ihre spezifischen Ansprüche an den wohnumfeldnahen Freiraum in Städten und Agglomerationen geltend machen können.

## 1.1 Ausgangslage

Gemäss den *Bundesämtern für Raumentwicklung (ARE)* und *Wohnungswesen (BWO)* (2014) wohnen aktuell rund drei Viertel der Schweizer Bevölkerung in Städten und Agglomerationen. Das Ziel des *ARE* und des *BWO* ist es, in diesen Räumen die Lebens- und Umweltqualität nicht nur zu erhalten, sondern zu verbessern. Dabei spielen laut dem *ARE* und dem *BWO* Freiräume als Ausgleich zu den bebauten Flächen eine wesentliche Rolle (S. 1).

Eine wichtige Funktion von Freiräumen ist die des wohnumfeldnahen Spiel- und Begegnungsortes. Die *Fachstelle SpielRaum* (2013) hält fest, dass durch verdichtetes Bauen und die stark ausgebaute Verkehrsinfrastruktur Freiräume für Spiel und Begegnung zunehmend verdrängt werden. Die verbleibenden wohnumfeldnahen Freiräume gewinnen dadurch umso mehr an Bedeutung. Familiengerecht gestaltete Räume sind nicht nur ein Schlüssel zur gesunden kindlichen Entwicklung sondern auch die Visitenkarte einer lebenswerten Wohnumgebung und damit ein immer wichtiger werdender Standortfaktor für Gemeinden (S. 1-2).

Ein grosser Teil des Wohnumfeldes ist in Privatbesitz. Nach Raimund Kemper und Joachim Schöffel (2014) ist die Qualität der privaten Wohnumfelder jedoch auch durch ein öffentliches Interesse geprägt, denn private Wohnumfelder beeinflussen das Erscheinungsbild eines Quartiers und prägen das Stadtbild wesentlich mit (S. 205). Demnach ist ihre Entwicklung auch für die Gemeinde- und Stadtentwicklung ein relevantes Thema.

Wie steht es um die verbleibenden wohnumfeldnahen Freiräume? Erfüllen sie die Kriterien der Kinderfreundlichkeit? Dies sind Fragen, die sich aus diesem Befund ergeben. Eine Antwort darauf geben Nadine Gehrig, Alfred Wittwer und Angela Sanitini (2012). Sie machen geltend, dass das Verbesserungspotenzial für die wohnumfeldnahen Freiräume in Schweizer Städten und Agglomerationen gross sei. Existierende wohnumfeldnahe Freiräume sind meist langweilig gestaltet und als anregungsarme Abstandsflächen angelegt. Oft handelt es sich um Restgrössen aus der Optimierung einer baulichen Ausnützung von Parzellen. Dadurch verkommt das Wohnumfeld zu einem anregungsarmen Zwischenraum und der autonome Streifradius sowie das spontane Spiel der Kinder werden eingeschränkt (S. 7).

Weil Kinder keine Lobby haben, nehmen die zuständigen Akteurinnen und Akteure die Bedürfnisse und Anliegen der Kinder in der Quartiersplanung nicht oder ungenügend auf. Auch die Lebensumstände der Kinder finden in der Planung und Realisierung wohnumfeldnaher Freiräume kaum Platz so der Städtebau- und Planungshistoriker Angelus Eisinger (2012, S. 5). Als eine der wichtigsten NutzerInnengruppe von wohnumfeldnahen Freiräumen werden die Ansprüche der Kinder also zu wenig berücksichtigt.

Der aktuelle Leitfaden *Freiraumentwicklung in Agglomerationen* des ARE und des BWO hält fest, dass die Freiraumentwicklung in den Quartieren unter Einbezug der Bevölkerung – also auch der Kinder – in Angriff genommen werden muss (2014, S. 15). Damit trotz Verdichtungsprozess die Wohn- und Aufenthaltsqualität im wohnumfeldnahen Freiraum optimiert und die Bedürfnisse der Kinder angemessen berücksichtigt werden, ist die Beteiligung der betroffenen Kinder in diesen Prozessen von zentraler Bedeutung. Aktuell wird Kinderpartizipation in der Entwicklung von wohnumfeldnahen Freiräumen meist im Rahmen von Quartieraufwertungsprozessen durchgeführt. Oftmals initiieren Gemeinden solche Prozesse. Der Bund – bspw. mit dem Programm *Projets urbains* – oder der Kanton – bspw. durch die kantonale Gesundheitsförderung – unterstützt diese Prozesse nicht selten finanziell. Die Master-Arbeit möchte einen Beitrag dazu leisten, Handlungsoptionen aufzuzeigen, damit Kinder in künftigen privaten und öffentlichen Freiraumentwicklungen und in Entstehungsprozessen neuer Siedlungen vermehrt beteiligt werden. Die Autorin erarbeitet mögliche Massnahmen, welche die Partizipation von Kindern in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen fördern und somit ihren Ansprüchen an den verdichteten wohnumfeldnahen Freiraum mehr Gewicht beimessen.

## **1.2 Struktur der Arbeit**

Die vorliegende Master-Arbeit gliedert sich in acht Teile. Die Einleitung legt die Ausgangslage, die Struktur der Arbeit, die Fragestellungen und die Zielsetzungen sowie Adressatinnen und Adressaten der Arbeit und die Zielgruppe dar.

Das zweite Kapitel definiert die zentralen Begriffe für die Master-Arbeit und legt die theoretische Basis für die weitere Argumentation in den Bereichen Sozialraum, Wohnumfeld, Freiraum und Partizipation.

Das dritte Kapitel hat das methodische Vorgehen der Arbeit zum Inhalt. Dabei stehen neben der Diskussion der Literatur- und Internetrecherche und der Auswahl der erfolgreichen Praxisbeispiele vor allem die Expertinnen- und Experteninterviews im Vordergrund.

Die Bedeutung von wohnumfeldnahen Freiräumen für Kinder bildet der Inhalt des vierten Kapitels. Dabei wird einleitend der Einfluss des gesellschaftlichen Wandels und dessen Auswirkungen bezüglich Stellenwert und Umgang mit wohnumfeldnahen Freiräumen erläutert. Weiter erarbeitet die Autorin Kriterien für unmittelbare und erweiterte Freiräume im Wohnumfeld. Die Auseinandersetzung mit kinderfreundlichen Freiräumen im Wohnumfeld als Standortfaktor bildet den Abschluss des Kapitels.

Das fünfte Kapitel ist der Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen gewidmet. Die Autorin zeigt den Mehrwert von Prozessen mit Kinderbeteiligung auf und erläutert zwei erfolgreiche Praxisbeispiele.

Das sechste Kapitel erläutert die vertieften Erkenntnisse, welche aus den Expertinnen- und Experteninterviews gewonnen werden und konkretisiert querschnitt- und prozessorientierte Handlungsempfehlungen für die beteiligten Akteurinnen und Akteure.

Kapitel sieben umfasst Handlungsoptionen zur Förderung von wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen unter Kinderbeteiligung für die kommunale, kantonale und nationale Ebene.

Abschluss der Arbeit bildet das 8. Kapitel, das die zentralen Erkenntnisse zusammenfasst, das gewählte Verfahren und die angewandten Methoden kritisch reflektiert und einen Ausblick beinhaltet.

### 1.3 Fragestellungen und Zielsetzungen

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, einen Beitrag zur aktuellen Diskussion der wohnumfeldnahen Freiraumqualität in Zeiten des verdichteten Bauens zu leisten und dabei die Ansprüche der Kinder in den Vordergrund zu stellen. Die Arbeit will praxisrelevante Massnahmen aufzeigen, welche Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozess fördern.

Folgende Hauptfragestellung liegt der Master-Arbeit zugrunde:

**Welche Massnahmen braucht es, damit Kinder im Alter zwischen fünf und zwölf Jahren ihre spezifischen Ansprüche an den wohnumfeldnahen Freiraum in Städten<sup>1</sup> und Agglomerationen<sup>2</sup> geltend machen können?**

In der Auseinandersetzung mit der vorliegen Hauptfragestellung lassen sich weitere vier Fragestellungen ableiten. Folgende vier ergänzenden Fragestellungen und die damit verbundenen Zielsetzungen leiten das Erkenntnisinteresse der Autorin:

**1. Welche Bedeutung haben wohnumfeldnahe Freiräume für Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren?**

In einem ersten Schritt gibt die Arbeit Aufschluss über die Bedeutung wohnumfeldnaher Freiräume für Kinder.

**2. Gibt es einen Mehrwert von Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen? Was macht ihn aus?**

Im zweiten Schritt werden die Gründe für Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen hergeleitet.

<sup>1</sup> Gemäss dem Bundesamt für Statistik (2005) sind Städte Gemeinden mit mindestens 10'000 Einwohnenden. Vgl. [http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/11/geo/analyse\\_regionen/04.parsys.0002.downloadList.00021.DownloadFile.tmp/agglodefdt.pdf](http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/11/geo/analyse_regionen/04.parsys.0002.downloadList.00021.DownloadFile.tmp/agglodefdt.pdf) (letzter Zugriff: 16.10.2014).

<sup>2</sup> Gemäss dem Bundesamt für Statistik (2005) sind Agglomerationen zusammenhängende Gebiete mehrerer Gemeinden mit insgesamt mindestens 20'000 Einwohnenden. Vgl. [http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/11/geo/analyse\\_regionen/04.parsys.0002.downloadList.00021.DownloadFile.tmp/agglodefdt.pdf](http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/11/geo/analyse_regionen/04.parsys.0002.downloadList.00021.DownloadFile.tmp/agglodefdt.pdf) (letzter Zugriff: 16.10.2014).

3. Welche Handlungsempfehlungen für die Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen können zuhanden der beteiligten Akteure und Akteurinnen abgeleitet werden?

In einem dritten Schritt sollen Handlungsempfehlungen für die unterschiedlichen Akteure und Akteurinnen von Freiraumentwicklungsprozessen entwickelt werden. Diese fokussieren auf die Beteiligungspraxis von Kindern zur Gestaltung ihrer wohnumfeldnahen Freiräume.

4. Welche Handlungsoptionen haben Agglomerationsgemeinden und Städte zur Förderung von Kinderpartizipationsprozessen in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen zur Verfügung?

Abschliessend werden Handlungsoptionen für die öffentliche Hand zur Förderung von wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen unter Kinderbeteiligung aufgezeigt.

#### **1.4 Adressatinnen und Adressaten der Arbeit**

Wie in vielen Bereichen der Stadt-, Regional- und Gemeindeentwicklung kommt der inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit auch in partizipativ gestalteten Freiraumentwicklungsprozessen eine wichtige Rolle zu. Die Master-Arbeit richtet sich an alle, die sich mit dem Thema Quartier- und Freiraumentwicklung befassen, also Fachpersonen und Institutionen aus den Bereichen Soziokultur/Quartierarbeit, Stadtentwicklung/Stadtplanung, Freiraumplanung, Architektur/Landschaftsarchitektur, Immobilienwirtschaft und Unterhalt. Ebenso zentral sind politische EntscheidungsträgerInnen und Verwaltungsangestellte auf kommunaler, kantonaler und nationaler Ebene.

#### **1.5 Zielgruppe der Arbeit**

Die Zielgruppe der vorliegenden Arbeit sind Kinder im Alter zwischen fünf und zwölf Jahren. Aus entwicklungspsychologischer Sicht stellt sich die Frage, ab wann Kinder aufgrund ihrer geistigen Entwicklung fähig sind, sich an planerischen, gestalterischen oder politischen Themen, die ihre Zukunft betreffen, mitzuwirken. Nach Richard Schröder (1996) können Kinder wenn es um einzelne Spiel- und Aufenthaltsbereiche in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld geht, zirka ab dem 5. Lebensjahr ihre Meinung klar äussern. Kinder vom 6. bis 10. Lebensjahr können bereits ihr erweitertes Wohnumfeld überblicken. Kinder ab dem 10. Lebensjahr sind punktuell fähig, abstrakt zu denken und zwischen eigenen und fremden Interessen zu unterscheiden. (zit. in Andreas Kreuziger, 2011, Partizipationsfähigkeit aus der Sicht der Entwicklungspsychologie, ¶15)

Mit Beginn der Pubertät und dem damit verbundenen Jugendalter, das laut dem Soziologen Bernhard Schäfers (1998) mit dem 13. Lebensjahr beginnt (zit. in August Flammer & Françoise D. Alsaker, 2002, S. 22), verändern sich auch die Ansprüche an die wohnumfeldnahen Freiräume.

Daraus ergibt sich die Zielgruppe der fünf- bis zwölfjährigen Kindern.

## 2 Theoretische Grundlagen

Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten theoretischen Zugänge, Konzepte und Begriffe, bilden den Inhalt der folgenden Ausführungen.

### 2.1 Sozialraum

Die vorliegende Arbeit geht von einem sozialräumlichen Ansatz aus. Die Soziologin Martina Löw prägt mit ihrer raumtheoretischen Forschung und dem Werk *Raumsoziologie* aus dem Jahr 2001 bis heute die sozialwissenschaftlichen Debatten bedeutend. Die raumsoziologische Konzeption Löws geht von einem dualistischen Raumverständnis aus: Die Vorstellung von Raum als unbewegtem, homogenem «Container» wird durch die Konzeption eines durch das Zusammenspiel von sozialen Strukturen und sozialem Handeln produzierten Raums ergänzt (zit. in Martina Löw, Silke Steets & Sergej Stoetzer, 2007, S. 63). Sozialräume sind demnach keine statische «Container» sondern eine Anordnung von miteinander in Verbindung stehenden Menschen, sozialen Gütern und Strukturen an bestimmten Orten, welche veränderbar sind (Löw, 2001, S. 217). Menschen eignen sich materielle Orte an (Spacing) und treten dabei untereinander in Beziehung. Erst dadurch werden Orte zu Räumen und bekommen ihre spezifische Qualität (Ulrich Deinet, 2006, zit. in Christian Spatscheck, 2009, S. 34). Folgt man Fabian Kessel und Christian Reutlinger sind Sozialräume immer auch Gesellschafts- und Handlungsräume (Kessel & Reutlinger 2007, S. 23).

Auch Ulrich Deinet (2007) versteht Sozialraum in zwei Dimensionen. Einerseits als Planungsraum und sozialgeographischen Raum, andererseits als Aneignungs- und Lebensraum. Bei der sozialgeografisch ausgerichteten Dimension steht meist die top-down Perspektive von Seiten Verwaltung oder EntscheidungsträgerInnen im Vordergrund. Die Bewohnenden hingegen verstehen den Sozialraum als Aneignungsraum. Die handelnden Subjekte stehen dabei im Vordergrund und nehmen ihre Lebenswelten aus der bottom-up Perspektive wahr (zit. in Spatscheck, 2009, S. 33). Die Menschen (Subjekte) nehmen Orte (Objekte) ganz unterschiedlich wahr und konstruieren Raum. Wohnumfeldnahe Freiräume können gerade für Kinder wichtige Orte sein, worin sie sich Raum aneignen, während für manche Menschen, welche im selben Wohnumfeld leben, dieselben Orte eine ganz andere Bedeutung haben. Diese Erkenntnis ist die Grundlage eines umfassenden Raumverständnisses, das von der Prämisse ausgeht, dass an einem Ort sehr unterschiedliche soziale Räume entstehen können (zit. in Spatscheck, 2009, S. 33). Menschen konstruieren Raum also unterschiedlich: Kinder können wohnumfeldnahe Freiräume daher anders wahrnehmen als Erwachsenen.

Ausgehend vom dualen Raumverständnis hat Deinet für die sozialräumliche Kinder- und Jugendarbeit das Instrument der *sozialräumlichen Lebensweltanalyse*<sup>3</sup> entwickelt. Die *sozialräumliche Lebensweltanalyse* gewährt Einblicke in die unterschiedlichen Lebenswelten und Sozialräume von Kindern und analysiert deren Aneignungsmöglichkeiten und -einschränkungen (Deinet, 2014, 13). Die qualitativen Methoden der *sozialräumlichen Lebensweltanalyse* machen Kinder und Jugendliche zu Expertinnen und Experten ihres Sozialraumes. Diese Methoden eignen sich auch für die partizipative Entwicklung von wohnumfeldnahen Freiräumen.

---

<sup>3</sup> Vgl. die Methodensammlung unter <http://www..at/1221.html> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

Die Arbeit geht demnach von folgender Raumdefinition aus: Raum wird nicht nur gebaut, sondern konstituiert sich durch die Aneignung und Interaktionen der NutzerInnen. An einem Ort können daher unterschiedliche Räume existieren.

## 2.2 Wohnumfeld

Wohnen spielt sich nicht nur in privaten Räumlichkeiten ab, sondern geht über die Haus- bzw. Wohnungstüre hinaus. Dem Wohnumfeld kommt bezüglich dem Wohlbefinden der Bewohnenden einer Siedlung eine wichtige Rolle zu. Nicht nur eine den Ansprüchen der Bewohnenden gerecht werdende Wohnung, sondern auch ein dementsprechendes Wohnumfeld macht Wohnen attraktiv (siehe Kapitel 4.6).

Die folgende Definition von August Lang (1988) untermauert, dass der Begriff des Wohnumfeldes im engen Zusammenhang mit dem Wohnen steht:

Wohnen umfasst (...) mehr als die Summe der Aktivitäten innerhalb der eigenen vier Wände. Wohnen steht für ein differenziertes Geflecht räumlich-funktionaler Beziehungen, dessen Kreis zwar die gebaute Wohnung bildet, die aber eng mit ihrer direkten Umgebung, dem Wohnumfeld, verknüpft ist. Im Wohnumfeld werden Klima und Vegetation unmittelbar erlebt, ergreifen Kinder im Spiel von ihrer Umwelt Besitz, werden vielfältige Freizeitaktivitäten ausgeübt, entstehen Nachbarschaft und soziale Kontakte. (zit. in Institut für Raumentwicklung, 2005, S. 6)

BewohnerInnen messen, abhängig von ihrer Lebensphase, in der sie sich befinden, ihrem Wohnumfeld unterschiedliche Bedeutungen zu. Andreas Schmalfeld (2010) hält fest, dass gerade für Kinder und ihre Bezugspersonen aber auch für ältere Menschen das Wohnumfeld ein zentraler Aufenthaltsbereich ausserhalb der eigenen Wohnung ist (S. 162).

Wohnumfeld wird in der wissenschaftlichen Forschung unterschiedlich gefasst. Die Psychologin Antje Flade (2010) erklärt diese Definitionsvielfalt damit, dass die Grenzen beim Wohnumfeld im Gegensatz zu der der Wohnungen und Häuser nicht sichtbar und eindeutig sind (S. 268). Im Folgenden wird eine Auswahl von Definitionen aus unterschiedlichen Fachrichtungen beleuchtet.

Die Umwelt- und Sozialpsychologie liefert objektive und subjektive Definitionen für den Begriff des Wohnumfeldes.

Die objektiven Definitionen versuchen das Wohnumfeld geografisch einzugrenzen. Ruth Klockhaus (1975) etwa definiert das Wohnumfeld objektiv als den Bereich, der von der Wohnung aus in zirka zehn Gehminuten erreicht werden kann (zit. in Tanja Gerlich, 2006, S. 39). Maria Américo und Juan I. Aragonés (1997) hingegen sind der Meinung, dass Wohnumfeld nicht objektiv geografisch definiert werden kann. Sie konzeptualisieren das Wohnumfeld als räumlichen Bereich, den die BewohnerInnen als ihre subjektive Wohnumgebung wahrnehmen, mit der sie sich identifizieren und für die sie sich verantwortlich fühlen (zit. in Flade, 2006, S. 15).

Das *Institut für Raumentwicklung angewandte Forschung und Planungsbegleitung (IRAP)* der *Hochschule für Technik Rapperswil* (2005, S. 5) definiert das Wohnumfeld folgendermassen:

Das Wohnumfeld:

- gruppiert sich räumlich in Sichtweite und Fusswegnähe um die Wohnung.
- wird bestimmt durch die dem Wohnen zugeordneten Lebensfunktionen.
- wird als Raumsystem privat, gemeinschaftlich oder öffentlich genutzt.
- ist Begegnungs-, Aufenthalts-, Regenerations- und Aktivitätsraum.

Ein weiterer Zugang bei dem die räumliche Ebene im Vordergrund steht, erläutert der Architekt Manfred Drum (1981): „Das Wohnumfeld beginnt jenseits der Fenster und Türen unserer Wohnungen und umfasst deren gesamte unmittelbare Umgebung: den Hausvorbereich, Vorgärten und Wohngärten, Innen- und Hinterhöfe, gemeinschaftliches Siedlungsgrün, Wege, Strassen und Plätze sowie das öffentlich nutzbare Grün“ (zit. in Institut für Raumentwicklung, 2005, S. 6).

### **Struktur des Wohnumfeldes**

Das Wohnumfeld setzt sich räumlich-funktional aus unterschiedlichen Bereichen zusammen, die sich von innen nach aussen und sich von der privaten bzw. gemeinschaftlichen oder halböffentlichen Zone bis in den öffentlichen Bereich erstrecken.

Das *Bayerische Staatsministerium des Inneren (BStMI)* (1996) erarbeitete folgende Visualisierung, um die Wohnumfeldstruktur konzeptuell zu fassen.

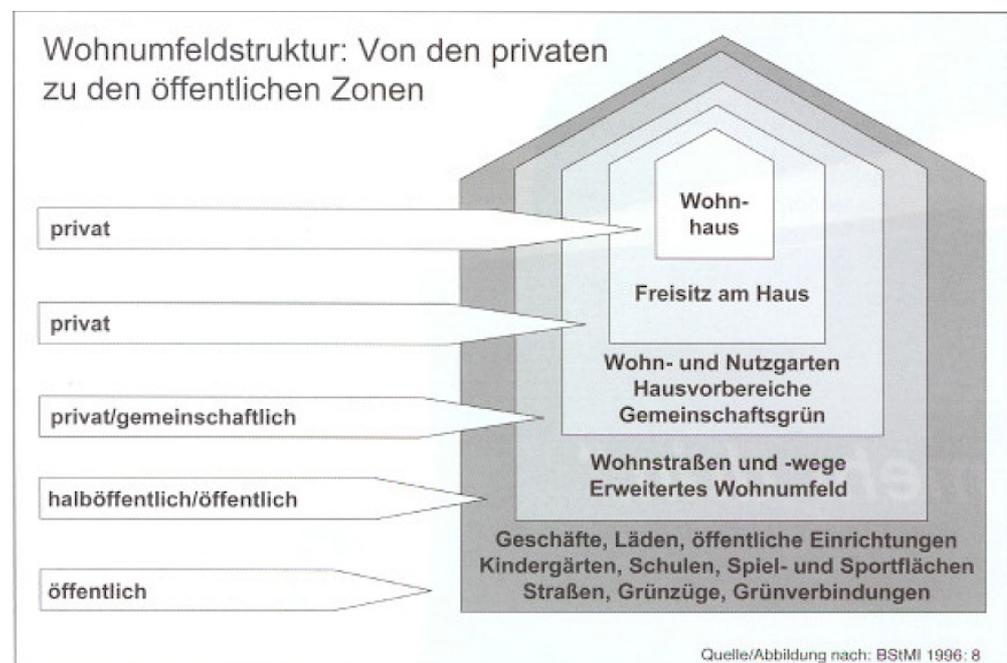


Abbildung 1: Wohnumfeldstruktur: Von den privaten zu den öffentlichen Zonen (Quelle: Bayerisches Staatsministerium des Inneren, Oberste Baubehörde, 1996).

Ausgehend von der Wohnung ist das Wohnumfeld zunächst auf einer privaten Parzelle angesiedelt, welches entweder privat oder gemeinschaftlich durch die Bewohnenden genutzt wird. Diese Bereiche erfüllen laut Kemper und Schöffel (2014) die dem Wohnen zugeordneten Funktionen und bieten Raum für Begegnung, Erholung, Aufenthalt und Bewegung. Die zum privaten Wohnumfeld zählenden Bereiche und die Angebote im öffentlichen Wohnumfeld, wie Spielplätze, Strassen, Grünflächen bestimmen die Wohnqualität. Deshalb kann das private Wohnumfeld funktional nicht vom öffentlichen Wohnumfeld getrennt werden (S. 205-206). Auch wenn die *Abbildung der Wohnumfeldstruktur* nicht dem Aktionsradius der Kinder entspricht, ist diese differenzierte Unterteilung des Wohnumfeldes für die vorliegende Arbeit wesentlich, weil sie eine Übersicht über die unterschiedlichen Bereiche des Wohnumfeldes gibt.

### ***Definition von Wohnumfeld für die Arbeit***

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff des Wohnumfeldes als alltäglicher Lebensraum verstanden. Damit ist nicht nur das unmittelbare oder private Wohnumfeld rund um das Haus oder den Wohnblock gemeint, sondern auch das erweiterte Wohnumfeld inklusive halböffentliche und öffentliche Räume. Der Bewegungsradius von fünf- bis zwölfjährigen Kindern lässt sich nicht auf das unmittelbare Wohnumfeld, das meist zum privaten oder gemeinschaftlich genutzten Raum zählt, beschränken. Halböffentliche oder öffentliche Bereiche des Wohnumfeldes können für das Spiel der Kinder genauso wichtig sein. Kinder spielen überall. In Hauseingängen, auf Grünflächen, an Siedlungsrändern, in beruhigten Strassenräumen, auf Brachen oder Baulücken, Grünanlagen oder öffentlichen Plätzen. Mit zunehmendem Alter und Streifradius entdecken Kinder immer mehr auch das öffentliche Wohnumfeld als Spiel- und Begegnungsraum (siehe auch Kapitel 4.2.3).

Die vorliegende Arbeit verwendet den Begriff der wohnumfeldnahen Freiräume. Damit sind Spielflächen, Strassen, Wege, Grünzüge und Grünverbindungen gemeint, nicht aber Infrastrukturelemente, welche nach der *Abbildung Wohnumfeldstruktur* auch zum öffentlichen Wohnumfeld zählen, etwa Geschäfte, Gebäude von öffentlichen Institutionen wie Kindergärten, Schulen. Das Wohnumfeld wird im Rahmen der Arbeit unterteilt in das unmittelbare (private oder gemeinschaftliche) und erweiterte (halböffentliche oder öffentliche) Wohnumfeld.

## **2.3 Freiraum**

Die Bedeutung der Begriffe Wohnumfeld und Freiraum überschneiden sich zu einem grossen Teil. Wie im Kapitel 2.2 erläutert, verwendet die vorliegende Arbeit den Begriff der wohnumfeldnahen Freiräume. Dabei kommt auch der Bezeichnung des Freiraums eine zentrale Bedeutung zu. Die Bezeichnung Freiraum wird vor allem in der Raumplanung und Landschaftsarchitektur verwendet. Freiräume bezeichnen alle nicht durch Gebäude bebauten Flächen. Reto Camenzind vom ARE bezeichnet Freiräume als „alles unter freiem Himmel“ oder als „graues, grünes und blaues Netz“ (Referat an der Tagung «Freiräume in der Siedlung – ein wertvolles Gut» des Vereins für Schweizerische Landesplanung [VLP], vom 1. Juli 2014). So können Freiräume nebst den unversiegelten Grünflächen auch versiegelt sein, wie beispielsweise Quartierstrassen und Plätze.

### **Definition von Freiraum für die Arbeit**

Unter Freiräumen bezeichnen im Folgenden alle nicht durch Gebäude bebauten Flächen. Freiräume müssen nicht zwingend wohnumfeldnah sein. Wie bereits in Kapitel 2.2 erläutert, benutzt die vorliegende Arbeit deshalb den Begriff der wohnumfeldnahen Freiräume.

### **Freiraumtypen**

Deckungsgleich zur Strukturierung der Wohnumfelder unterteilt man auch die Freiräume in private, halb-öffentliche und öffentliche Freiräume. Die folgende Abbildung stellt die verschiedenen Typen von Freiräumen dar.

Private Freiräume	Halb-öffentliche Freiräume	Öffentliche Freiräume	
		Freiräume mit allgemeiner Nutzbarkeit	Freiräume mit Nutzungsschwerpunkten
Gebäude- bzw. wohnungsbezogene und privat nutzbare Freiräume	Gebäude-, wohnungs- bzw. arbeitsplatzbezogene, kollektiv nutzbare Freiräume	Parkanlagen, Allmenden, Stadt- und Quartierplätze, Wälder	Verkehrsflächen: Strassenräume, Plätze, Wohnstrassen, Fusswege, Promenaden, Grünstreifen, Spielstrassen
Private Gärten, Balkons, Terrassen, Dach- und Fassadenbegrünung, Blockinnenhöfe	Innenhöfe, Vorgärten, Gemeinschaftsgrün im Geschosswohnungsbau  Private Sportanlagen	See-, Fluss- und Bachufer	Zweckgebundene öffentliche Freiräume: Spielplätze, Sportanlagen, Friedhöfe, Familien- und Freizeitgärten  Freiräume öffentlicher Bauten wie Schulen oder Spitäler  Badeanlagen mit Grünflächen, öffentliche Gärten (Zoologische und Botanische Gärten)  Landwirtschaftliche Flächen, Schutzgebiete (sofern betretbar)

Tabelle 1: Freiraumtypen

(Quelle: Rohe, Edda, Freiraumtypen, 2009, neu gestaltet durch Wegmüller, Anne, 2014).

### Anteil an Freiräumen in Städten und Agglomerationsgemeinden

Folgende Tabelle des Bundesamtes für Statistik zeigt, dass der Anteil der Freiräume in Schweizer Kernstädten im Jahr 2011 etwas mehr als 70% und in den Agglomerationen rund 85% beträgt.

#### Agglomeration (Siedlungslandschaft)



#### Kernstadt (Stadtlandschaft)

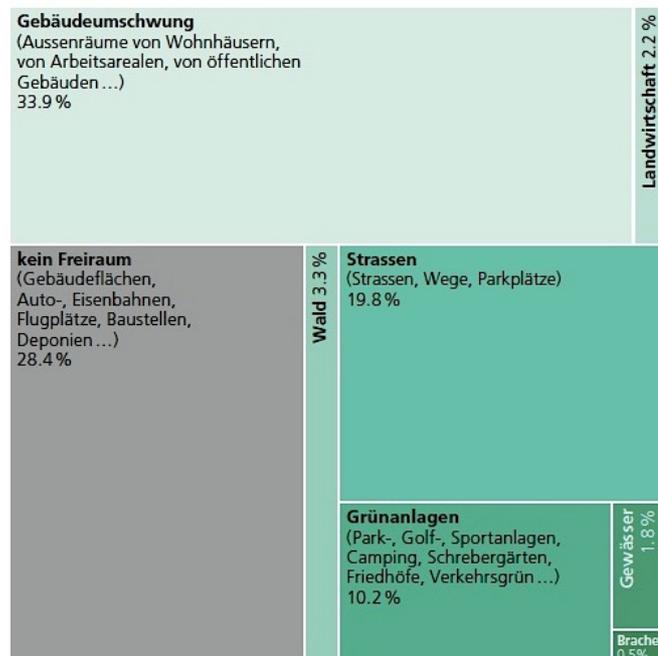


Tabelle 2: Gliederung der Freiräume in der Kernstadt und der Agglomeration, ohne Kernstadt (Quelle: Auswertung ARE der Arealstatistik BFS, 2013 Stadtlandschaft und Siedlungslandschaft der Landschaftstypologie Schweiz, ARE, BAFU, BFS, 2011).

Der Anteil an Freiflächen ist sowohl in der Agglomeration wie den Kernstädten relativ hoch. Das *ARE und das BWO* stellen fest, dass die Bevölkerung diese in vielen Fällen weder angeeignet noch nutzt. Weiter betonen sie, dass Freiräume durch die Verdichtungstendenz in den Städten und Agglomerationen unter grossem Druck stehen (2014, S. 8). Auch die auf Architektur, Raumentwicklung, Landschafts- und Verkehrsplanung spezialisierte *Metron AG* (2012) hält im Synthesebericht *Suburbane Freiraumentwicklung* fest, dass die Planung Freiräume häufig isoliert und als Restflächen behandelt und dass der gesellschaftliche Bedarf, Freiräume zu erhalten und aufzuwerten, steigt. In Zeiten der Verdichtung müssen gerade siedlungsinterne Freiräume mit besonderer Sorgfalt geplant und entwickelt werden. Dabei ist die Partizipation der NutzerInnen ein wichtiges Element (S. 3).

## 2.4 Partizipation

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Handlungsempfehlungen zu erarbeiten, die Kinder befähigen ihre spezifischen Ansprüche an den wohnumfeldnahen Freiraum geltend zu machen. Es gilt also, Wege aufzuzeigen wie sie sich an der Entwicklung dieser Räume beteiligen können. Im Folgenden wird erläutert, auf welche rechtlichen Grundlagen sich die Partizipation von Kindern stützt, von welchem Partizipationsverständnis die Arbeit ausgeht und welche Formen und Stufen der Partizipation bestehen.

Der Begriff Beteiligung, als Synonym für die Bezeichnung Partizipation, ist in der deutschen und österreichischen Fachliteratur geläufiger als in der Schweiz. Für die vorliegende Arbeit verwendet die Autorin beide Begriffe gleichbedeutend.

### **Grundlagen der Partizipation**

Die Partizipation von Kindern hat in den letzten Jahren in zahlreichen Ländern, so auch in der Schweiz, eine klare Aufwertung erfahren. Grundlage dafür ist die *UN-Kinderrechtskonvention*<sup>4</sup>, die 1989 international verabschiedet und 1997 von der Schweiz ratifiziert wurde. Art. 12 des *Übereinkommens über die Rechte des Kindes* vom 26. März 1997 sichert Kindern das Recht zu, zu allen Fragen und Verfahren, die ihre Person betreffen, die eigene Meinung frei zu äussern und anerkennt ihre angemessene Berücksichtigung.

Weitere Grundlagen für die Partizipation von Kindern sind die *Europäische Menschenrechtskonvention*<sup>5</sup>, mit dem Recht auf freie Meinungsäusserung und dem Recht auf Anhörung, und die *Lokale Agenda 21*<sup>6</sup> zur nachhaltigen Entwicklung, die 1992 in Rio de Janeiro ratifiziert wurde und die Förderung der Partizipation von Frauen, Kindern und Jugendlichen festlegt.

### **Partizipationsformen**

Partizipation lässt sich einteilen in formelle und informelle Beteiligung. Da Kinderpartizipationsprozesse im wohnumfeldnahen Freiraum nicht gesetzlich vorgeschrieben sind, gehören sie zur informellen Partizipation. Nach der Geografin, Ulrike Ohl (2009) existieren zwei Formen der Kinderpartizipation. Die Ansprüche der Kinder können einerseits in an-

---

<sup>4</sup> Vgl. <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19983207/index.html> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>5</sup> Vgl. <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19500267/index.html> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>6</sup> Vgl. [http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda\\_21.pdf](http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf) (letzter Zugriff: 23.09.2014).

waltschaftlicher Form durch Fachpersonen wie Kinderbeauftragte, Kinderbüros oder Fachstellen für kinderfreundliche Spiel- und Lebensräume formuliert werden. Andererseits besteht die Form der unmittelbaren Partizipation der Kinder selbst (S. 60). Für die Beantwortung der Hauptfragestellung der vorliegenden Master-Arbeit ist die Form der unmittelbaren Beteiligung relevant.

Zudem kann die Kinderbeteiligung in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen der projektorientierten Beteiligung zugeordnet werden. Projektorientierte Beteiligungen weisen nach Raingard Knauer, Bianca Friedrich, Thomas Herrmann und Bettina Liebler (2004) einen thematischen Schwerpunkt, ein vorab festgelegtes Ziel und eine zeitliche Begrenzung auf und unterscheiden sich von repräsentativen und offenen Beteiligungsformen<sup>7</sup> (S. 33).

### **Definition von Partizipation**

Der Begriff Partizipation stammt von den beiden lateinischen Wörtern «pars» und «capere» ab. Übersetzt heisst «pars» Teil und «capere» u.a. nehmen. Die direkte lateinische Übersetzung von Partizipation bedeutet Teilnahme (Zora Buner & Christine Hotz, 2004, S. 11). Diese direkte Übersetzung wird dem Begriff der Partizipation, wie er im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs definiert wird nicht gerecht. Auch wenn in der Fachliteratur kein Konsens darüber besteht, was Kinderpartizipation ist oder sein sollte, scheint klar, dass Partizipation mehr bedeutet als nur Teilnahme. Für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bedarf es etwa nach Thomas Jaun (1999) eines Menschenbildes, welches Kinder als Subjekte mit eigener Persönlichkeit, eigener Wahrnehmung und eigenen Rechten anerkennt (S. 263). Dieser Anspruch geht über die blosser Teilnahme hinaus, denn ein Subjekt kann auch aktiv handeln.

Man kann Partizipation nach der *Bertelsmann Stiftung* (2012) nicht anordnen. Sie beruht auf Freiwilligkeit und besteht darin, dass die Beteiligten über einen Teil ihrer Lebensgestaltung verfügen können (S. 22). Für Reinhard Fatke (2007) ist Partizipation ein zentraler Grundpfeiler jedes demokratischen Gemeinwesens. Es bedeutet, dass BürgerInnen in allen sie betreffenden Belangen mitwirken, mitentscheiden sowie Verantwortung übernehmen und dadurch das Gemeinwesen aktiv mitgestalten können. Mit BürgerInnen sind nicht nur Erwachsene – mit und ohne Bürgerrechte – gemeint, sondern auch Kinder und Jugendliche (S. 19). Partizipation geht also über die reine Teilnahme hinaus. Nach Fatke (2007) kann gar erst von Partizipation im eigentlichen Sinne gesprochen werden, wenn junge Menschen an Entscheidungen, die sie betreffen, direkt mitwirken, wenn sie mitbestimmen und aktiv mitgestalten können (S. 20).

Jaun (1999) beschreibt Partizipation wie folgt: „Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist die verbindliche Einflussnahme von Kindern und Jugendlichen auf Planungs- und Entscheidungsprozesse, von denen sie betroffen sind, mittels ihnen angepasster Formen und Methoden“ (S. 266). Für Jaun (1999) kann nur dann von Partizipation geredet werden, wenn der Einbezug über das Konsultative hinausgeht, wenn ihr eine angemessene Verbind-

---

<sup>7</sup> Repräsentative Formen sind stetige Gremien wie beispielsweise Kinderparlamente. Offene Beteiligungsformen hingegen sind punktuelle Verfahren oder Veranstaltungen mit spontaner Teilnahmemöglichkeit wie z.B. Versammlung und Meckerkästen. (Vgl. Ulrike Ohi, 2009, S. 60&61).

lichkeit zukommt und eine Wirkung auf die Lebenswelt der betroffenen Kinder garantiert wird (S. 265).

### **Definition von Partizipation für die Arbeit**

In Anlehnung an die aufgeführten Zugänge geht die vorliegende Arbeit von einem Partizipationsverständnis aus, das über die reine Teilnahme hinausgeht und Mitbestimmung beinhaltet. Wesentlich ist die Wahl der passenden Partizipationsstufe. Das Modell der Partizipationsstufen wird nachfolgend vorgestellt.

### **Stufen der Partizipation**

Roger Hart (1997) hat ein *Stufenleiter-Modell für Kinderpartizipation* erarbeitet, anhand dessen er aufzeigt, wie Kinder in Zusammenarbeit mit Erwachsenen einbezogen werden können. Die vorliegende Arbeit bezieht sich darauf.

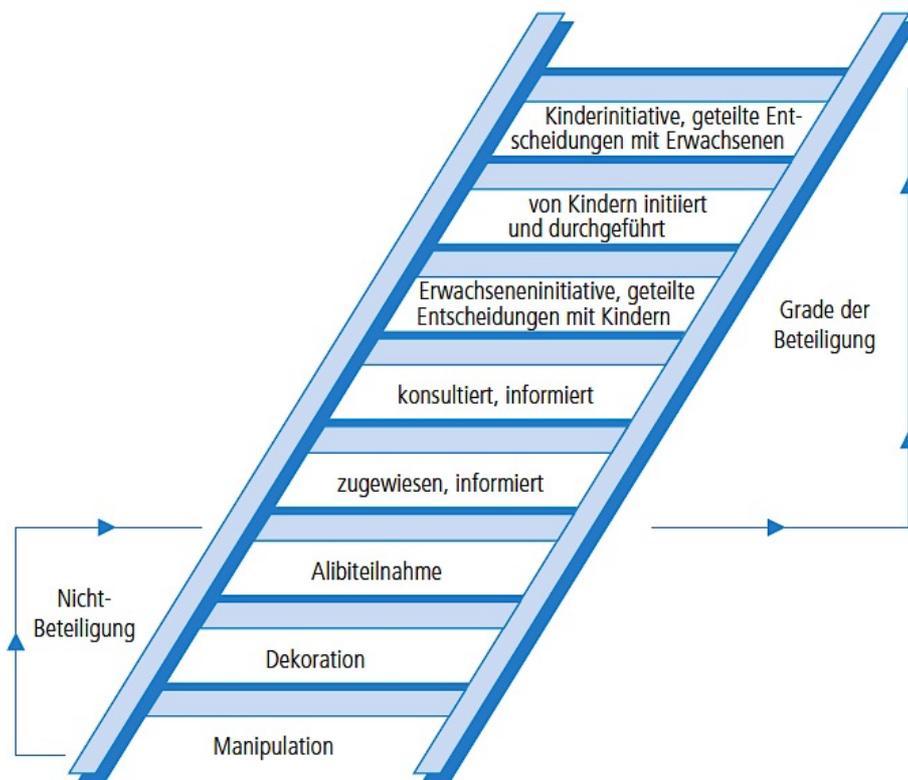


Abbildung 2: Stufenleiter-Modell der Kinderpartizipation  
(Quelle: Hart, Roger, 1997)

Im Folgenden werden die acht Stufen des *Stufenleiter-Modells für Kinderpartizipation* (1997, zit. in Katharina Hörmann, 2013, S. 6-18) erläutert und je mit einem Beispiel illustriert.

#### **1. Fremdbestimmung/Manipulation**

Die Inhalte, Arbeitsformen und Ergebnisse eines Projektes sind fremddefiniert. Kinder sollen die Zielvorstellungen Erwachsener umsetzen, ohne den Inhalt des Projekts zu kennen.

Beispiel: Kinder tragen Plakate auf einer Demonstration, ohne genau zu wissen warum sie eigentlich hier sind oder was auf den Plakaten steht.

### *2. Dekoration*

Kinder werden in Projekte miteinbezogen, ohne genau zu wissen, warum sie dies tun oder um was es geht. Kinder wohnen der Veranstaltung lediglich zur Unterhaltung bei.

Beispiel: Vortanzen oder Vorsingen auf einer Veranstaltung für Erwachsene.

### *3. Alibiteilnahme*

Kinder nehmen an Veranstaltungen teil, haben jedoch keine zählende Stimme mit Wirkung. Von Aussen scheint es, als ob die Kinder miteinbezogen würden, doch tatsächlich werden sie weder vorbereitet noch für sie nachvollziehbar über den Inhalt informiert.

Beispiel: Hierunter können Vereinsveranstaltungen, Stadtteilgremien aber auch Kinderparlamente fallen (je nach Art der Umsetzung).

### *4. Zugewiesen, aber informiert*

Ein Projekt wird von Erwachsenen vorbereitet und geleitet. Die Kinder werden gut über Ziel und Inhalt informiert und wissen, was sie bewirken können und wollen.

Beispiel: Schulprojekt, welches von Lehrpersonen geplant wird, aber von Kindern unterstützt und mitgestaltet wird.

### *5. Mitwirkung und Information*

Kinder werden über ein Projekt informiert und sie werden nach ihren Ideen gefragt.

Ob ihre Ideen aufgenommen und umgesetzt werden, wird jedoch nicht von den Kindern entschieden.

Beispiel: Quartierentwicklungsprojekte

### *6. Mitbestimmung*

Das Konzept wird von Erwachsenen erarbeitet. Jegliche Entscheidungen und Umsetzungsschritte werden gemeinsam und demokratisch mit den Kindern getroffen.

Beispiel: Quartierentwicklungsprojekte mit verankerten Partizipationsrechten

### *7. Selbstbestimmung*

Ein Projekt wird von den Kindern selbst initiiert und durchgeführt. Die Entscheidungen treffen die Kinder selbst. Erwachsene werden allenfalls beteiligt und tragen die Entscheidungen mit.

Beispiel: Kinder habe die Idee ein Baumhaus zu bauen. Mit Unterstützung von Erwachsenen realisieren sie diese Idee.

### *8. Selbstverwaltung/Selbstorganisation*

Kinder haben volle Entscheidungsfreiheit und handeln aus eigener Motivation, wenn sie Dinge planen und umsetzen. Entscheidungen werden den erwachsenen Personen mitgeteilt.

Beispiel: Jugendverband

Die Stufenleiter illustriert was Partizipation in der Praxis bedeuten kann und was keine Partizipation ist. Die ersten drei Stufen sind für Hart (1997) keine echten Formen der Partizipation, sondern Instrumentalisierungen von Kindern durch Erwachsene oder Alibiübungen. Hart hält fest, dass die obersten Stufen nicht automatisch bessere Partizipationsformen sind als diejenigen der mittleren Stufen (S. 40). Welche Partizipationsstufe für das jeweilige Projekt die geeignetste ist muss man demnach je nach Ausgangslage und Rahmenbedingungen definieren. Für die vorliegende Arbeit wird jedoch davon ausgegangen, dass die 6. Stufe, also Mitbestimmung, angestrebt werden sollte. Erst ab dieser Stufe kann sichergestellt werden, dass Kinder ihre Ansprüche an wohnumfeldnahe Freiräume verbindlich einbringen können.

### **3 Methodisches Vorgehen**

Dieses Kapitel erläutert das methodische Vorgehen der Arbeit. Die vorliegende Arbeit basiert auf einer Fragestellung aus der Praxis, die mit Hilfe von Bezügen zur Fachliteratur, erfolgreichen Praxisbeispielen und punktueller, eigener Datenerhebungen beantwortet wird. Als wichtige Materialbasis der Arbeit wurde die Literaturrecherche gewählt. Um ein möglichst ganzheitliches und praxisnahes Bild von wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen unter Mitwirkung von Kindern zu erhalten, wurde die Literaturrecherche mittels Erläuterung von zwei Praxisbeispielen und vier Expertinnen- und Experteninterviews ergänzt.

#### **3.1 Literatur- und Internetrecherche**

Kapitel 2 zu den theoretischen Grundlagen sowie Kapitel 4 zur Bedeutung der wohnumfeldnahen Freiräumen wurden mittels Fachliteratur aus unterschiedlichen Fachrichtungen wie Raumplanung, Architektur, Psychologie und Soziologie bearbeitet. Erkenntnisse lieferten Fachbücher, Fachartikel, Studienarbeiten sowie weiteren Publikationen. Die Informationen zu den Praxisbeispielen im Kapitel 5.2 stammen primär aus Berichten und Evaluationen, welche übers Internet zugänglich sind, aber auch aus Projektdokumentationen und -evaluationen, welche direkt bei den jeweiligen Projektbeteiligten erfragt wurden. In Kapitel 6 wurden die zentralen Erkenntnissen aus den Expertinnen- und Experteninterviews mit praxisrelevanten Leitfäden, Handbüchern und Fachliteratur zum Thema Kinderpartizipation in Bezug gesetzt. Das Schlusskapitel beinhaltet die Erkenntnisse aus den Fragestellungen.

#### **3.2 Erfolgreiche Praxisbeispiele**

Zur Illustration von wohnumfeldnaher Freiraumentwicklung stützt sich diese Arbeit auf zwei erfolgreiche Praxisbeispiele aus zwei Deutschschweizer Städten. Bei deren Auswahl waren zwei Kriterien massgebend. Zum einen die Berücksichtigung der beiden Ebenen von wohnumfeldnahen Freiräumen: Das erste Beispiel legt den Fokus auf einen unmittelbaren, wohnumfeldnahen Freiraum und das zweite auf das erweiterte Wohnumfeld. Zum anderen der Zugang zu Projektbeschrieben, -dokumentationen und -auswertungen: In beiden Projekten gestaltete sich der Zugang zu den relevanten Informationen gut. Die Erkenntnisse aus den Praxisbeispielen fliessen in erster Linie in die Erarbeitung der Handlungsoptionen zur Förderung von Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen ein (siehe Kapitel 7).

#### **3.3 Expertinnen- und Experteninterviews**

Die Auswertung der vier Expertinnen- und Experteninterviews ermöglicht Erkenntnisse aus partizipativ angelegten, wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen zu erlangen. Das interdisziplinäre Erfahrungswissen der Expertinnen und Experten ist wichtig für die Praxisrelevanz der Arbeit.

### **Kernfragen für den Leitfaden der Expertinnen- und Experteninterviews**

Drei offen formulierte Kernfragen bilden den wichtigsten Bestandteil des Gesprächsleitfadens der Expertinnen- und Experteninterviews:

1. Welche Erfahrungen haben Sie mit der Beteiligung von Kindern in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen gemacht?
2. Welche Herausforderungen stellen sich aus Ihrer Sicht in solchen Prozessen?
3. Wie kommt es aus Ihrer Sicht dazu, dass Kinder ihre Ansprüche an den wohnumfeldnahen Freiraum geltend machen können?

Der Gesprächsleitfaden wurde pro Kernfrage jeweils mit vier bis sieben konkreter formulierten Stützfragen ergänzt. Der vollständige Interviewleitfaden ist im Anhang A) dieser Arbeit zu finden.

### **Auswahl der befragten Expertinnen und Experten**

Für die Auswahl der Expertinnen und Experten stellte die interdisziplinäre Zusammenstellung ein wichtiges Kriterium dar. Ziel war es, Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen durch unterschiedliche fachliche Perspektiven zu fassen.

Im Folgenden werden die befragten ExpertInnen und Experten kurz vorgestellt. Weiter sind Angaben zur Interviewdurchführung zu finden.

Daniel Senn ist Immobilientreuhänder und Portfoliomanager bei der *LOGIS SUISSE AG*.<sup>8</sup> Die *LOGIS SUISSE AG* ist die grösste gemeinnützige Wohnbaugesellschaft in der Deutschschweiz und hat sich zum Ziel gesetzt, guten Wohnraum zu fairen Preisen anzubieten. Senn war und ist in seiner Funktion in unterschiedliche Siedlungsaufwertungsprozesse im unmittelbaren Wohnumfeld in mehreren Deutschschweizer Gemeinden involviert. Das Interview mit Daniel Senn wurde am 30. Juli 2014 von 14.00 bis 15.30 Uhr in Baden durchgeführt.

Zeno Steuri ist Soziokultureller Animator FH und Leiter des *KinderKraftWerks*.<sup>9</sup> Das *KinderKraftWerk* plant und leitet Mitwirkungsprozesse mit Kindern und berät Gemeinden des Kantons Basellandschaft und der Region Nordwestschweiz in der Entwicklung und Planung kinderspezifischer Angebote. In seiner jetzigen Funktion sowie als ehemaliger Leiter des *Kinderbüro Basels* war Steuri bereits in zahlreichen Freiraumentwicklungsprozessen mit Kinderbeteiligung involviert und bringt ein fundiertes Erfahrungswissen mit. Das Interview mit Steuri wurde am 2. September 2014 von 12.00 bis 13.30 Uhr in Liestal durchgeführt.

Sabina Nänny arbeitet bei der *Quartierentwicklung der Stadt Schaffhausen*<sup>10</sup> und ist Leiterin des *Quartierbüros Herblingen*. Das Angebot des Quartierbüros erstreckt sich von einem Kindertreff, Deutschunterricht, Spielgruppe, Kulturkochabende bis zu mobiler Jugendarbeit. Nänny war wesentlich an der partizipativen Aufwertung der Siedlung Brüel

---

<sup>8</sup> Für weitere Informationen vgl. <http://www.logis.ch> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>9</sup> Für weitere Informationen vgl. <http://www.kinderkraftwerk.ch> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>10</sup> Für weitere Informationen vgl. <http://www.integres.ch/index.php?id=145> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

beteiligt, die in der vorliegenden Arbeit ebenfalls untersucht wird. Da die Expertin während der Zeitspanne der Interviewdurchführung längere Zeit im Urlaub weilte, wurde das Interview am 28. August 2014 schriftlich per E-Mail durchgeführt.

Heide Studer ist Landschaftsplanerin und Sozialanthropologin. Sie ist Teilhaberin der Landschaftsplanungsfirma *tilia*<sup>11</sup> in Wien und doziert am *Institut für Landschaftsplanung an der Universität für Bodenkultur in Wien*. Studer ist in unterschiedliche Freiraumentwicklungsprojekten mit Kinderbeteiligung im erweiterten Wohnumfeld involviert, wie der Parkanlagen *Odeongasse*, *Vierthalerpark*, *Siebensternpark* und *Karl Farkas Park*. Sie führte die Sozialraumanalyse *Meidlinger Hauptstrasse* in Wien durch und ist aktuell an der Gebietsbetreuung *Stadterneuerung GB21\** in Wien beteiligt. Das Interview wurde aufgrund der räumlichen Distanz zwischen Bern und Wien am 4. August 2014 schriftlich per E-Mail durchgeführt.

### **Auswertung der Expertinnen- und Experteninterviews**

Die Auswertung der vier Interviews erfolgte in Anlehnung an die sechsstufige pragmatische Vorgehensweise von Claus Mühlefeld, Paul Windolf, Norbert Lampert und Heidi Krüger (1981). Der Fokus liegt bei diesem inhaltsanalytischen Verfahren auf offenkundigen Kommunikationsinhalten und eignet sich deshalb für die Auswertung von Expertinnen- und Experteninterviews. Es geht nicht um eine ausführliche und exakte Analyse, sondern darum Problembereiche festzustellen (Horst Otto Mayer, 2008, S. 48). Für die Beantwortung der Fragestellungen war relevant, in der Auswertung der Interviews nicht nur auf Problembereiche zu fokussieren, sondern auch positive Aspekte zu beleuchten. Deshalb liegt der Fokus nicht auf den von Mühlefeld et al. beschriebenen Problembereichen, sondern auf Gemeinsamkeiten. Da die vorliegende Arbeit keine empirische Forschungsarbeit im engeren Sinn ist, wurde zudem die Auswertung nach Mühlefeld et al. wesentlich vereinfacht.

Die Auswertung wurde in folgendem fünfstufigem Verfahren vorgenommen.

1. Kategorien erarbeiten aufgrund der dritten Fragestellung der Arbeit.
2. Stufe: wichtige Aussagen markieren.
3. Stufe: Ergänzen der Kategorien und Einordnung der wichtigsten Aussagen in das Kategorienschema.
4. Stufe: Innere Logik pro Kategorie herstellen.
5. Stufe: Texte verfassen und mit Theoriebezügen verknüpfen.

In der ersten Stufe erarbeitete die Autorin aufgrund des Interview-Leitfadens sieben Kategorien, welche die wichtigsten Themenfelder der Interviews beinhaltet und für die Beantwortung der dritten Fragestellung der vorliegenden Arbeit relevant sind. Diese lautet: „Welche Handlungsempfehlungen für die Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen können zuhanden der beteiligten Akteure und Akteurinnen abgeleitet werden?“

---

<sup>11</sup> Für weitere Informationen vgl. <http://www.tilia.at> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

In der zweiten Stufe markierte die Autorin Textpassagen, die klar ersichtliche Antworten auf die Fragen des Leitfadeninterviews gaben (zit. in Mayer 2008, S. 48).

In der dritten Stufe ergänzte die Autorin weitere zwei Kategorien, welche sich in der intensiven Auseinandersetzung mit den Transkripten herauskristallisierten und ergänzend zu den bestehenden Kategorien zur Beantwortung der dritten Fragestellung der Arbeit beitragen. Danach ordnete die Autorin die Textpassagen der vier Interviews den insgesamt neun Kategorien zu. Die neun Kategorien sind im Kapitel 6.1 zu finden.

In der vierten Stufe wurden ähnliche Aussagen innerhalb derselben Kategorie zusammengefasst. So konnte eine innere Logik jeder Kategorie erstellt werden.

Die fünfte Stufe bestand darin, diese Textelemente pro Kategorie mit passenden Zitaten aus den Interviews zu ergänzen und diese punktuell mit Theorien in Bezug zu setzen. Aus diesen Elementen wurden die Texte im Kapitel 6 verfasst.

## 4 Die Bedeutung wohnumfeldnaher Freiräume

In diesem Kapitel wird folgende erste Fragestellung der vorliegenden Arbeit beantwortet „Welche Bedeutung haben wohnumfeldnahe Freiräume für Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren?“ Das Kapitel befasst sich weiter mit der Veränderung des Umgangs mit den Freiräumen sowie deren Stellenwert im Wohnumfeld durch den gesellschaftlichen Wandel. Die Autorin trägt Kriterien für ein kinderfreundliches Wohnumfeld zusammen und geht der Frage nach, wie sich kinderfreundlich gestaltete Freiräume im Wohnumfeld auf die Standortattraktivität einer Gemeinde auswirken.

### 4.1 Der Einfluss des Wohnumfelds auf die kindliche Entwicklung

Wohnen, gerade mit Kindern, endet nicht an der Haustüre. Das unmittelbare Wohnumfeld ist oft der erste Bereich, in dem Kinder lernen, sich selbständig ausserhalb der vertrauten Wohnung zu bewegen und sich mit der Umwelt auseinanderzusetzen.

Gemäss *Pro Juventute* und dem *Schweizerischen Verband für Wohnbau und Eigentumsförderung* (SWE, 2000) bestimmen nebst der Wohnung das unmittelbare sowie das erweiterte Wohnumfeld die Lebensqualität und Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder entscheidend (S. 3). Kinder entwickeln sich, indem sie Einfluss nehmen auf ihre Lebenswelt und durch diese beeinflusst werden. Franziska Meyer (2012) geht davon aus, dass für die ganzheitliche Entwicklung eines Kindes, insbesondere für dessen Aneignung von Wissen und Sozialisation, neben Beziehungen zu anderen Menschen auch die Auseinandersetzung mit der physischen Umwelt, sprich mit Gegenständen und Räumen bedeutend ist (S. 6). Dem räumlichen Umfeld als entscheidenden Einflussfaktor für die Entwicklung eines Kindes kommt aus entwicklungspsychologischer Perspektive gemäss Harold M. Proshansky und Abbe K. Fabian (1987) oft zu wenig Bedeutung zu (zit. in Meyer, 2012, S. 6). Im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs wird vermehrt auf die Wichtigkeit der Raumwirkung, das heisst, die Wirkung der physisch-materiellen Welt, auf die Handlungen von Kindern hingewiesen (vgl. Angelika Engelbert & Alois Herth, 2010, S. 129).

Der Psychologe Alexejew Nikolajew Leontjew geht davon aus, dass Kinder in räumlichen Bezügen lernen (zit. in Carolin Fritsche, Peter Rahn & Christian Reutlinger, 2011, S. 28). Kinder lernen nicht nur in pädagogischen Institutionen, sondern auch in ihren jeweiligen Lebenswelten. Deinet (2005) spricht in diesem Zusammenhang insbesondere von öffentlichen Räumen, also vom erweiterten Wohnumfeld. Diese Bereiche sind laut Deinet einerseits Orte des informellen Lernens, haben andererseits aber auch einen wesentlichen Einfluss auf die Sozialisierung und den formellen Bildungsprozess (zit. in Meyer, 2012, S. 10).

Die beiden Neurowissenschaftlerinnen Sarah-Jayne Blakemore und Uta Frith (2005) zeigen anhand ihrer Forschungsergebnisse auf, dass ein anregendes Lebensumfeld – zu dem auch das Wohnumfeld zählt – mit vielen unterschiedlichen Erfahrungsmöglichkeiten für die Hirnentwicklung bei jüngeren Kindern wichtiger ist als Intensivunterricht (zit. in Meyer, 2012, S. 10). Der Hirnforscher und Neurobiologe Gerald Hüther betont in einem Artikel in der Zeitschrift *wir eltern*<sup>12</sup>, dass Kinder unstrukturierte Räume brauchen, in denen sie körperliche Erfahrungen machen können, um starke und verantwortungsbewusste

<sup>12</sup> Vgl. <http://www.wireltern.ch/artikel/das-vollkasko-kind-222/> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

Persönlichkeiten zu werden. Grenzüberschreitungen und elternfreie Zeit gehören nach ihm zwingend zum Erwachsenwerden (zit. in Carmen Battaglia, 2012, ¶15).

Das Wohnumfeld trägt zur Förderung von Gesundheit und Lebensqualität bei. Gehrig, Wittwer und Sanitini (2012) betonen, dass es vor allem für Kinder und ältere Menschen mit eingeschränkter Mobilität ein wichtiger Begegnungsraum ist. Nebst den sozialen Kontakten, welche Kinder knüpfen können, stellt ein entsprechendes Wohnumfeld einen Bewegungs- und Entdeckungsraum dar und ermöglicht Naturerlebnisse. Das Wohnumfeld hat dementsprechend eine Wirkung auf die physische, psychische und soziale Ebene der Gesundheit (S. 6).

#### ***Das Wohnumfeld als Spielraum***

Spielen ist die zentrale Tätigkeitsform im Leben eines Kindes hält der Psychologe Hans Mogel fest (1994, S. 10). Kinder begreifen spielend die Welt und durch das Spiel finden sie ihren Platz in der Gesellschaft. Kinder spielen überall. Spielen ist grenzenlos. Der *SWE* und die *Pro Juventute* (2000) beschreiben, dass das kindliche Spiel eine Tätigkeit ist, die nicht begrenzt werden kann, das heisst sie kann nicht nur einer bestimmten Zone zugewiesen werden. Das Spielbedürfnis der Kinder kann man deshalb nicht mit eingezäunten Spielflächen abdecken. Kinder sind auf vielseitigen Spielraum vor der Haustüre angewiesen (S. 12).

Bezüglich dem freien Spiel kommt dem wohnumfeldnahen Freiraum eine zentrale Bedeutung zu. Die *Fachstelle SpielRaum* (2013) hält fest: Kinder treffen dort auf andere Kinder, schliessen Freundschaften, lösen eigenständig erste Konflikte, erfinden Spiele und erkunden zusammen die Welt. Der selbständige Umgang mit Gleichaltrigen ermöglicht es, wichtige Schritte in der Sozialkompetenz zu machen und fördert die Selbstfindung sowie das Selbstbewusstsein der Kinder (S. 3). Das freie Spiel im Wohnumfeld bietet den Kindern somit die Chance, wichtige Primärerfahrungen zu sammeln. Unter anderem können sie dadurch ihre Umwelt entdecken, ihre motorischen Fähigkeiten dank viel Bewegung weiterentwickeln oder auch ihre kognitiven Fähigkeiten ausbauen.

Als Zwischenfazit ist festzuhalten, dass der Aufenthalt und das Spiel in wohnumfeldnahen Freiräumen für Kinder von zentraler Bedeutung ist.

## **4.2 Der Einfluss des gesellschaftlichen Wandels auf das wohnumfeldnahe Spielen**

Das freie Spiel der Kinder im wohnumfeldnahen Freiraum hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Folgend werden Teilaspekte dieser Veränderungen aufgezeigt und beleuchtet.

### **4.2.1 Verkehr im Quartier**

In ihrer Untersuchung *«Orte und Zeiten der Kinder»* stellten Helga und Hartmut Zeiher (1994) die starke Zunahme des Autoverkehrs seit den 1950er-Jahren und die damit verbundene Funktionalisierung des öffentlichen Raums fest. Diese führen zur Verdrängung des kindlichen Spiels von der Strasse in private Wohnungen und halböffentliche Räume. Jürgen Zinnecker (1979) nennt diese Entwicklung das *«Ende der Strassenkindheit»* (zit. in Carolin Fritsche et al., 2011, S. 32). Unsichere Strassen im Wohnumfeld veranlassen Eltern dazu, ihre Kinder ständig zu begleiten. Dadurch wird der autonome Streifradius eingeschränkt (siehe Kapitel 4.2.3).

Marco Hüttenmoser (2009) vertritt die Ansicht, dass die Präsenz des Strassenverkehrs in Schweizer Wohnquartieren die motorische und seelische Entwicklung massiv einschränkt: Er zeigt in seinen Untersuchungen, dass fünfjährige Kinder, die an einem Ort wohnen, der das selbständige Verlassen des Hauses und Spiel mit anderen Kindern im Wohnumfeld nicht zulässt, halb so viele Spielkameraden und Spielkameradinnen haben, wie Kinder, die in einem kinderfreundlichen Wohnumfeld aufwachsen. Ausserdem sind diese Kinder bezüglich ihrer sozialen und motorischen Entwicklung wesentlich schlechtergestellt, als gleichaltrige Kinder, die in einem kinderfreundlichen Wohnumfeld aufwachsen (S. 4).

Die Nutzbarkeit und Erreichbarkeit des erweiterten Wohnumfeldes für Kinder wird oft durch den Strassenverkehr eingeschränkt. Seit Anfang 2002 besteht die Möglichkeit mit der Einrichtung von Begegnungszonen<sup>13</sup> den öffentlichen Strassenraum vermehrt im Sinn des Nebeneinanders zu gestalten und für Spiel und Sport zu nutzen. Marco Hüttenmoser und Daniel Sauter (2006) zeigen in ihrem Forschungsprojekt *Integrationspotenziale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere* denn auch auf, dass Kinder, die an verkehrsberuhigten Strassen – wie Tempo 30 und Begegnungszonen – wohnen, wesentlich häufiger unbegleitet im Freien spielen als Kinder, welche an Strassen mit Tempolimit 50 aufwachsen. Erstere spielen ausserdem deutlich länger draussen und ihre Spiele sind bewegungsintensiver (S. 1).

Die Literatur zeichnet ein deutliches Bild: Der Verkehr im Wohnumfeld hat zugenommen und hat einen negativen Einfluss auf die Spielmöglichkeiten und das tatsächliche Spiel der Kinder. Verkehrsberuhigende Massnahmen können zu einer Verbesserung dieser Situation beitragen.

#### **4.2.2 Verdichtetes Bauen**

Durch verdichtetes Bauen kommen Freiräume für Spiel und Begegnung zunehmend in Bedrängnis. Sarah Kiener (2003) stellt fest, dass die natürlichen Spielräume, wie Brachflächen oder Baulücken im Wohnumfeld, in denen Kinder unbeaufsichtigt mit Gleichaltrigen spielen können, nach und nach verschwinden (S. 1). Die Kinderfreundlichkeit der verbleibenden wohnumfeldnahen Freiräume gewinnt somit an Bedeutung.

Die Siedlungsentwicklung nach innen entspricht dem Willen der Schweizer StimmbürgerInnen, die sich am 3. März 2013 klar für die Revision des *Raumplanungsgesetzes*<sup>14</sup> ausgesprochen haben: Die Verdichtung der bestehenden Siedlungsräume in der Schweiz ist ein klares Ziel. Laut dem *ARE* und dem *BWO* (2014) soll diese so stattfinden, dass Freiräume aufgewertet oder neue geschaffen werden und dabei parallel zueinander Privatheit und soziales Leben ermöglicht wird (S. 8). Einerseits verdichtet zu bauen und andererseits kinderfreundliche Freiräume im Wohnumfeld zu erhalten oder gar zu schaffen, stellt eine grosse Herausforderung dar. Ein Blick auf die meist konventionell gestalteten, wohnumfeldnahen Freiräume von Siedlungen in Schweizer Städten und Agglomerationen zeigt, dass das Verbesserungspotential gross ist. Gehrig, Wittwer und Santini (2012) stellen beispielsweise fest, dass die meisten unmittelbaren Wohnumfelder als reine Abstandsflä-

---

<sup>13</sup> In der Begegnungszone haben Fussgängerinnen und Fussgänger Vortritt, dürfen jedoch die Fahrzeuge nicht unnötig behindern. Vgl. <http://www.begegnungszonen.ch> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>14</sup> Vgl. <http://www.uvek.admin.ch/themen/02536/03443/index.html?lang=de> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

che in Form von Rasen ohne weitere Funktion angelegt sind (S. 7). Das Potential dieser Flächen als kindergerechte, wohnumfeldnahe Freiräume ist nicht ausgeschöpft.

Bereits realisierte, verdichtet erbaute Siedlungen, die den Aspekt der kinderfreundlichen Wohnumfeldgestaltung berücksichtigt haben, bewähren sich in der Praxis. Hüttenmoser (2012) betont im Dokumentarfilm *Kind und Raum: Siedlung*<sup>15</sup>, dass eine gute verdichtete Bauweise den Kindern entgegenkommt. Dies etwa, da in kinderfreundlichen Siedlungen viele Kinder wohnen, die sich begegnen und zusammen spielen können. Ein autofreier Innenhof oder gar eine autofreie Siedlung können bewirken, dass Kinder selbständig nach draussen gehen können.

Es wird festgehalten, dass auch in verdichteten Siedlungen oder Quartieren kinderfreundliche Freiräume entstehen können, wenn bei der Planung derselben die Bedürfnisse der Kinder miteinbezogen werden. Der Weg dazu wird in den Kapiteln 4.3 und 4.4 beschrieben.

#### **4.2.3 Der schrumpfende Streifradius**

Aneignung ist die Auseinandersetzung von Kindern mit ihrer konkreten Umwelt oder Materialien. Deinet (1998) betont, dass die Erweiterung des Handlungsraumes für Kinder eine dominante Tätigkeit im Aneignungsprozess darstellt. Kinder machen sich bisher unbekannte Räume zu eigen und vergrössern dadurch nach und nach ihren Horizont und ihr Verhaltensrepertoire (S. 216).

Schon 1935 hat Martha Muchow in ihrer Studie über den Lebensraum von Grossstadtkindern auf die grosse Bedeutung von Streifräumen für die Entwicklung des kindlichen Wahrnehmungs- und Raumvorstellungsvermögens aufmerksam gemacht (zit. in Thomas Pilz, 2006, S. 8). Der Streifradius bezeichnet den Umkreis, in dem sich Schulkinder ohne Aufsicht Erwachsener bewegen dürfen. Der Psychologe Michael Thiel (2013) weist in seiner Internetkolumne<sup>16</sup> auf eine Studie aus England hin, welche belegt, dass im Jahr 1971 der durchschnittliche Streifradius von Schulkindern 20 Kilometer betrug. 20 Jahre später waren es nur noch vier Kilometer. Heutige Stadtkinder haben laut Thiel einen Streifradius von durchschnittlich 1500 Metern. Für die Schweiz gibt es keine Studien über die Veränderung des Streifradius von Kindern, doch vermutlich lässt sich die Entwicklung in der Schweiz mit derjenigen in England vergleichen. Hüttenmoser (2004) hat verschiedene Forschungsprojekte zum Themenkreis Kind, Wohnumfeld und Verkehr durchgeführt. Im Rahmen eines nationalen Forschungsprogrammes (NFP 25) stellte er im Jahr 1995 fest, dass ein Viertel der Kinder in der Stadt und gar ein Drittel der Kinder auf dem Land Haus, Wohnung, respektive Garten bis mindestens zu ihrem fünften Lebensjahr nicht unbegleitet verlassen durften (S. 4). Die Vermutung, dass Kinder sich auch in der Schweiz immer seltener selbständig im wohnumfeldnahen Freiraum aufhalten, scheint zuzutreffen.

Kinder, die nicht frei und selbständig ihre Spielräume im Wohnumfeld entdecken und erschliessen können, haben laut dem Architekten Thomas Pilz (2006) weniger Entwicklungsmöglichkeiten – beispielsweise bezüglich der kindlichen Selbstentfaltung oder des

<sup>15</sup> Vgl. <http://www.zeitraumaargau.ch/?v=ggwzkyd#/detail/ggwzkyd> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>16</sup> Vgl. <http://www.atkearney361grad.de/achtung-helikopter-eltern-ueberbehuetzung-ist-gut-gemeint-aber-gefaehrlich/> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

räumlichen Vorstellungsvermögens – als Kinder, welche sich frei und selbständig im Wohnumfeld bewegen können. Zudem führt die Behinderung der kontinuierlichen Erweiterung der kindlichen Streifräume durch Gefahrenachsen in Städten und Agglomerationen laut Pilz zur sogenannten Verinselung der Kindheit (S. 9).

#### **4.2.4 Verinselung**

Das Konzept der Verinselung geht davon aus, dass sich Kinder den Raum nicht mehr durch stetiges Erweitern ihres Streifradius aneignen, sondern sich vielmehr in einem verinselten Lebensraum bewegen. Zeiher und Zeiher (1994) veranschaulichen dies wie folgt: Eltern transportieren ihre Kinder von der einen Insel zur andern, von der Wohninsel zur Schule oder zum Kindergarten, zum Sporttraining, zur Wohnung von Freunden und Freundinnen oder Verwandten, zu Einkaufsorten oder zur Feriendestination (S. 27). Diese Rauminselformen können nur durch Transport- und Kommunikationsmedien erreicht werden und erfüllen oft nur noch eine Funktion. Die Kindheit wird laut Ursula Rabe-Kleberg und Helga Zeiher (1984) zu einem Termin- und Verabredungsgeschäft (zit. in Fritsche et al., 2011, S. 33). Kinder halten sich also öfters an für sie vorgesehenen Orten auf. Sie verbringen immer mehr Zeit in Begleitung von Erwachsenen und treffen Gleichaltrige vermehrt in Abhängigkeit verschiedener Institutionen. Für das spontane freie Spiel im Wohnumfeld und das eigenständige Zurücklegen von Wegstrecken hingegen bleibt kaum mehr Zeit.

Löw (2001) stellt die These auf, dass die Konstitution von Raum von Kindern in zweifacher Hinsicht erfahren wird. Die Inseln, in denen sich Kinder bewegen, erscheinen nach wie vor als einheitliche und umschliessende Räume, in denen sich Kinder mit den von ihnen erlernten Orientierungsfähigkeiten bewegen können. Der über die Inseln hinausreichende Raum hingegen wird auch nach Löw als heterogen und uneinheitlich empfunden (S. 85-86).

An der Verinselungsthese wird allerdings von unterschiedlichen Seiten Kritik geübt. Fritsche et al. (2011) weisen darauf hin, dass längst nicht alle Kinder mit den oben skizzierten familiären und sozialen Rahmenbedingungen sowie Ressourcen aufwachsen. Damit stellen sie eine soziale Spaltung fest zwischen Kindern, die in einer verplanten, verinselten und modernisierten Kindheit aufwachsen und jenen, die ihre Kindheit in der Wohnung und im Wohnumfeld verbringen. Sie weisen darauf hin, dass diese soziale Spaltung bzw. die unterschiedlichen Voraussetzungen der Kinder im Rahmen der Verinselungsthese nicht problematisiert wird (S. 33). Zudem wird der verwendete Raumbegriff des Inselmodells kritisiert. Ursula Nissen (1998) hält fest, dass die Aufenthaltsorte der Kinder als eingegrenzte Handlungsräume beschrieben werden. Der Raum ist nicht veränderbar und gleicht einem Behälter für die sozialen Beziehungen der Menschen (zit. Fritsche et al., 2011, S. 33).

Trotz der legitimen Kritik an der Verinselungsthese ist es eine Tatsache, dass durch den gesellschaftlichen Wandel die Mobilität im Kinderalltag gestiegen ist und dass Kinder durchschnittlich weniger Zeit mit dem freiem Spiel im Wohnumfeld verbringen als dies die Generation ihrer Eltern oder Grosseltern getan haben.

#### **4.2.5 Mediale Räume**

Die Kindheit und mit ihr das kindliche Freizeitverhalten haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Unzählige neue Formen der medialen Freizeitkultur sind ent-

standen, Kinder unternehmen in ihrer Freizeit verschiedene mediale und nichtmediale Aktivitäten. Das freie Spielen im Wohnumfeld ist demnach nur eine von unzähligen Möglichkeiten für Kinder den schulfreien Nachmittag zu verbringen.

Die nichtmediale oder natürliche Welt ist und bleibt der wichtigste Erfahrungsspielraum für Kinder. Sie steht jedoch in einer starken Konkurrenz zu virtuellen Erlebniswelten, hält der Pädagoge Karlheinz Benke (2005) fest (zit. in Meyer, 2012, S. 11). Heinz Hengst (2014) umschreibt moderne Medien als Bereich, in denen sich Kinder gut auskennen, gern aufhalten und engagiert betätigen. Trotz der immensen Bedeutung der modernen Medien für Kinder sind sie aber nicht konkurrenz- und alternativlos (S. 17). Die US-amerikanische Psychologin und Soziologin Sherry Turkle (2008) kommt zum Schluss, dass das Abtauchen in die digitale Welt nicht die massgebliche Veränderung der Praktiken und Orientierung von Kindern darstellt. Vielmehr ist es die Tatsache, dass Kinder heute in und mit vielen Welten aufwachsen. Sie werden von den Freiheiten des virtuellen Raums angezogen, der analoge, physische Alltag und die Natur holen sie jedoch stets wieder ein (zit. in Hengst, 2014, S. 18).

Burkhard Fuhs (2014) verweist darauf, dass noch vor fünfzig Jahren meist in Kindergruppen über die Freizeitaktivität entschieden wurde. Heute entscheiden Kinder nach Interesse, Möglichkeiten und Erlaubnis individuell darüber, was sie unternehmen wollen. Die Entwicklung der neuen Kindermedienkultur ist nach Fuhs verknüpft mit neuen Formen von sozialer Ungleichheit, die sich auf die unterschiedlichen Gebiete der Freizeitgestaltungen von Kindern auswirken (S. 313). Diese Feststellung deckt sich mit der Aussage, dass die Tendenz der Verinselung zu einer sozialen Spaltung führt (vgl. Kapitel 4.2.4).

Daher kommt in der heutigen Zeit den direkt zugänglichen, wohnumfeldnahen Freiräumen, die sich Kinder physisch aneignen und verändern können, eine grössere Bedeutung zu. Meyer (2012) betont, dass naturnah gestaltete Räume, einen hohen Erholungswert haben und einen idealen Ausgleich zu Überstimulation und Reizüberflutung schaffen (S. 11).

Kinderfreundlich gestaltete, wohnumfeldnahe Freiräume können demnach einen niederschweligen Zugang schaffen zur physischen Welt und eine unmittelbare Auseinandersetzung mit der Natur gewähren. Weiter haben sie das Potential, eine integrierende Wirkung zu entwickeln, indem sich Kinder mit unterschiedlichen sozialen Voraussetzungen begegnen und austauschen können. Dies bedingt aber, dass die wohnumfeldnahen Freiräume eine hohe Aufenthaltsqualität und hohen Spielwert aufweisen. Was aber heisst Aufenthaltsqualität und Spielwert? Welche Kriterien müssen Wohnumfelder erfüllen, damit sie den Anspruch der Kinderfreundlichkeit aus Fachperspektive erfüllen? In den folgenden zwei Kapiteln werden die Kriterien für kinderfreundliche Wohnumfelder erörtert.

#### **4.3 Kriterien für das unmittelbare Wohnumfeld**

Unmittelbare Wohnumfelder für Kinder und Familien zu gestalten, bedeutet Orte zu schaffen, die zum Spielen und Verweilen einladen und Begegnungen fördern. Im Fachdiskurs besteht weitgehend Einigkeit darüber, was ein kinderfreundliches Wohnumfeld ausmacht. Diese Kriterien werden jedoch in den entsprechenden Gesetzgebungen meist zu wenig berücksichtigt. Der Raumplaner Andreas Gerber (2012) schreibt, dass kantonale Baugesetzgebungen zwar quantitative Normen bezüglich Grösse der Spiel- Aufenthalts-

und Sportflächen machen. Qualitative Auflagen hingegen, sind nur selten zu finden (S. 3 & 21). Auf welche Kriterien für die Planung, Gestaltung und Nutzung unmittelbarer und kinderfreundlicher Wohnumfelder geachtet werden muss, wird im Folgenden näher eingegangen.

#### **4.3.1 Spiel- und Aufenthaltsbereiche**

Spielen und Verweilen im unmittelbaren Wohnumfeld setzt sich aus unterschiedlichen Aktivitäten zusammen. Die *Fachstelle SpielRaum* (2013) definiert fünf Spiel- und Aufenthaltsbereiche, die im unmittelbaren Wohnumfeld vorhanden sein sollten, damit den unterschiedlichen Bedürfnissen von Kindern Rechnung getragen werden kann. Die einzelnen Bereiche fließen in der Praxis ineinander über und es ist nach der *Fachstelle SpielRaum* nicht das Ziel, sie trennscharf abgegrenzt voneinander zu realisieren (S. 3). In der Folge werden die fünf Bereiche erläutert.

##### ***Bewegen und Austoben***

Kinder sind oft in Bewegung. Der kindliche Bewegungsdrang ist vielseitig: klettern, hüpfen, springen, rutschen, balancieren, springen usw. Dieser Vielseitigkeit wird ein kinderfreundliches Wohnumfeld gerecht. Für das freie Bewegen sind offene Spielwiesen genauso wichtig wie Bäume und Mauern, die als Hindernisse dienen können. Ein Hartplatz eignet sich für Ballspiele und den Gebrauch von Fahrzeugen. Topografische Strukturen wie Mulden und Hügel werden erklommen oder bekrochen. Hüpfsteine oder liegende Baumstämme eignen sich zum Balancieren (Fachstelle SpielRaum, 2013, S. 3).

##### ***Gestalten und Bauen***

Kinder wollen verändern und Spuren hinterlassen können. Dafür brauchen sie unstrukturierte Räume, in denen die Nutzungsmöglichkeiten und das Ergebnis nicht vorgegeben sind. Kinder werden dadurch zum Bauen, Verändern und Gestalten angeregt. Ein Sand-Wasser Bereich lädt zum Spritzen, Stauen, Bauen und Graben ein. Lose Naturmaterialien wie Steine, Äste, Blätter aber auch Gegenstände wie Bretter, Tücher, Kisten usw. eignen sich vorzüglich für diesen Bereich (Fachstelle SpielRaum, 2013, S. 3).

##### ***Erleben und Beobachten***

Kinder begegnen der Aussenwelt mit viel Neugierde und Offenheit. Sie sind exzellente ForscherInnen und BeobachterInnen. Ein naturnah gestaltetes und gepflegtes Wohnumfeld bietet viele Möglichkeiten, dieser kindlichen Berufung nachzugehen. In einer grossen Pfütze oder einem kleinen Biotop gibt es vieles zu entdecken. Essbare Früchte und Beeren aber auch Kräuter sorgen für kulinarische Erlebnisse. Eine kleine Pflanzfläche bietet Möglichkeiten für Gartenexperimente (Fachstelle SpielRaum, 2013, S. 3).

##### ***Verstecke und Nischen***

Kinder schätzen Nischen und Verstecke, in die sie sich zurückziehen können, ungestört und unbeobachtet spielen oder Geheimnisse austauschen können. Mögliche Verstecke sind Baum- oder Weidenhäuser. Gerne suchen sich Kinder jedoch auch Zwischenräume und Nischen unter einer Treppe, in einer Ecke oder Wildhecke als Rückzugsorte. Das bewusste Schaffen von kleinräumigen, naturnahen Strukturen ist zentral, damit Kinder diesem Bedürfnis nachgehen können (Fachstelle SpielRaum, 2013, S. 4).

### **Treffen und Begegnen**

An Orten, an denen Kinder spielen, treffen sich auch erwachsene Bezugspersonen. Begegnungsräume für unterschiedliche Nutzungsgruppen sind daher ein wichtiges Element für ein familienfreundliches Wohnumfeld. Mobile Sitzgelegenheiten oder solche, die so angelegt sind, dass Kommunikation möglich ist, Bänke und Tische für ein gemeinsames Essen und eine Feuerstelle am richtigen Ort genügen oft, um spontane Begegnungen im Alltag zu fördern (Fachstelle SpielRaum, 2013, S. 4).

Der *SWE* und die *Pro Juventute* (2000) halten fest, dass Kinder im Alter von fünf bis zwölf Jahren ihr Wohnumfeld selber erkunden und deshalb die Spielbereiche möglichst in die Gestaltung der gesamten unmittelbaren Wohnumgebung zu integrieren sind (S. 20). Auch die *Fachstelle SpielRaum* (2013) betont, dass eine dezentrale Anordnung der Spielbereiche wichtig ist, damit sich nicht alle Kinder einer Siedlung an einer exponierten Stelle aufhalten. Dies vermindert Konflikte mit anderen Siedlungsbewohnenden, da sich die Lärmbelastung durch das Kinderspiel verteilt. Weiter ist zu überlegen, aktive sowie kreative Spielbereiche an die Peripherie des Geländes zu legen und an diese Bereiche angrenzende Wohnungen von Familien bewohnen zu lassen (S. 5-6).

### **4.3.2 Gestalterische Elemente**

Der *SWE* und die *Pro Juventute* (2000) zählen in ihrem *Leitfaden für kindergerechtes und familienfreundliches Bauen* fünf gestalterische Elemente für ein kinderfreundliches Wohnumfeld auf. Sie überschneiden sich punktuell mit den von der *Fachstelle SpielRaum* definierten Spiel- und Aufenthaltsbereichen, teilweise beinhalten sie jedoch wertvolle Ergänzungen. Nachfolgend werden die fünf gestalterischen Elemente erläutert.

#### **Eingangsbereich**

Bereits der Hauseingang als Übergangsbereich von drinnen nach draussen ist ein wichtiger Ort für Kinder und Familien. Bei der Gestaltung dieses Bereichs raten der *SWE* und die *Pro Juventute* (2000) darauf zu achten, dass die Türschilder, Klingeln und Gegensprechanlagen für Kinder gut erreichbar sind und dass Kinder die Türen selbständig öffnen können. Zudem sind Abstellmöglichkeiten für Kinderwagen, Kinderfahrräder und mobile Spielsachen und eine überdachte Vorzone, welche auch bei Regenwetter das Verweilen vor dem Haus ermöglicht, vorzusehen (S. 11).

#### **Topografie und Raumgliederung**

Topografische Elemente wie Mulden, Hügel, unterschiedliche Ebenen und ihre Übergangsbereiche wirken belebend und tragen zur wesentlichen Gliederung von kinderfreundlichen Wohnumfeldern bei. In fein gegliederten Räumen halten sich Kinder gerne auf und fühlen sich wohl. Zudem wirken Erdhügel und Bepflanzungen auch als Lärm- und Sichtschutz (S. 15).

#### **Bepflanzung**

Sträucher, Bäume, Gehölze aber auch die Bodenvegetation stellen spannende Naturentdeckungselemente dar. Der *SWE* und die *Pro Juventute* (2000) raten, nur möglichst strapazierfähige, einheimische Pflanzenarten zu verwenden. Aus ihrer Sicht ist es zudem sinnvoll, gewisse Bereiche nicht zu bepflanzen und diese unversiegelten Flächen der Natur

zu überlassen. Konventionelle ästhetische Gesichtspunkte werden dabei bewusst in den Hintergrund gerückt (S. 15).

### **Wegnetz**

Verschiedene Wegbeläge wie Kies, Verbundsteine und Asphalt regen zu unterschiedlichen Spielen an. Oft entstehen in einem kinderreichen Wohnumfeld mit der Zeit kleine Trampelpfade und Schleichwege. Dies ist ein Zeichen dafür, dass sich die Kinder das Gelände aneignen. Solche Wege entstehen zu lassen, zeugt von einem kinderfreundlichen Wohnumfeld. Gerade Aufenthaltsbereiche und Kleinkinderspielbereiche sollten immer durch mehrere Zugänge und auch mit Kinderwagen und Fahrrad erreichbar sein (Pro Juventute & SWE, 2000, S. 15).

### **Spielgeräte**

Das vielfältige und naturnahe Wohnumfeld kann durch Spielgeräte ergänzt werden. Der SWE und die Pro Juventute (2000) betonen den hohen Aufforderungs- und Signalcharakter, den Spielgeräte haben. Als wichtig empfinden sie allerdings, die Spielgeräte sinnvoll in die Gesamtgestaltung des Wohnumfeldes zu integrieren. Spielgeräte, die isoliert und zufällig oder gar bewusst an den unattraktivsten Ort der Siedlung aufgestellt werden, bieten keinen Anlass, sie in Spielabläufe einzubeziehen und sind bald langweilig (S. 16).

#### **4.3.3 Spielregeln für ein kinderfreundliches Wohnumfeld**

Auch ein äusserst kinderfreundlich gestaltetes Wohnumfeld nutzt keinem Kind etwas, wenn es nicht erlaubt ist, zu spielen, herumzutollen und sich den Raum anzueignen. Spielregeln sind für Kinder, Eltern und alle anderen Bewohnende jedoch richtig und wichtig. Das Ziel der Abmachungen ist es, Nutzungskonflikten vorzubeugen und die Zufriedenheit und damit die Lebensqualität aller Bewohnenden zu fördern.

Die *Fachstelle SpielRaum* (2013) geht davon aus, dass sinnvolle und nachvollziehbare Vereinbarungen eher akzeptiert werden, als eine restriktive Überreglementierung und unzählige Verbote. Weiter ist wichtig, dass Spielzonen ausgewiesen und bereits bei der Wohnungsvergabe transparent kommuniziert werden (S. 5).

Das *Kinderbüro Steiermark* hat eine *kinderfreundliche Hausordnung*<sup>17</sup> erarbeitet, welche auf der *UN-Kinderrechtskonvention* basiert (siehe Kapitel 2.4) und aus der Kinderperspektive heraus verfasst ist. Auch das *Kinderbüro Basel* hat eine *Hausordnung für Kinder und Erwachsene*<sup>18</sup> erarbeitet. Die gemeinsam mit Kindern und in Zusammenarbeit mit *Immobilien Basel-Stadt* entstandene Hausordnung weist auf die Bedürfnisse der Kinder hin. Beides sind Musterhausordnungen und können für jede Siedlung unverändert oder angepasst verwendet werden.

Durch den Einbezug der Betroffenen in die Erarbeitung eines Nutzungsreglements oder einer Hausordnung können sinnvolle und bedürfnisgerechte Kompromisse gefunden werden. Dies begünstigt eine gute Kommunikations- und Nachbarschaftskultur, betont die

---

<sup>17</sup> Vgl. <http://www.kinderbuero.at/de/files/2012/02/Kinderfreundliche-Hausordnung.pdf> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>18</sup> Vgl. [http://www.sanu.ch/uploads/kursDoc/Kinderfreundl\\_Hausordnung\\_Mirjam\\_Rotzler.pdf](http://www.sanu.ch/uploads/kursDoc/Kinderfreundl_Hausordnung_Mirjam_Rotzler.pdf) (letzter Zugriff: 23.09.2014).

*Fachstelle SpielRaum* (2013, S. 5). Mehr zum Thema Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen findet sich in Kapitel 5.

#### **4.4 Kriterien für das erweiterten Wohnumfeld**

Kinder von fünf bis zwölf Jahren bewegen sich nicht nur im unmittelbaren, sondern mit zunehmenden Alter immer häufiger auch im erweiterten Wohnumfeld. Das erweiterte Wohnumfeld ist aus Sicht der Stadt- und Gemeindeentwicklung besonders relevant, da die öffentliche Hand bezüglich der Entwicklung dieser Freiräume einen direkten Einfluss hat.

Auf welche Kriterien für die kinderfreundliche Entwicklung dieser meist öffentlichen Räume geachtet werden muss, wird nachfolgend aufgezeigt.

Wie bereits hergeleitet, beeinflusst die Gestaltung der erweiterten wohnumfeldnahen Freiräume das Bewegungsverhalten von Kindern. Dazu gehören auch fahrradfreundliche Umgebungen, Trottoirs und die wahrgenommene Verkehrssicherheit im erweiterten Wohnumfeld. Den Themen Verkehr und Mobilität kommt bezüglich dem erweiterten Wohnumfeld eine zentrale Bedeutung zu. Kinder sollten sich möglichst barrierefrei im erweiterten Wohnumfeld bewegen können, denn nur so können sie ihren Streifradius vergrössern und sich Räume ausserhalb des unmittelbaren Wohnumfeldes aneignen. In den folgenden zwei Kapiteln werden zentrale Aspekte der Themen Verkehr und Mobilität in Bezug auf deren Kinderfreundlichkeit beleuchtet.

##### **4.4.1 Siedlungsorientierte Strassen im Wohnumfeld**

Siedlungsorientierte Strassen<sup>19</sup> haben die Hauptfunktion als Aufenthaltsraum und Vernetzung für Fuss- und Veloverkehr (Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz, 2009, S. 23). Sie dienen aber auch der Erschliessung für den motorisierten Individualverkehr.

Die Begegnungszone wird vom Verkehrsingenieur Ruedi Häfliger (2009) als ideale Voraussetzung definiert, damit Kinder lernen können, sich im Strassenverkehr zu üben und mit den Gefahren umzugehen (S. 14). Wie bereits im Kapitel 4.2.1 hingewiesen, besteht seit Anfang 2002 die Möglichkeit mit der Einrichtung von Begegnungszonen den öffentlichen Strassenraum vermehrt im Sinn des Nebeneinanders zu gestalten und für Spiel und Sport zu nutzen. Es ist unbestritten, dass die Einführung von Temporeduktionen (Tempo-30 Zonen) und mehr noch die Errichtung von Begegnungszonen dazu führen, dass die siedlungsorientierten Strassen wirklich auch als Aufenthalts- und Spielort genutzt werden können.

Im Rahmen ihres Forschungsprojektes zum wohnumfeldnahen Strassenraum kommen Hüttenmoser und Sauter (2006, S. 3) zu folgenden Erkenntnissen:

- Der wohnumfeldnahe Strassenraum sollte nicht nur als Verkehrs-, sondern auch als Lebensraum der Wohnbevölkerung geplant und gestaltet werden.
- Begegnungszonen sollten schweizweit gefördert werden.
- Damit Begegnungszonen tatsächlich als Aufenthalts- und Spielraum genutzt werden können, kommt ihnen eine besondere Bedeutung zu.

---

<sup>19</sup> Siedlungsorientierte Strassen sind Quartierstrassen (ohne/mit Tempo-30- oder Begegnungszonen-Regime), Erschliessungsstrassen, Gemeindestrassen, Privatstrassen, Plätze (Quelle AefU (2009), S. 23).

Folgende Kriterien haben die *Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz (AefU)* (2009) für die siedlungsorientierten Strassen aufgestellt: Es sollten niedrigen Geschwindigkeitslimiten für den motorisierten Individualverkehrs (20 - max. 30 km/h) eingeführt werden. Zudem sollten diese Strassen keine oder möglichst reduzierte Parkierungsmöglichkeiten im öffentlichen Strassenraum für Autos bieten. Wenn Autos trotzdem parkieren dürfen, müssen unübersichtliche Stellen vermieden werden (S. 30).

#### **4.4.2 Verkehrsorientierte Strassen im erweiterten Wohnumfeld**

Für Kinder stellen verkehrsorientierte Strassen<sup>20</sup> im erweiterten Wohnumfeld oft unüberwindbaren Hindernissen dar. Nach Angabe der *AefU* (2009) geschehen auf verkehrsorientierten Strassen innerorts die meisten der gravierenden Unfälle, in die Kinder involviert sind. Den Eltern ist dieses Risiko bewusst und sie halten ihre Kinder nachvollziehbarerweise von diesen Strassen fern. Dies bedeutet, dass der Streifradius der Kinder durch solche Strassen stark eingeschränkt wird (S. 30). Wohnumfeldnahe Verkehrsanlagen dürfen deshalb keine gravierenden Hindernisse und Gefährdungen für Kinder darstellen. Denn Kinder sollen nicht nur auf dem Weg zur Schule selbständig unterwegs sein können, sondern auch in ihrer Freizeit.

Die folgenden Kriterien, die von den *AefU* (2009, S. 30) erarbeitet wurden, sind in diesem Zusammenhang besonders wichtig:

- Verkehrsorientierte Strassen im erweiterten Wohnumfeld sollen für Kinder überquerbar gemacht werden. Dafür sind Hilfen mit kurzen Querungsstrecken einzubauen, wie beispielsweise Mittelinseln oder Trottoirerweiterungen.
- Den Kindern ist mittels Fussgängerstreifen Vortritt zu gewähren. Zudem ist auf gleichzeitiges Grün für Fussverkehr und abbiegende Fahrzeuge bei Ampeln zu verzichten.
- Auch auf verkehrsorientierten Strassen im erweiterten Wohnumfeld sind Tempo-reduzierende Massnahmen zu ergreifen.
- Wegstrecken entlang von stark befahren verkehrsorientierten Strassen sind zu vermeiden. Es sind Alternativen für den Fuss- und Veloverkehr zu realisieren.

#### **4.5 Öffentlich zugängliche Freiräume**

Kinder sind im erweiterten Wohnumfeld nicht nur unterwegs. Sie nutzen öffentliche Grünanlagen, Pärke, Aussenräume von Schulen und Spielplätzen und Wälder zum Spielen und Verweilen. Für die öffentlich zugänglichen Freiräume im erweiterten Wohnumfeld gelten vergleichbare Kriterien, wie sie unter Kapitel 4.3 für die unmittelbaren wohnumfeldnahen Freiräume formuliert wurden. Ein überzeugendes Handbuch<sup>21</sup> für öffentliche, wohnumfeldnahe Freiräume, das dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit Rechnung trägt, hat die Stadt Winterthur erarbeitet.

---

<sup>20</sup> Verkehrsorientierte Strassen sind Hauptverkehrsstrassen, Ortsverbindungsstrassen und Kantonsstrassen, welche bedeutend sind für den motorisierten Individualverkehr (Quelle: *AefU* (2009), S. 23).

<sup>21</sup> Vgl. <http://sport.winterthur.ch/raum-fuer-bewegung-und-sport/handbuch/> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

#### 4.6 Kinderfreundliches Wohnumfeld als Standortfaktor für Gemeinden

Wohnumfeldnahe Freiräume stehen in Agglomerationen und in Städten durch Siedlungsentwicklung und verdichtetes Bauen unter Druck (vgl. Kapitel 4.2.2). Dadurch wird die Qualität der verbleibenden Freiräume immer wichtiger. Im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms *Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung (NFP 54)*<sup>22</sup> wurde im Jahr 2009 eine Befragung in 1000 Haushalten mit Kindern in den Agglomerationsräumen der Städte Lausanne und Bern durchgeführt, um die wichtigsten Kriterien für die Entscheidung des Wohnstandortes einer Familie zu eruieren.

##### Kriterien zur Standortwahl

[ABB.2/ILL.2] Kriterien zur Standortwahl / Critères de choix de localisation

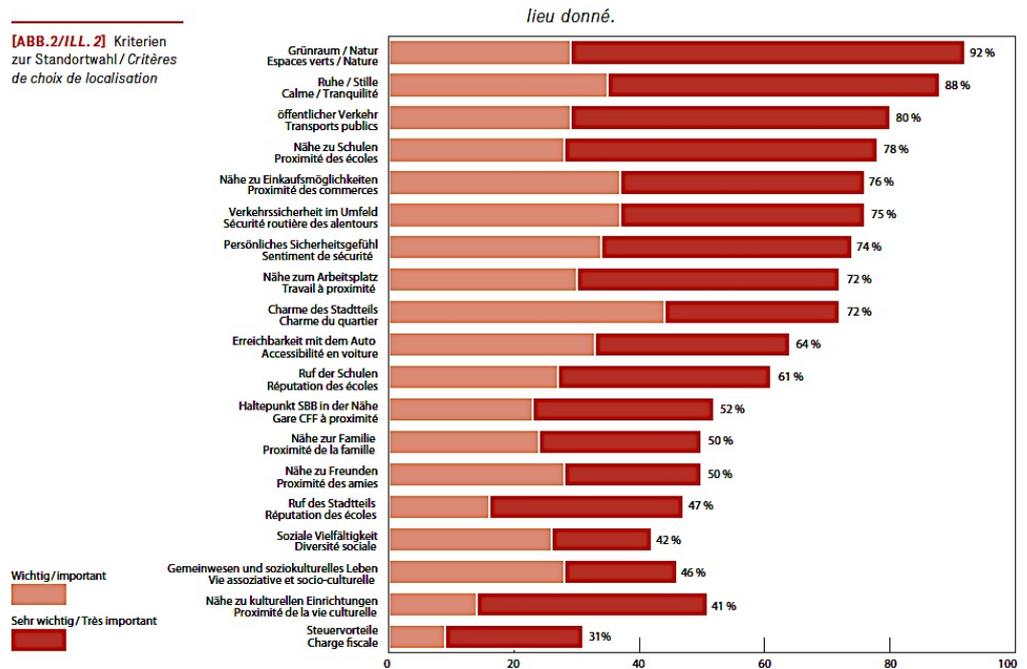


Tabelle 3: Kriterien zur Standortwahl

(Quelle: Laboratoire de Sociologie Urbaine (EPFL), 2009, zit. in COLLAGE, Zeitschrift für Planung und Städtebau, 2010).

Die Abbildung zeigt in der Reihenfolge ihrer Bedeutung die Kriterien, welche die befragten Familien bei ihrer letzten Wohnungswahl als wichtig oder sehr wichtig bezeichnet haben. Der Qualität des Wohnumfeldes scheint bei der Wohnungswahl von Familien eine zentrale Bedeutung zuzukommen. Für 92% der befragten Familien sind der Grünraum bzw. die Natur im Wohnumfeld ein ausschlaggebendes Kriterium, gefolgt von den Kriterien Ruhe, Erreichbarkeit mit dem öffentlichen Verkehr und der Nähe zu Schulen.

Die Kinderfreundlichkeit von wohnumfeldnahen Freiräumen ist für Familien ein zentraler Standortfaktor. Nach dem *Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Rheinland-Pfalz* und dem *Ministerium für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz* kann dies wiederum eine positive Auswirkung haben auf Standortentscheidungen von Unternehmen und Organisationen. Weiter halten die beiden Ministerien fest, dass die Entwicklung kinderfreundlicher und wohnumfeldnaher Freiräume sowie deren Vernetzung nicht nur die gesunde, eigen-

<sup>22</sup> Vgl. <http://www.nfp54.ch> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

ständige und soziale Entwicklung der Kinder fördert, sondern auch die Lebensqualität aller Generationen einer Gemeinde erhöht (2004, S. 19-21).

### ***Partizipationsmöglichkeiten als Standortfaktor***

Kinderfreundlichkeit wird von Gemeinden vermehrt als zentraler, weicher Standortfaktor anerkannt. Das Interesse am Label der *United Nations Children's Fund (Unicef)* «Kinderfreundliche Gemeinde» nimmt stetig zu. Bis Mitte 2014 haben 60 Schweizer Gemeinden die «Standortbestimmung zur Kinderfreundlichkeit»<sup>23</sup> der *Unicef* vorgenommen. Ein wesentlicher Aspekt des Labels sind Partizipationsmöglichkeiten für Kinder in einer Gemeinde. Auch die *Bertelsmann Stiftung* (2008) streicht die Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten für Kinder als wesentlichen Aspekt einer kinder- und familienfreundlichen Gemeinde hervor (S. 25). Sie ist überzeugt, dass durch Partizipation gestaltete Anpassungen im Wohnumfeld die Wohnzufriedenheit erhöht wird (Bertelsmann Stiftung, 2012, S. 103). Welche weiteren Aspekte für Kinderpartizipation in solchen Prozessen sprechen, wird im folgenden Kapitel erörtert.

---

<sup>23</sup> Vgl. unter <http://www.unicef.ch/de/so-helfen-wir/in-der-schweiz/kinderfreundliche-gemeinde> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

## 5 Kinderpartizipation in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung

Generell hat die Partizipation von Kindern in den vergangenen 20 Jahren an Bedeutung gewonnen. Gründe dafür führt die *Bertelsmann Stiftung* (2012) die folgenden auf: Einerseits durch die Ratifizierung der *UN-Kinderrechtskonvention* durch die Schweiz im Jahr 1997 (siehe Kapitel 2.4), andererseits durch den gesellschaftlichen Wandel, der das Verhältnis zwischen erwachsenen Personen und Kindern auf rechtlicher wie gesellschaftlicher Ebene verändert hat. Kinder werden heute mehr als früher als gleichberechtigt anerkannt (S. 35).

Die Auseinandersetzung mit der Bedeutung der wohnumfeldnahen Freiräume für Kinder macht deutlich, dass Kinder von (Um-)Gestaltungen ihrer Wohnumgebung – den von ihnen angeeigneten Spielorte und Treffpunkte – stark betroffen sind. *Grün Stadt Zürich* (2006) stellt fest, dass durch die Verdichtung der Siedlungsflächen das Bedürfnis der Bevölkerung, nach qualitativ hochwertigen Freiräumen wächst, bei dessen Entwicklung sie selber mitsprechen und mitgestalten können (zit. in Gehrig, Wittwer, Santini, 2012, S. 7). Auch das neue *Bundesgesetz über die Raumplanung* verlangt, Siedlungen nach den Bedürfnissen der Bevölkerung zu gestalten (ARE & BWO, 2014 S. 10). Immer mehr werden in Schweizer Gemeinden wohnumfeldnahe Freiraumentwicklungsprozesse unter Beteiligung der Bevölkerung durchgeführt. Es liegt demnach auf der Hand, dass auch Kinder die Möglichkeit erhalten sollen ihre Ansprüche in Rahmen solcher Prozesse geltend zu machen.

### 5.1 Gründe für Kinderpartizipation in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung

Im Folgenden wird hergeleitet welche Erkenntnisse bezüglich der Beteiligung von Kindern in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen aus Fachliteratur und Experten- bzw. Expertinneninterviews gezogen werden können. Dieses Kapitel beantwortet die zweite Fragestellung der Arbeit: „Gibt es einen Mehrwert von Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen? Was macht ihn aus?“ Darauf folgt die Beschreibung von zwei erfolgreichen Praxisbeispielen.

Erhebt man den Anspruch, den Begriff «Kinderfreundlichkeit» von wohnumfeldnahen Freiräumen mit Inhalten zu füllen, ist es nach Meyer (2012) unumgänglich, die Sicht der Kinder miteinzubeziehen (S. 29). Die *Bertelsmann Stiftung* (2012) weist darauf hin, dass Kinder auf allen Planungsebenen und in jeder Phase der wohnumfeldnahen Freiraumgestaltung angemessen einzubeziehen sind (S. 103). Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit interviewte Landschaftsplanerin und Sozialanthropologin Heide Studer hält fest: „Kinder können Ideen einbringen, die Erwachsenen nicht so auffallen oder die sie auch übersehen“ (Interview vom 4. August 2014).

Die wesentlichen Kriterien, die für Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen sprechen, erörtert die Autorin in den folgenden Kapiteln (5.1.1 bis 5.1.5).

#### 5.1.1 Mehr Identifikation – weniger Vandalismus

Der *SWE* und die *Pro Juventute* (2000) betonen, dass die Um- oder Neugestaltung eines wohnumfeldnahen Freiraumes nicht nur eine Frage der richtigen Ausstattung ist. Wie intensiv und vielfältig Kinder solche Räume nutzen und aneignen, hängt entscheidend damit zusammen, wie stark der Einbezug der Nutzenden in der Planung und Realisierung

war. Kinderfreundliche wohnumfeldnahe Freiräume sollen darum gemeinsam mit den Nutzerinnen und Nutzern, insbesondere mit den betroffenen Kindern, geplant und realisiert werden (S. 13).

In partizipativ angelegten Freiraumentwicklungsprozessen tun alle Beteiligten ihre Ansprüche, Ideen und ihr Wissen kund und prägen damit das Wohnumfeld. Die *Bertelsmann Stiftung* (2012) ist der Auffassung, dass Partizipation zu mehr Identifikation mit dem Wohnort führt (S. 103). Auch Jaun (1999) hält fest, die Beteiligung junger Menschen und deren sicht- oder erlebbare Auswirkungen auf ihre Lebenswelt ihren Bezug zur Umwelt und ihre Identifikation sowie ihre Motivation, sich für ein Ziel einzusetzen, stärkt. Nach Jaun fördern erfolgreiche Beteiligungsprojekte demnach das positive Verantwortungsbewusstsein der beteiligten Kinder (S. 272). Entsprechend räumt das *Kinderbüro Steiermark* (2007) ein, dass sich die Identifikation der Beteiligten mit dem neu geschaffenen Raum merklich erhöht, was Vandalismus vorbeugt und sich positiv auf Pflege und Unterhalt auswirkt (S. 12).

Auch in den Gesprächen mit den Experten und Expertinnen wurde die hohe Identifikation der Kinder zum wohnumfeldnahen Freiraum, an dessen Entwicklung sie beteiligt waren, betont. Folgend sind die wichtigsten Aussagen zum Thema aufgeführt.

Der Soziokulturelle Animator Zeno Steuri erläutert den identifikationssteigernden Aspekt von Kinderpartizipationsprozessen wie folgt:

Die steigende Identifikation der Kinder mit ihrem Wohnumfeld ist ein wichtiger Mehrwert solcher Prozesse. Man sagt heute ja oft, die Jungen machen doch immer alles kaputt. Sie haben doch gar keinen Bezug mehr zu den Sachen, was ein Stück weit stimmt, weil sie den Bezug nie hergestellt haben. Der Mehrwert eines partizipativen Prozesses im wohnumfeldnahen Freiraum ist, dass die Kinder von Beginn weg einen Bezug schaffen können zum ihrem Wohnumfeld, indem man sie einbezieht. Es ist wichtig, den Kindern zu kommunizieren: ‚wir planen nach euren Bedürfnissen, ihr dürft mithelfen und den Freiraum brauchen aber ihr übernehmt auch ein Stück Mitverantwortung für diesen Raum‘. (Interview vom 2. September 2014)

Steuri beobachtet bei den Projekten mit Kinderbeteiligung, in denen er involviert ist, einen Rückgang von Vandalismus, wie er in folgender Aussage deutlich macht:

In wohnumfeldnahen Freiräumen, welche die Kinder an der Entwicklung beteiligt waren, hat es viel weniger Vandalismus gegeben. Dies, weil das Umfeld klar mitbekommen hat, da haben Kinder mitgearbeitet, das gehe ich jetzt nicht kaputt machen. Das ist scheinbar schon ein Effekt, der zumindest bei den Plätzen, bei welchen ich mitgearbeitet habe, festzustellen ist. (Interview vom 2. September 2014)

Auch die Leiterin der Quartierentwicklung der Stadt Schaffhausen, Sabina Nänny, weist auf den Zusammenhang zwischen Identifikation und Vandalismus hin: „Die Kinder identifizieren sich besser mit einem wohnumfeldnahen Spielraum, welchen sie mitgestaltet haben. Sie bewegen sich darin mit mehr Sorgfalt und es gibt weniger Vandalismus“ (Interview vom 28. August 2014).

Insgesamt lässt sich also ein Zusammenhang zwischen Partizipation und Identifikation feststellen: Kinder, die sich mit einem Raum identifizieren, haben damit einen sorgfältigeren und bewussteren Umgang.

### **5.1.2 Engagement und demokratiepolitischer Mehrwert**

Wenn sie in deren Entwicklungsprozess beteiligt waren tragen Kinder nicht nur mehr Sorge zu ihren wohnumfeldnahen Freiräumen, sondern ebenso ist ihr Engagement für solche Räume grösser. Die *Bertelsmann Stiftung* (2012) ist überzeugt, dass Kinder, die in die Entwicklung ihrer wohnumfeldnahen Freiräume beteiligt werden, motivierter sind, sich für den Raum zu engagieren (S. 103).

Dementsprechend machte Steuri folgende Aussagen: „Ich merke, dass sich durch das gemeinsame Erschaffen mit den Kindern eine neue Überzeugung etabliert: ‚Wir machen etwas fürs Quartier‘. Und dies ist etwas ganz anderes als: ‚Wir lungern herum und machen Unfug‘“ (Interview vom 2. September 2014). Weiter erzählte Steuri von einem Beispiel, in dem bei der Bedarfserhebung von den Kindern der herumliegende Abfall in der Siedlung als ein störender Aspekt kommuniziert wurde: „Diese Kinder wurden im Verlauf des Partizipationsprozesses aktiv und sammeln nun regelmässig herumliegenden Abfall ein. Zudem haben sie mit Unterstützung des *KinderKraftWerkes* einen Flyer erarbeitet haben, welchen die Anwohnenden dazu auffordert, den Müll in die Abfalltonnen zu werfen“ (Interview vom 2. September 2014).

Nebst dem direkten Engagement für den wohnumfeldnahen Freiraum, an dessen Entwicklung die Kinder beteiligt waren, erhöht sich bei positiven Partizipationserfahrungen auch die Bereitschaft sich anderweitig zu engagieren. Die *Ministerien für Bildung, Frauen und Jugend* und *für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz* (2004) halten fest, dass bei Kindern, die durch die eigene Beteiligung sichtbare Erfolge erzielen, sich die Chance erhöht, dass sie sich auch später als Jugendliche bzw. Jugendlicher und erwachsene Person an der Gestaltung des Gemeinwesens engagieren (S. 20).

Nänny umschreibt dieser Effekt folgendermassen:

Kinderpartizipation ist ein erster Schritt in Richtung zivilgesellschaftliche Bildung; Kinder werden trotz ihres jungen Alters bereits als wichtiges Mitglied einer Gemeinschaft wahrgenommen und machen erste Erfahrungen mit Mitbestimmung in einer Gemeinschaft, die sich später positiv auf ihr politisches Engagement gegenüber der Gesellschaft auswirken kann. (Interview vom 28. August 2014)

Entsprechend macht Studer folgende Aussage: „Mitbestimmungsverfahren bieten das Potential, positive Erfahrungen mit Gemeindepolitik zu machen“ (Interview vom 4. August 2014). Sie weist anschliessend auf den damit verbundenen demokratiepolitischen Aspekt solcher Prozessen hin: „Grundsätzlich sehe ich es als demokratiepolitischen Mehrwert, wenn Kinder sich als wesentlichen Teil der Gesellschaft erleben, deren Anliegen ernstgenommen werden“ (Interview, 4. August 2014).

Zusammenfassend wird festgehalten, dass erfolgreiche Kinderpartizipationsprozesse im wohnumfeldnahen Freiraum sich einerseits auf das direkte Engagement der Kinder für ihren Raum positiv auswirkt, andererseits aber auch langfristig gesehen das politische Engagement gefördert wird. Der demokratiepolitische Aspekt solcher Prozesse ist demnach nicht zu unterschätzen.

### **5.1.3 Lern- und Entwicklungspotential**

Partizipative Entwicklungsprozesse im wohnumfeldnahen Freiraum wird in der Fachliteratur sowie auch von Expertinnen und Experten als Lernpotential für die Kinder anerkannt. Steuri hält im Gespräch generell fest: „Kinder lernen enorm viel durch das gemeinsame Machen“ (Interview vom 2. September 2014).

Ergänzend dazu weist Nänny auf den Zusammenhang von Partizipationsprozessen und informellen Bildungsmöglichkeiten hin: „Kinderpartizipation ermöglicht uns, informelle Bildungsprozesse anzuregen und zu begleiten“ (Interview vom 28. August 2014). Die Möglichkeiten für Kinder durch ihre Beteiligung in der Entwicklung der wohnumfeldnahen Freiräume Neues zu lernen sind vielseitig. Folgend werden einige davon erläutert. Kinderbeteiligung wird von der *Bertelsmann Stiftung* (2012) als wichtiger Katalysator im kindlichen Entwicklungsprozess bei der Aneignung politischer und sozialer Kompetenzen gesehen. Kinder erhalten einen unkomplizierten Zugang zu neuem Wissen und Erfahrungen. Sie werden zu Akteurinnen und Akteuren und können innovative Lösungswege mitentwickeln (S. 37). Auch Fatke (2007) macht auf den Kompetenzerwerb in unterschiedlichen Bereichen aufmerksam. Einerseits wird durch solche Prozesse die kindliche Konflikt- und Kritikfähigkeit gestärkt, andererseits Wissen vermittelt. Durch die Beteiligung von Kindern in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen lernen Kinder beispielsweise Pläne lesen, Modelle bauen oder mit Medien umgehen sowie verhandeln, kritisieren und Kompromisse finden (S. 22).

Das *Kinderbüro Steiermark* (2007) beschreibt, dass durch Kinderpartizipationsprozesse im wohnumfeldnahen Freiraum das Selbstvertrauen und das kreative Potential der beteiligten Kinder gefördert wird (S. 12). Der Aspekt der Selbstwirksamkeit, den Kinder durch solche Prozesse erfahren, wird von Nänny wie folgt gedeutet: „Die beteiligten Kinder erleben, dass ihre Meinung von den Erwachsenen gehört und ernst genommen wird; dass sie selber etwas bewirken können“ (Interview vom 28. August 2014).

Insgesamt wird festgehalten, dass Kinderbeteiligungsprozesse in wohnumfeldnahen Freiräumen für die involvierten Kinder ein Lern- und Entwicklungspotential darstellen. Sie haben die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu sammeln und ihre Kompetenzen zu erweitern.

#### 5.1.4 Kooperations- und Nachbarschaftskultur

Das *Kinderbüro Steiermark* (2007) beschreibt im Leitfaden *Kindergerechter Wohnbau* Kinderpartizipation als Chance, neue Aspekte und Perspektiven in die Planung einzubringen. Die Beteiligung von Kindern in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen führt zur Stärkung der Kooperationskultur und dem Abbau von Vorurteilen (S. 12).

Als Beispiel dafür nennt Steuri die konkrete, abteilungsübergreifende Kooperation in der Gemeindeverwaltung, die durch solche Prozesse initiiert wird: „In der Gemeinde beginnt man zusammen zu arbeiten. Beispielsweise arbeitet die Quartierarbeit mit dem Werkhof zusammen. Das ist eine übergreifende Arbeit und dies ist auch sehr positiv für eine Gemeinde“ (Interview vom 2. September 2014). Das Thema der interdisziplinären Zusammenarbeit im Kontext von Partizipationsprozessen in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung wird im Kapitel 6.1.6 dieser Arbeit näher beleuchtet.

Die *Fachstelle SpielRaum* (2013) verweist darauf, dass das gemeinsame Planen und Bauen Menschen zusammen bringt und sich die gemeinsamen Erfahrungen oft positiv auf die Nachbarschaftskultur auswirken (S. 4). Der positive Effekt auf die Nachbarschaftskultur wird auch in den Aussagen der Expertinnen und Experten als Mehrwert gedeutet. Studer macht dazu folgende Aussage: „Ein grosser Vorteil liegt bei gelungenen Verfahren in der Unterstützung des sozialen Miteinanders im Quartier. Dies fördert Kontakte, macht Nachbarschaftshilfe breiter zugänglich und unterstützt die soziale Resilienz“ (Interview, 4. August 2014). Steuri hält auch fest: „Und wenn dann der grössere Bruder auch schauen kommt, was die kleinere Schwester macht, dann gibt das eine soziale Vernetzung im Quartier. So beginnt die Entwicklung eines sozialen Netzwerkes im Quartier. Und das ist zentral für das Leben in einem Quartier“ (Interview vom 2. September 2014).

Er erläutert weiter den Mehrwert von Partizipationsprozessen mit folgender Aussage: „Viele Faktoren, welche man sich wünscht für eine Quartierentwicklung können mit einem solchen Projekt gut ausgelöst werden“ (Interview vom 2. September 2014).

Nicht zu unterschätzen ist nach den *Ministerien für Bildung, Frauen und Jugend und für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz* (2004), dass Kinder in Freiraumentwicklungsprozessen häufig als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren auf Eltern, bekannte Nachbarinnen bzw. Nachbarn und weitere Bewohnende wirken (S. 21). Dementsprechend sind die beiden folgenden Aussagen der Fachpersonen zu verstehen. Nänny betont: „Kinderpartizipation kann auch wertvolle Erstkontakte zu Eltern schaffen. Eltern, die sonst schwer erreichbar wären“ (Interview vom 28. August 2014). Der Immobilienreuhändler und Portfoliomanager Daniel Senn hält zudem fest: „Erwachsene trauen sich mehr mitzumachen in ihrer Rolle als Elternteil“ (Interview vom 30. Juli 2014).

Kinderbeteiligungsprozesse in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung fördern im Prozess selber die Kooperationskultur und können einen nachhaltigen positiven Effekt auf das Zusammenleben in einer Siedlung aufweisen.

### 5.1.5 Beteiligung zahlt sich aus

Als Argument gegen Kinderpartizipationsprozesse wird oft der damit verbundene zeitliche Mehraufwand und die daraus resultierenden Mehrkosten aufgeführt (Gesundheitsförderung Schweiz, 2012, ¶12). Die praxisnahe Fachliteratur sowie die Aussagen, der Expertinnen und Experten halten fest, dass sich die Beteiligung von Kindern in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung auch aus einer ökonomischen Perspektive lohnt.

Die *Fachstelle SpielRaum* (2013) weist darauf hin, dass die aktive Beteiligung der NutzerInnen, insbesondere der Kinder, in die Planung, Realisierung und Pflege wohnumfeldnaher Freiräume deren Qualität erhöht und man dadurch massgeblich Fehlplanungen vermeiden kann. Die vorhandenen Mittel werden bedürfnisgerecht und nachhaltig eingesetzt (S. 4). Entsprechend stellt das *Kinderbüro Steiermark* (2007) fest, dass der Einbezug der Kinder als Experten und Expertinnen ihrer wohnumfeldnahen Freiräume Planungsfehler vermeiden kann (S. 12).

Auch Steuri sieht diesbezüglich ein Potential:

Ich stelle fest, man spart Geld. Denn die Kinder haben sehr innovative Ideen, wie Sachen genutzt werden können. In einem Projekt haben wir zum Beispiel aus einer Ablüftung einer Tiefgarage eine Kletterwand gemacht. Der Gedanke, dass man Sachen auch weiterbrauchen kann, kommt immer wieder von den Kindern. Es geht ihnen nicht darum, einfach immer Neues hinzustellen. (Interview vom 2. September 2014)

„Ich denke, der Mehrwert eines partizipativen Prozesses zeigt sich dann auch im Gebrauch. Das, was realisiert wurde, entspricht auch wirklich einem Bedürfnis. Und letztlich wirkt sich dies auch auf die Kosten aus, denn man muss nicht etwas bauen, was niemand will“. (Interview vom 2. September 2014)

Die *Bertelsmann Stiftung* (2012) beschreibt, dass in der Planungstheorie die Partizipation von Betroffenen als wichtiges Mittel zur qualitativen Optimierung von Bauvorhaben zählt. Kinder werden deshalb vermehrt als Expertinnen und Experten in eigener Sache in wohnumfeldnahe Freiraumentwicklungsprozesse einbezogen. Bedürfnisgerechte Planungen und Realisierungen erreichen meist ein Qualitätsverbesserung. Allerdings reichen dafür punktuelle Beteiligungsformen, z.B. eine einmalige Bedürfniserhebung, nicht aus. Es braucht dafür eine von Beginn weg und wiederholte Beteiligung der Kinder in den unterschiedlichen Projektphasen (S. 39). Auf die nötige Partizipationsintensität wird im Kapitel 6.1.3 eingegangen.

Ein weiteres Argument aus ökonomischer Sicht ist folgendes: Die steigende Identifikation mit dem wohnumfeldnahen Freiraum (vgl. Kapitel 5.1.1 ) führt zu einer höheren Wohnzufriedenheit, was wiederum längerfristige Mietverhältnisse, das heisst weniger Fluktuation mit sich bringt (*Fachstelle SpielRaum*, 2013, S. 4).

Dies stimmt mit folgender Aussage von Senn überein:

Der Mehrwert einer partizipativen Wohnumfeldverbesserung ist messbar. Das Quartier bekommt einen guten Ruf. Man nimmt es in der Presse auf. Und langfristig gesehen lohnt es sich auch finanziell, denn es gibt viel weniger Leerstände und die Mieterschaft bleibt länger. (...) Je mehr die Mieter mitmachen, desto besser läuft es und desto länger bleiben die Mieter. (Interview vom 30. Juli 2014)

Durch Beteiligung entstandene, wohnumfeldnahe Freiräume bezahlen sich auch nach Aussage Nänny aus: „Diese Räume weisen eine höhere Lebensqualität auf. Dies kann die Attraktivität eines Quartiers bzw. einer Gemeinde für Neuzuziehende steigern und MieterInnen länger in der Siedlung halten, was weniger Kosten aus Mieterfluktuation zur Folge hat“ (Interview vom 28. August 2014). Der Mehraufwand, der durch die Beteiligung von Kindern in wohnumfeldnahe Freiraumentwicklungsprozesse entsteht, zahlt sich demnach aus.

Zum Schluss dieses Unterkapitels wird festgehalten, dass sich Kinderpartizipation in wohnumfeldnahe Freiraumentwicklungen lohnen. Sicherlich können unter Berücksichtigung der in Kapitel 4 erläuterten Aspekte auch kinderfreundliche wohnumfeldnahe Freiräume entstehen, ohne die betroffenen Kinder miteinzubeziehen. Doch diese sind nicht vergleichbar mit Räumen, die mit den Nutzenden zusammen geplant und realisiert werden. Nänny bringt dies mit folgenden Worten auf den Punkt: „Es entstehen persönlichere, kinder- und familiengerechtere Aufenthaltsräume als ohne Partizipation“ (Interview vom 28. August 2014).

Damit ein Partizipationsprozess auch wirklich erfolgreich ist, sprich die Kinder ihre Ansprüche auch tatsächlich geltend machen können und sich der Mehrwert eines solchen Prozesses für alle Beteiligte nachhaltig zeigt, ist ein professionelles und sorgfältiges Vorgehen von zentraler Bedeutung. Die Erfahrungen aus der Praxis sind deshalb von eminenter Bedeutung. Im anschließenden Kapitel 5.2 werden daher zwei erfolgreiche Praxisbeispiele dokumentiert.

## 5.2 Praxisbeispiele

Die Suche nach Praxisbeispielen von Kinderbeteiligungsprozessen in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung im deutschsprachigen Raum, macht offensichtlich, dass Deutschland der Schweiz diesbezüglich weit voraus ist. Ende der 1990er-Jahre erarbeitete das *Bundesland Rheinland-Pfalz* die *Spielleitplanung – Ein Weg zur kinderfreundlichen Gemeinde und Stadt*.<sup>24</sup> Die *Spielleitplanung* ist ein strategisches Instrument, das den Gemeinden und Städten ermöglicht, kindergerechte Planungen zu einem Schwerpunkt ihrer Kommunalpolitik zu machen. Wohnumfeldnahe Freiräume spielen dabei eine wichtige Rolle. Mittlerweile wird die *Spielleitplanung* in vielen Gemeinden in ganz Deutschland angewandt.

---

<sup>24</sup> Vgl. <http://www.spielleitplanung.de> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

Auch in der Schweiz werden vermehrt partizipativ angelegte Freiraumentwicklungsprozesse realisiert. Die meisten Beispiele sind im Rahmen von Quartierentwicklungen in Städten und Agglomerationsgemeinden zu finden. Die Gemeinde nimmt dabei oft eine federführende Rolle ein. Nicht selten unterstützt der Bund diese Projekte aufgrund ihres innovativen Charakters finanziell, etwa über das Programm «projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten»<sup>25</sup> oder die «Modellvorhaben – Nachhaltige Raumentwicklung»<sup>26</sup>.

Die zwei folgenden Praxisbeispiele zeigen, wie Kinder in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungen beteiligt werden können. Das erste Beispiel ist eine partizipative Aufwertung in einem unmittelbaren Wohnumfeld in der Stadt Schaffhausen. Das zweite Beispiel legt den Fokus auf das erweiterte Wohnumfeld und gibt Einblick in eine gross angelegte kinderfreundliche Quartierentwicklung in der Stadt Basel.

### 5.2.1 Partizipative Aufwertung der Siedlung im Brüel, Schaffhausen



Abbildung 3: Foto links, Unsere Siedlung! Kinderpartizipation im Brüel (Quelle: Suermann, Sonja, 2012).



Abbildung 4: Foto rechts, Unsere Siedlung! Kinderpartizipation im Brüel (Quelle: Suermann, Sonja, 2011).

Projektname	<i>Unsere Siedlung!</i>
Ort/Perimeter	Die Siedlung im Brüel im Herblinger Quartier der Stadt Schaffhausen. In den Wohnblocks in der Siedlung Brüel leben rund 600 Menschen. Nach Sabina Näny ist Brüel diejenige Siedlung in der Stadt Schaffhausen, die den grössten Anteil von null- bis sechsjährigen Kindern aufweist (23.11.2012, zit. in Mark Liebenberg, Schaffhauser Nachrichten, S. 17).

<sup>25</sup> Vgl. <http://www.are.admin.ch/themen/agglomeration/00630/02258/index.html?lang=de> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>26</sup> Vgl. <http://www.are.admin.ch/themen/raumplanung/modellvorhaben/index.html?lang=de> (letzter Zugriff: 23.09.2014).



Abbildung 5: Plan der Siedlung im Büel (Quelle: Suermann, Sonja, 2014).

Projektdauer	2009 bis 2015
Beteiligte	<p><b>Projektleitung</b>        Sabina Nänni, <i>Quartierentwicklung Stadt Schaffhausen</i> und Daniel Bösch, Landschaftsarchitekt.</p> <p><b>Weitere Akteure und Akteurinnen</b>        VertreterInnen der Stadt Schaffhausen: Stadträtin, <i>Soziales und Sicherheit</i>; Leiter <i>Bereich Soziales Stadt Schaffhausen</i>; Leiter <i>Stadtentwicklung Stadt Schaffhausen</i>; Leiter <i>Stadtgärtnerei Stadt Schaffhausen</i>        Immobilienverwaltung: <i>Ritter Immobilien Treuhand AG</i>        LiegenschaftseigentümerInnen: <i>Logis Suisse AG</i>; <i>CPV/CAP Pensionskasse COOP</i>; <i>Wohnbaugenossenschaft CMV</i>        VertreterInnen des <i>Quartiervereins Herblingen</i>        Vertretung der BewohnerInnenschaft</p>
Ausgangslage	<p>Die Siedlung im Brüel, bestehend aus Wohnblocks aus den 50er- und 60er-Jahren im Quartier Herblingen der Stadt Schaffhausen ist laut der Quartierarbeiterin Sabina Nänni eine stigmatisierte Siedlung. 60% der Mieterschaft sind Personen mit Migrationshintergrund. (23.11.2012, zit. in Mark Liebenberg, <i>Schaffhauser Nachrichten</i>, S. 17)</p> <p>Dringend notwendige Aufwertungen der Siedlung fanden aufgrund schwieriger Eigentümerstrukturen und mangelndem Bewusstsein über Jahre nicht statt (<i>ARE</i>, 2013, S. 10).</p>

	<p>Das Siedlungsentwicklungsprojekt Brüel konnte im Rahmen des Modellvorhabens des ARE «<i>Nachhaltige Siedlungsentwicklung</i>»<sup>27</sup> angegangen werden. Ein Teilprojekt beinhaltet die partizipative Aufwertung des Wohnumfeldes der Siedlung im Brüel. Um dieses Teilprojekt geht es im Folgenden.</p>
Ziele	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Mitverantwortung der BewohnerInnen für ihr Wohnumfeld wird durch partizipativen Prozess gestärkt.</li> <li>2. Der Partizipationsprozess wirkt sich positiv auf das Zusammenleben in der Siedlung aus.</li> <li>3. Mehrwert für die Siedlung schaffen.</li> <li>4. Bestehenden Wohnraum erhalten und besseres Image der Siedlung erlangen.</li> </ol> <p>Entnommen auf dem Projektbeschrieb der <i>Quartierentwicklung Schaffhausen</i> (2009) erhalten per Post von Sabina Nänny am 23. August 2014.</p>
Zeitplan	<p>In den Jahren 2009 und 2010 führte die Quartierentwicklung qualitative Befragungen mit Schlüsselpersonen durch und wertete diese aus. Weiter erarbeitete die Quartierentwicklung die Projektorganisation und plante den Prozess.</p> <p>2011 führte die Quartierentwicklung vier Begehungs-Workshops mit unterschiedlichen BewohnerInnengruppen (Kinder, Jugendliche, Erwachsene, SeniorInnen) durch. Die Bedürfnisse an das unmittelbare Wohnumfeld der Kinder wurden mittels einer Safari durch die Siedlung sowie einer Bewertung der bestehenden Spielmöglichkeiten und der Möglichkeit, den Traumspielplatz zu zeichnen, erhoben.</p> <p>Aufgrund der Resultate aus den unterschiedlichen Zielgruppen erarbeitete der beauftragte Landschaftsarchitekt einen Masterplan, der in einer öffentlichen Veranstaltung den Bewohnenden präsentiert wurde.</p> <p>Von 2011 bis 2014 wurden die Aufwertungsmassnahmen im unmittelbaren wohnumfeldnahen Freiraum in vier Bau-Etappen realisiert. Nebst der Realisierung von zwei Spielplätzen und einem Kleinkinderspielplatz wurden ein Aufenthaltsbereich und ein Sitzplatz für SeniorInnen erbaut. 2014 führt die Quartierarbeit zudem folgende zwei Aktionen mit den in der Siedlung wohnhaften Kindern durch: Weiden pflanzen und ein Namens-Wettbewerb für die neuen Spielzonen.</p> <p>Für 2015 sind folgende Aktionen mit den Kindern der Siedlung geplant: Container und Wipptiere bemalen und essbare Sträucher</p>

<sup>27</sup> Vgl. unter <http://www.aren.admin.ch/dokumentation/publikationen/00016/00535/index.html> (letzter Zugriff: 23.09.2014).

	<p>und Blumen pflanzen, sowie Pflanzkästen bewirtschaften. Entnommen auf dem Projektbeschrieb der <i>Quartierentwicklung Schaffhausen</i> (2009) erhalten per Post von Sabina Nännny am 23. August 2014.</p>
Auswertung	<p>Eine externe Auswertung ist aufgrund der knappen finanziellen Mittel nicht vorgesehen.</p>
Erkenntnisse	<p>Eine etappierte Realisierung der Aufwertung hat sich nach Aussage von Daniel Senn im Experteninterview vom 30. Juli 2014 sehr bewährt. Gemäss ihm sind die Bewohnenden, seit die erste Etappe realisiert ist motivierter weiterhin an der Entwicklung der wohnumfeldnahen Freiräumen mitzuwirken. Auch um der Diskrepanz des Zeitverständnisses von Kindern und der meist langen Planungsphase von Umgestaltungen im wohnumfeldnahen Freiraum zu begegnen, ist dies eine mögliche Vorgehensweise (siehe Kapitel 6.1.7).</p> <p>Weiter weist Daniel Senn darauf hin, dass die Rolle der Quartierentwicklung als Projektleitung im Brüel äusserst zentral ist für den Erfolg von solchen Prozessen (Interview vom 30. Juni 2014).</p>
Resultate	<p>Nach der Immobilienbewirtschafterin Sonja Suermann (2014) hat die Realisierung des Aufwertungsprozesses des Siedlungsaussenraums folgende positive Resultate mit sich gebracht:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Nachbarschaftskultur konnte optimiert werden.</li> <li>• Es ist weniger Vandalismus zu verzeichnen.</li> <li>• Die Aufwertung führte zu merklich weniger Leerständen und MieterInnenwechseln.</li> </ul>
Weitere Informationen	<p><a href="http://unsere-siedlung.ch">http://unsere-siedlung.ch</a>  <a href="http://www.are.admin.ch/dokumentation/publikationen/00016/00535/index.html">http://www.are.admin.ch/dokumentation/publikationen/00016/00535/index.html</a></p>

## 5.2.2 Kinderfreundliche Quartierentwicklung St. Johann, Basel



Abbildung 6: Foto links, JO! St. Johann – Quartierentwicklung mit Kinder; Wegprotokolle (Quelle: Kinderbüro Basel, 2007).

Abbildung 7: Foto rechts, JO! St. Johann – Quartierentwicklung mit Kinder; Kinder-Streifzüge (Quelle: Kinderbüro Basel, 2007).

Projektname	<i>JO! St. Johann – Quartierentwicklung mit Kindern</i>
Ort/Perimeter	Quartier St. Johann in der Stadt Basel
Projektdauer	Sommer 2006 bis 2009
Beteiligte	Projektleitung: <i>Kinderbüro Basel</i> und die <i>Fachstelle Stadtteilentwicklung Basel Stadt</i> PartnerInnen: Diverse Fachstellen der kantonalen Verwaltung, <i>Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW)</i> .
Zielgruppe	Kinder von sechs bis dreizehn Jahren, welche im Quartier St. Johann aufwachsen.
Ausgangslage	St. Johann ist ein von Industrie und Verkehr geprägtes ArbeiterInnenquartier in der Stadt Basel. Kinder sollen im Stadtentwicklungsprozess mithelfen, die Lebensqualität für Kinder und Familien zu steigern. (Weidmann, Ruedi, 2009, S. 6)
Ziele	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Eine Analyse der Stärken und Schwächen des Quartiers aus Kindersicht erarbeiten.</li> <li>2. Fachpersonen aus der Planung und Verwaltung auf die Perspektive der Kinder sensibilisieren. (Weidmann, 2009, S. 6)</li> </ol>
Bedarfserhebungsphase	<p>Das <i>Kinderbüro Basel</i> führte eine Sozialraumanalyse durch. Die Erhebung beinhaltete folgende zwei Elemente:</p> <p>Das <i>Kinderbüro Basel</i> leitete 27 Kindern im Alter von sechs bis dreizehn Jahre an <b>Streifzüge</b> (qualitative Methode) durch ihr erweitertes Wohnumfeld zu machen. Erwachsene Begleitpersonen protokollierten die Aussagen der Kinder, kartierten Streifzugrouten auf Quartierplänen und hielten wichtige Orte fotografisch fest.</p>

	<p>Das <i>Kinderbüro Basel</i> führte zudem eine <b>schriftliche Befragung</b> (quantitative Methode) mit Schulkindern durch. Dabei stellten sie den SchülerInnen offene Fragen zu den Bereichen Schulwege, Mobilität, Treffpunkte, Ängste, Wünsche und Ideen fürs Quartier. Die Kinder konnten in einem Quartierplan ihre persönlichen Wege und Nutzungsarten eintragen. 503 Schul Kinder haben daran teilgenommen. (Schnurr, Stefan &amp; Shenton-Bärlocher, Franziska, 2007, S. 7)</p>
Auswertung	<p>Die Daten wurden unter anderem vom <i>Institut Kinder- und Jugendhilfe der FHNW</i> ausgewertet. Auf einer Ergebniskarte des Quartiers markierten sie folgende Aspekte: Gefahrenorte, Potenzialorte, Referenzorte, laufende und geplante Projekte. Folgende, besonders relevante Themen, wurden herausgearbeitet: Spiel und Sport, Naturerlebnis, Soziale Kontakte, Nutzungskonflikte, verkehrssichere und vernetzte Aufenthaltsorte, Orientierungs- und Identifikationspunkte, Sauberkeit und Sicherheit. (Weidmann, 2009, S. 7)</p>
Erkenntnisse	<p>Die breit angelegte Beleuchtung der Kindersicht ermöglicht eine integrale und fundierte Betrachtung ihrer Lebensräume im Quartier. Einerseits macht die Analyse bewusst, wie stark Kinder durch Gefahrenstellen und verkehrsreiche Strassenräume eingeschränkt werden. Es bestehen zwar vielfältige Grünräume mit Spielmöglichkeiten, doch die Kinder können diese oftmals nicht eigenständig erreichen. Verkehrsarme Erschliessungswege zu Parks, Spiel- und Aufenthaltsräumen im erweiterten Wohnumfeld sind für Kinder von zentraler Bedeutung. Andererseits wurde festgestellt, dass sich die Kinder intensiv im ganzen Quartier bewegen und dass sie ihrem erweiterten Wohnumfeld eine grosse Bedeutung zumessen. Es wurde sichtbar, dass informelle Spielorte, wie Zwischenräume für Kinder, wichtig sind und dass gewisse private Freiräume, wie Innenhöfe, von Kindern aus dem ganzen Quartier genutzt werden. Die Kinder formulierten auch Anliegen für Orte, an denen sie sich nicht wohl fühlen. Sie forderten zum Beispiel die in den 30er-Zonen aufgehobenen FussgängerInnenstreifen zurück. (Weidmann, 2009, S. 7)</p>
Resultate	<p>Einige der von den Kindern deklarierten Gefahrenstellen im erweiterten Wohnumfeld konnten mit den zuständigen Verwaltungsstellen sofort verbessert werden. Beispielsweise mit längeren Grünphasen für FussgängerInnen oder besserer Beleuchtung. Andere Anliegen wurden mittel- und langfristig in Bauprojekte integriert.</p> <p>Aus den durch das Projekt gewonnenen Erkenntnissen verfasste die <i>Stadtteilentwicklung Basel</i> gemeinsam mit dem <i>Kinderbüro Basel</i> einen verwaltungsinternen Leitfaden zur Förderung einer</p>

	<p>kinderfreundlichen Stadtentwicklung für private und öffentliche Freiräume verfasst. Der Leitfaden namens «<i>Auf Augenhöhe 1,20 m</i>»<sup>28</sup> erhält einen Fragenkatalog, Good-Practice-Beispiele und Stolpersteine für eine kinderfreundliche Stadtentwicklung.</p> <p>Seit 2013 wendet die Stadtverwaltung von Basel den Leitfaden als Arbeitsinstrument an.</p>
Weitere Informationen	<p><a href="http://www.baselnord.bs.ch/themen-und-projekte-stadtentwicklung/laufende-projekte-stadtentwicklung/jo__st._johann">http://www.baselnord.bs.ch/themen-und-projekte-stadtentwicklung/laufende-projekte-stadtentwicklung/jo__st._johann</a></p> <p><a href="http://www.baselnord.bs.ch/jo_st._johann_auswertungsbericht-2.pdf">http://www.baselnord.bs.ch/jo_st._johann_auswertungsbericht-2.pdf</a></p>

### 5.3 Erkenntnisse aus den Praxisbeispielen

Die beiden Praxisbeispiele unterscheiden sich bezüglich des Perimeters. Das Schaffhauser Beispiel fokussiert sich auf die Siedlung Brüel – dem unmittelbaren Wohnumfeld – während das Basler Beispiel das ganze Quartier St. Johann – das erweiterte Wohnumfeld – einbezieht. Auch in den Zielsetzungen unterscheiden sich die beiden Projekte. In Brüel legte die Projektleitung den Fokus auf die positiven Auswirkungen des Partizipationsprozesses bezüglich Mitverantwortung und Zusammenleben in der Siedlung. In Basel ging es darum, die Perspektive der Kinder auf ihr Quartier zu erfahren und die im Entwicklungsprozess involvierten Fachpersonen dafür zu sensibilisieren. Was in beiden Projekten ersichtlich war, ist das Bestreben, die Lebensqualität für Kinder und Familien zu steigern, sprich die Siedlung bzw. das Quartier aufzuwerten.

Beiden Projekten gemeinsam ist zudem, dass die Partizipationsfachpersonen zu Beginn eine partizipative Analyse der Ist-Situation durchführten. In beiden Praxisbeispiele wählten die Fachpersonen dafür die Methode der Begehungen bzw. Streifzüge. Diese Methode scheint sich für eine partizipative Analyse des Wohnumfeldes gut zu eignen.

In beiden Projekten war die jeweilige Gemeindeverwaltung federführend beteiligt. In Brüel spielte die Quartierentwicklung Schaffhausen eine wichtige Rolle, obwohl die Siedlung in Privatbesitz ist. Das Projekt in Basel führte die Stadtplanung in Zusammenarbeit mit dem Kinderbüro Basel durch.

Die Fachpersonen in Brüel und St. Johann machten eine Priorisierung der Ansprüche der Kinder. Kurzfristig realisierbare Massnahmen wurden rasch angegangen. Dadurch merkten die beteiligten Kinder, dass aufgrund ihrer Beteiligung Resultate und Veränderungen erfolgten. Für andere Massnahmen brauchte es mehr Zeit bis zu deren Realisierung.

Die beteiligten Akteure und Akteurinnen haben die Ansprüche der Kinder – als wichtige Nutzungsgruppe von wohnumfeldnahen Freiräumen – in beiden Prozessen ernst genommen. Es bestehen jedoch immer auch Ansprüche von anderen Nutzungsgruppen, die es in solchen Prozessen zu berücksichtigen gilt.

<sup>28</sup> Vgl. [http://www.rue-avenir.ch/fileadmin/user\\_upload/resources/Poster-Les-yeux-à-1m20-b.pdf](http://www.rue-avenir.ch/fileadmin/user_upload/resources/Poster-Les-yeux-à-1m20-b.pdf) (letzter Zugriff: 23.09.2014).

Obwohl die beiden Beispiele auf den ersten Blick sehr unterschiedlich erscheinen, lassen sich doch einige gemeinsame Erkenntnisse ableiten. Diese und weitere Erkenntnisse aus der Praxis werden im folgenden Kapitel vertieft.

## 6 Vertiefte Erkenntnisse aus der Praxis

Die Durchführung und Auswertung der vier Expertinnen- und Experteninterviews ermöglichen im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine praxisnahe und interdisziplinäre Sicht auf Kinderpartizipationsprozesse und daraus wichtige Erkenntnisse abzuleiten. Dieses Kapitel beantwortet die dritte Fragestellung: „Welche Handlungsempfehlungen für die Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen können zuhanden der beteiligten Akteure und Akteurinnen abgeleitet werden?“.

In Kapitel 6.1 werden querschnittorientierte Themen erörtert und mit theoretischen Grundlagen oder Erkenntnisse aus der Fachliteratur verknüpft. Es folgt das Kapitel 6.2 mit Fokus auf die unterschiedlichen Phasen des Prozesses.

### 6.1 Querschnittorientierte Handlungsempfehlungen

Die Autorin formuliert folgende neun Kategorien für die Auswertung der Interviews:

- Überzeugungsarbeit
- Verbindlichkeit
- Partizipationsintensität
- kindergerechte Kommunikation
- klare Rahmenbedingungen
- interdisziplinäre Zusammenarbeit
- Zeithorizont
- altersadäquate Methodenwahl
- generationenübergreifender Ansatz

Diese Kategorien ergeben sich aus den Leitfragen der Interviews und sind wesentlich für die Beantwortung der dritten Fragestellung der vorliegenden Arbeit. So beinhalten die querschnittsorientierten Kategorien Handlungsempfehlungen für die Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen zuhanden der beteiligten Akteure und Akteurinnen. Die Kategorien bzw. Themenbereiche wurden mindestens in drei der vier Expertinnen- und Experteninterviews angesprochen. Demnach kommt aus Sicht der befragten Expertinnen und Experten den Kategorien eine zentrale Bedeutung für solche Prozesse zu. Die Methode der Interviewauswertung wurde im Kapitel 3.3 erläutert.

#### 6.1.1 Überzeugungsarbeit

Bevor die Offenheit und der Wille für die Durchführung eines partizipativen Prozesses von Seiten aller beteiligten Akteurinnen und Akteure vorhanden ist, muss in den meisten Fällen Überzeugungsarbeit geleistet werden.

Die Aussagen in den Interviews lassen darauf schliessen, dass es vor allem VertreterInnen aus der Immobilienwirtschaft, etwa Liegenschaftsbesitzende sowie Liegenschaftsverwaltungen sind die, von einem solchen Vorhaben überzeugt werden müssen. So hält die Leiterin der *Quartierentwicklung Schaffhausen*, Sabina Nänny folgendes fest: „Eine Herausforderung besteht darin, die Entscheidungsträger dafür zu sensibilisieren, dass je höher die Partizipationsstufe ist, desto nachhaltiger der Prozess ist“ (Interview vom 28. August 2014).

Es braucht diese Überzeugungsarbeit, obwohl aus Sicht des Immobilienfachmanns, Daniel Senn der Mehrwert für die EigentümerInnen durch partizipative Prozesse gross ist: „Im Endeffekt profitiert der Eigentümer am meisten. Der Mehrwert von denjenigen, welche oft nicht bezahlen wollen, wäre am höchsten“ (Interview vom 30. Juli 2014).

Senn zeigt auf, wie die Überzeugung der involvierten Immobilienfachpersonen gelingen kann: „Man muss kurz und knapp an die Eigentümer gelangen, das Projekt erläutern und kommunizieren was für einen Mehrwert darin [in der Kinderpartizipation] steckt. Der Ist-Zustand und Soll-Zustand sowie die langfristige und nachhaltige Wirkung müssen erläutert werden“ (Interview vom 30. Juli 2014). Weiter ist Senn überzeugt: „Wenn sie [die EigentümerInnen] mitmachen, ist sehr viel gewonnen“ (Interview vom 30. Juli 2014).

Auch die Aussagen des Soziokulturellen Animators, Zeno Steuri gehen in dieselbe Richtung: „Das grösste Risiko ist, dass der Prozess bereits am Anfang scheitert, weil man den Dialog nicht findet. In der Immobilienwirtschaft geht es um knallharte Rendite. Und Eigentümer muss man zuerst mal überzeugen, das ist jedoch möglich“ (Interview vom 2. September 2014). Steuri spricht weiter von Hartnäckigkeit – kombiniert mit Fingerspitzengefühl – welche für diese Überzeugungsarbeit von zentraler Bedeutung sind: „Im Umgang mit Politikern und Verwaltungspersonen braucht es wahnsinnig viel Fingerspitzengefühl. Da muss man Zeit haben. Man muss dran bleiben bis das Gedankengut dieser Leute sich ein wenig überarbeitet hat“ (Interview vom 2. September 2014).

Auch im wissenschaftlichen Diskurs wird der Überzeugungsarbeit, welche den Weg für partizipative Prozesse im Wohnumfeld ebnet, viel Gewicht beigemessen. In Ihrer Dissertation zur Spielraumerweiterung weist Ohl (2009) darauf hin, dass die VertreterInnen von Kinderinteressen oft vor der Herausforderungen stehen, dass private EigentümerInnen oder InvestorInnen nicht an Partizipationsverfahren interessiert sind. In solchen Fällen ist Überzeugungsarbeit notwendig (S. 200).

Für das Gelingen der Beteiligungsprozesse in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung sind der Wille und die Offenheit der involvierten EntscheidungsträgerInnen von eminenter Bedeutung.

### **6.1.2 Verbindlichkeit**

Eine weitere Grundlage für eine erfolgreiche und nachhaltige Freiraumentwicklung unter Kinderbeteiligung ist die Verbindlichkeit.

Heide Studer, die befragte Landschaftsplanerin und Sozialanthropologin, welche viel Planungs- und Partizipationserfahrung mitbringt, empfindet diesen Aspekt als sehr wichtig und erläutert dies wie folgt:

Wenn die Kinder an konkreten Umsetzungsprojekten beteiligt werden, ist es besonders wichtig, dass auch tatsächlich Massnahmen erfolgen, um positive Erfahrungen von Demokratie und Politik zu ermöglichen. Dies ist ein Aspekt der mir bei unseren Projekten in der Vermittlung der Ergebnisse an EntscheidungsträgerInnen besonders am Herzen liegt. (Interview vom 4. August 2014)

Dieselbe Expertin zeigt beispielhaft auf, in welchen Fällen diese Verbindlichkeit nicht gegeben ist und was für Folgen dies haben kann: „Wenn die Gemeinde kein Geld mehr hat um die Vorschläge umzusetzen oder Verwaltungsabläufe dazu führen, dass ein Projekt erst nach mehreren Jahren umgesetzt werden kann, produziert das Frustrationen“ (Interview vom 4. August 2014).

Das *Kinderbüro Steiermark* (2007) weist darauf hin, dass Partizipation immer Verbindlichkeit voraussetzt. Einschränkungen, die vor der Umsetzung bekannt sind, müssen den Kindern von Beginn an kommuniziert werden (S.12). In Kapitel 6.1.5 wird auf die Notwendigkeit von klar kommunizierten Rahmenbedingungen eingegangen.

Studer macht mit der folgenden Aussage auf einen möglichen Stolperstein aufmerksam: „Ergebnisse werden zwar veröffentlicht, PolitikerInnen haben «ihr Zeitungsfoto» dass Kinder mitreden, dann passiert aber nichts mehr“ (Interview vom 4. August 2014). Zentral erscheint aus diesem Grund auch, dass die EntscheidungsträgerInnen einen klaren und verbindlichen Auftrag an die lokalen oder externen Kinderpartizipationsfachpersonen bzw. -stellen formulieren. Damit kann man meist verhindern, dass Resultate von Bedarfserhebungen in Vergessenheit geraten und nie umgesetzt werden.

Verbunden mit der Thematik der Verbindlichkeit stellt sich die Frage, auf welcher Partizipationsstufe sich solche Prozesse mindestens bewegen sollten, um Enttäuschungen vorzubeugen und eine adäquate Beteiligung der Kinder garantieren zu können.

### **6.1.3 Partizipationsintensität**

Wie in Kapitel 2.4 erläutert, stützt sich die vorliegende Arbeit auf das Stufenleiter-Modell der Kinderpartizipation von Hart. Das Modell zeigt auf, was Kinderbeteiligung in der Praxis sein kann und was nicht.

Nänny bezieht sich auf das Stufenleiter-Modell von Hart und wertet Kinderpartizipationsprozesse als positiv, wenn folgende Voraussetzungen gegeben sind:

Wenn mit den Entscheidungsträgern bzw. Eigentümern die Möglichkeiten und die Grenzen der erwünschten Beteiligung durch Kinder vor Projektstart klar definiert sind. Der Aufwand eines Beteiligungsprozesses ist aus meiner Sicht ab Stufe 4 der Partizipation [nach dem Stufenleiter-Modell der Kinderpartizipation von Hart] sinnvoll. Wenn dies nicht erwünscht ist, ist ein solcher Prozess fragwürdig, da entsprechend falsche Erwartungen und Enttäuschung bei den Kindern die Folge sein können.

(Interview vom 28. August 2014)

Sie erläutert die Partizipationsstufen, welche in dem von ihr geleiteten Prozess angewendet wurden: „Der Prozess hat sich bisher hauptsächlich auf den Stufen vier bis fünf bewegt, vereinzelt auf Stufe sechs. Ich werde versuchen, künftig mehr auf Stufe sechs gestalten zu lassen“ (Interview vom 28. August 2014).

Diese Aussagen von Nänny bestätigt die folgenden beiden Aspekte aus den theoretischen Grundlagen, welche im Kapitel 2.4 dieser Arbeit festgehalten werden. Erstens muss die Partizipationsstufe für das jeweilige Projekt je nach Setting und Kontext definiert werden. Zu bedenken ist, dass dabei die Aushandlung mit den EntscheidungsträgerInnen über die Partizipationsstufe zentral ist. Zweitens ist tendenziell die sechste Stufe der Mitbestimmung anzustreben, damit Kinder die Ansprüche an ihre wohnumfeldnahen Freiräume verbindlich einbringen können. Um jedoch die Kinder soweit zu beteiligen, dass sie nicht nur ihre Ansprüche formulieren dürfen, sondern auch Entscheidungen im Rahmen ihrer Kompetenzen gemeinsam mit den erwachsenen AkteurInnen treffen können, braucht es gegenseitige Offenheit. Zudem braucht es Fachpersonen, welche die Kinder darin begleiten und unterstützen.

Steuri spricht ein weiteres wichtiges Thema an: Die Häufigkeit des Einbezugs der Kinder innerhalb des Gesamtprozesses:

Und was ganz wichtig ist und leider oft nicht gemacht wird. Man muss die Kinder in allen Prozessstufen einbeziehen. Also zum Beispiel wir machen eine Analyse mit ihnen. Dann gibt es eine Auswertung und anschliessend geht es um die konkrete Planung. Es gibt einen Vorschlag von einem Planer und diesen muss man auch wieder mit den Kindern anschauen. Abgeschlossen wird mit dem Einbezug beim Bauen. Dies gibt einen ganzheitlichen Prozess, der ist wichtig. Das gefährlichste ist, wenn man diesen abkürzt. Das heisst, irgendwann einmal fragt man die Kinder, was sie gerne möchten und irgendwann einmal wird einfach etwas hingestellt. Und sie haben keine Ahnung warum dies jetzt so ist, weil es eigentlich gar nicht so ist, wie sie es gesagt haben.

(Interview vom 2. September 2014)

Demnach ist ein Einbezug der beteiligten Kinder in allen Phasen des Prozesses anzustreben. Wenn die Beteiligung der Kinder nicht nur in der Bedarfserhebungsphase statt findet, sondern darüber hinaus gehen soll, spielt die Kommunikation und Information im gesamten Prozesse eine wichtige Rolle.

#### **6.1.4 Kindergerechte Kommunikation**

Die Information ist die Voraussetzung von Kommunikation besagt der Volkswirtschaftler mit Arbeitsschwerpunkt neue Kooperationsformen in der Stadtentwicklung, Peter Jakubowski (2005, S. 12).<sup>29</sup> Das Informieren der Zielgruppe zu Beginn ist ein wichtiger Teil eines partizipativen, wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozesses. Dies bestätigt Nänny: „Zur erfolgreichen Aktivierung der Nutzergruppen ist eine zielgruppengerechte, kreative Kommunikation notwendig. Es muss gut kommuniziert werden, was sie [die Kinder] davon haben, wenn sie mitmachen“ (Interview vom 28. August 2014).

---

<sup>29</sup> Peter Jakubowski hat ein vierstufiges Schema der Elemente des kooperativen Prozesses erarbeitet, welches auf unterschiedliche Formen von Kommunikationsprozessen in der Planung basiert. (2005, S. 12).

Steuri ist der Meinung, dass die Information zu Beginn von Seiten EntscheidungsträgerInnen erfolgen sollte: „Kommunizieren sollte der, welcher etwas machen will. Und das ist in der Regel die Gemeinde oder der Eigentümer“ (Interview vom 2. September 2014).

Auch die weitere Kommunikation an die Bewohnenden sollte Steuris Ansicht nach zumindest teilweise durch die EntscheidungsträgerInnen erfolgen:

Die Kommunikation von Seite Entscheidungsträger ist wichtig. Ich sage immer die Gemeindevertreter bzw. die Eigentümer, die müssen dort sein, dass sie mit den Leuten reden können. Die Leute wollen mit den Verantwortlichen reden. Die sollen auch Antwort geben und hören was die Leute wollen. Die Kommunikation von Mensch zu Mensch ist die allerwichtigste. (Interview vom 2. September 2014)

Die folgende Aussage aus der Fachliteratur bestätigt, dass die Kommunikation zwischen der NutzerInnengruppe und den involvierten Fachpersonen eine wichtige Bedeutung zukommt. Nach Raingard Knauer und Benedikt Sturzenhecker (2005) zeichnet sich ein qualitativvoller Partizipationsprozess durch gegenseitige Anerkennung, Respekt und ebenbürtige Kommunikation zwischen allen Beteiligten aus (S. 81-85).

Ebenbürtige Kommunikation bedeutet auch, dass den Kindern gegenüber kommuniziert wird, wenn etwas nicht so möglich ist, wie sie es sich vorgestellt haben. Dass sie Einschränkungen durchaus verstehen, wenn man sich Zeit nimmt, ihnen die Gründe dafür zu erläutern, zeigt die folgende Aussage von Steuri :

Man kann einem Kind sehr gut erklären, warum etwas nicht geht oder warum man etwas anders machen muss. Aber wenn man es ihnen nicht erklärt, dann kann der Prozess auch scheitern. In diesem Fall hat man mehr Widerstand als etwas anderes. Das finde ich eines der grössten Risiken. (Interview vom 2. September 2014)

Etwas nicht oder ohne Begründung zu kommunizieren kann in einem Kinderpartizipationsprozess in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung demnach kontraproduktiv wirken. Die partizipative Planung ist nach Ohl (2009) ein Aushandlungsprozess, bei dem verschiedene Sichtweisen aufeinandertreffen. Diese müssen kommuniziert und diskutiert werden. (S. 30) Auch die beteiligten Kinder sollte man in adäquater Form in diesen Verhandlungsprozess miteinbeziehen.

Nänny bringt die Bedeutung der Kommunikation für solche Prozesse auf den Punkt: „Eine sorgfältig geplante, transparente, kreative und zielgruppengerechte Kommunikation ist zentral“ (Interview vom 28. August 2014).

Zusammenfassend wird festgehalten, dass die transparente und regelmässige Kommunikation zuhanden der beteiligten Kinder zentral sind. Informationen über den aktuellen Stand des Prozesses sowie die kommenden Schritte während der gesamten Projektdauer sind zentrale Kriterien für das Gelingen eines partizipativen Freiraumentwicklungsprozesses.

### **6.1.5 Klare Rahmenbedingungen**

Eine weitere Grundlage für eine erfolgreiche partizipative Freiraumplanung sind klare Rahmenbedingungen. Es muss klar kommuniziert werden welche Möglichkeiten und Grenzen vorhanden sind. Dies bedeutet, dass die Rahmenbedingungen vor der Kontaktaufnahme mit den Kindern geklärt sein müssen.

Studer hält dazu folgendes fest: „Das Aushandeln der Rahmenbedingungen des Prozesses stellt zu Beginn eine Herausforderung dar. Diese Rahmenbedingungen müssen den Kindern klar vermittelt werden können. Damit dies möglich ist, ist ein genaues Abklären der Rahmenbedingungen mit allen ProjektpartnerInnen nötig“ (Interview vom 4. August 2014).

Dieser Aspekt wird auch durch Nänny unterstrichen: „Eine ausreichend transparente Kommunikation mit der Zielgruppe über die Möglichkeiten und die Grenzen ihrer Mitwirkung muss gewährleistet sein“ (Interview vom 28. August 2014).

Die zur Verfügung stehenden Finanzen für die Planung und Realisierung eines kinderfreundlichen Wohnumfeldes stellen eine zentrale Rahmenbedingung dar. Dazu macht Steuri die folgende Aussage:

Man kann Projekte falsch angehen, indem man einfach den Kindern gar nicht klar sagt worum es geht. Wenn wir mit einer Verwaltung im Gespräch sind, welche sagt: ‚wir haben 20'000 Franken.‘ Dann muss man nicht zu den Kindern gehen, um sie zu fragen was sie Neues wollen. Sondern man muss sagen: ‚Wir haben nur 20'000.- und müssen schauen wie wir günstig etwas Tolles machen können.‘ Die Rahmenbedingungen müssen klar sein, dann gibt es auch keine Enttäuschungen.

(Interview vom 2. September 2014)

Auch die Intensität der Partizipation muss vor der Bedarfserhebungsphase mit den beteiligten Akteurinnen und Akteuren geklärt werden. Dazu Nänny: „Wenn mit den Entscheidungsträgern vor Beginn des Prozesses der gewünschte Grad der Partizipation nicht klar definiert und dieser den Zielgruppen nicht klar kommuniziert wird, können falsche Erwartungen und Enttäuschung bei den Zielgruppe die Folge sein“

(Interview vom 28. August 2014).

Um diese Rahmenbedingungen zu klären und kommunizieren zu können, müssen, wie bereits erläutert, Verhandlungen mit den wesentlichen Akteurinnen und Akteuren geführt werden. Es muss den Beteiligten klar sein, was Partizipation bedeutet und es braucht eine Zustimmung der EntscheidungsträgerInnen. In diesem Setting kommen unterschiedliche Fachpersonen und teilweise auch Freiwillige zusammen. Der Aspekt der interdisziplinären Zusammenarbeit wird folgend behandelt.

### **6.1.6 Interdisziplinäre Zusammenarbeit**

Nach Fatke (2007) gelingt Kinderpartizipation dort, wo Politik und Verwaltung zusammenarbeiten um gemeinsam eine kinderfreundliche Gemeinde zu verwirklichen (S. 23). Im Bereich der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung sind es nebst der Politik und der Behörde oft auch private EntscheidungsträgerInnen und Akteurinnen bzw. Akteure wel-

che involviert sind. Mittels einer Stakeholderanalyse kann eruiert werden, welche weiteren Anspruchsgruppen vorhanden sind, die einbezogen werden sollten.<sup>30</sup>

In partizipativen Freiraumentwicklungsprozessen können folgend aufgeführte Akteurinnen und Akteure wichtig sein.

Akteurinnen und Akteure in <u>partizipativen, wohnumfeldnahen</u> Freiraumentwicklungsprozessen	
politische Akteurinnen und Akteure	<u>KommunalpolitikerInnen</u> (Exekutive und Legislative)
Verwaltungsakteurinnen und -akteure	Bau- und Planungsabteilung, Stadtentwicklung, Reinigung, Grünpflege, Kinder- und Jugendfachstellen, Quartierarbeit/Quartierentwicklung usw.
Immobilienwirtschaft	private <u>EigentümerInnen</u> , Liegenschaftsverwaltungen, Hauswarte bzw. Hauswartinnen oder Reinigungsfirmen
Partizipationsfachpersonen	externe Partizipationsfachpersonen, Kinderbüros, kommunale oder kantonale Partizipationsfachstellen
<u>PlanerInnen</u>	Landschaftsarchitekten bzw. Landschaftsarchitektinnen
Ausführende Firmen	<u>SpielfplatzbauerInnen</u> , Gartenbau, <u>Strassenbau</u> usw.
Anwohnende	Kinder, Jugendliche, Eltern, Nachbarinnen bzw. Nachbarn
Kinder- und Jugendeinrichtungen	Schulen, Kindergärten, Kindertagestätten

Tabelle 4: Akteurinnen und Akteure in partizipativen, wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen (Quelle: Wegmüller, Anne in Anlehnung an die Aussagen der Expertinnen- und Experteninterviews, 2014).

Welche Akteurinnen und Akteure wie stark und in welcher Form einbezogen werden, muss man je nach Ausgangslage und Prozess festlegen.

Zum Stellenwert der interdisziplinären Zusammenarbeit hält Nänny fest: „Der Erfolg eines solchen Projekts hängt massgeblich davon ab, wie erfolgreich bzw. effektiv sich die Zusammenarbeit der Quartierentwicklung mit den Entscheidungsträgern gestaltet; es braucht eine sensibilisierte, offene Haltung seitens der Eigentümer“ (Interview vom 28. August 2014). Nach *Grün Stadt Zürich* (2006) gelten die Akzeptanz für die verschiedenen Anliegen und das gegenseitige Vertrauen als Basis für die Zusammenarbeit in einem erfolgreichen, kooperativen Planungsprozess (S. 110).

Steuri hält zur interdisziplinären Zusammenarbeit folgendes fest: „Sie [die interdisziplinäre Zusammenarbeit] ist zeitaufwändig. (...) Es kann ein Hin und Her geben. Es kann sein, dass man Pläne überarbeiten muss. Es ist immer ein Aufwand. Aber es ist eine riesige Chance, finde ich“ (Interview vom 2. September 2014).

<sup>30</sup> Stakeholderanalysen identifizieren die Anspruchsgruppen von Projekten oder Prozessen, analysieren und bewerten diese in einem zweiten Schritt. Vgl. <http://www.projekt-smag.de/stakeholderanalyse> (Letzter Zugriff: 23.09.2014).

Bei partizipativen Freiraumentwicklungsprozessen im erweiterten Wohnumfeld wird gemäss Steuri die abteilungsübergreifende Kooperation in der Gemeinde- oder Stadtverwaltung gefördert: „Es ist eine Chance für die Gemeinde, dass abteilungsübergreifend zusammengearbeitet wird“ (Interview vom 2. September 2014). Auch in der Fachliteratur, beispielsweise durch Ohl (2009), wird darauf hingewiesen, dass die ressortübergreifende Zusammenarbeit innerhalb der Verwaltung, die im Rahmen von Freiraumentwicklungsprozessen mit Kinderbeteiligung notwendig wird, für die einzelnen Verwaltungsangestellten zumeist ungewohnt ist (S. 3).

Eine offene und kompromissbereite Haltung in der Zusammenarbeit wird als Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Durchführung von Partizipationsprozessen in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung angesehen.

#### **6.1.7 Zeithorizont**

Ein partizipativ angelegter Freiraumentwicklungsprozess nimmt von der Bedarfserhebung bis hin zum Abschluss der baulichen Massnahmen einige Zeit in Anspruch. Aus der Perspektive der Kinder kann diese Zeitspanne wie eine Ewigkeit wirken. Es besteht demnach eine Diskrepanz zwischen der benötigten Planungszeit und dem Zeitverständnis bzw. Zeitgefühl von Kindern. Komplexe und zeitintensive Verwaltungsabläufe können nicht immer verhindert werden, doch durch eine gute Planung, Offenheit und vor allem durch regelmässige Kommunikation mit den beteiligten Kindern, kann sie bewältigt werden.

Wie die befragten Experten mit dieser Diskrepanz umgehen, wird in den folgenden Aussagen ersichtlich:

Es ist eine Herausforderung, im Prozess eine möglichst zeitnahe bauliche Umsetzung gewährleisten zu können. Die Entscheidungsträger müssen sensibilisiert werden, damit die Bedarfserhebung der Kinder sowie die Planung und Realisierung möglichst zeitnahe von statten gehen. (Interview mit Nänny vom 28. August 2014)

Es geht nicht, dass Kinder heute etwas sagen und morgen steht es bereits. Diese Diskrepanz ist handhabbar. Zeichen setzen ist jedoch sehr wichtig. Man darf nicht einfach warten und warten. Sobald sie etwas sehen, wissen sie jetzt geht etwas. So kann man es Schritt für Schritt machen. Bei der Umsetzung ist wichtig, dass man auch etappiert arbeitet. (Interview mit Senn vom 30. Juli 2014)

Die vorhandene zeitliche Diskrepanz kann demnach nicht gänzlich beseitigt werden. Ein Bewusstsein aller Beteiligten bezüglich dieser Problematik und das Bestreben, den Prozess von der Bedarfserhebung über die Planung bis zur Realisierung möglichst zeitnahe durchzuführen, wirken sich jedoch positiv aus. Gewisse Meilensteine, wie beispielsweise den Spatenstich, eignen sich bestens, um die Kinder einzubeziehen. Auch eine etappierte Realisierung kann eine Möglichkeit bieten, das lange Warten zu verkürzen.

### 6.1.8 Altersadäquate Beteiligungsmethoden

Der Wahl von kindergerechten und altersgemässen Partizipationsmethoden wird in der Fachliteratur und auch von den befragten Expertinnen und Experten grosse Bedeutung beigemessen. Nänny stellt fest: „Nur mit zielgruppengerechten Methoden kann ein solcher Prozess erfolgreich durchgeführt werden und die Resultate sind nachhaltig“ (Interview vom 28. August 2014).

Studer weist in der folgenden Aussage mögliche Methoden und ZusammenarbeitspartnerInnen für dessen Durchführung hin: „Die Kinder wissen sehr gut über ihre Lebensräume Bescheid. Es ist wichtig, sie in einer altersadäquaten Form einzubeziehen, z.B. über kurze Interviews in Alltagssituationen, in Workshops, in Zusammenarbeit mit Schulen oder der Kinder- und Jugendarbeit“ (Interview vom 4. September 2014). Dementsprechend wird im Leitfaden für Kindergerechten Wohnbau des *Kinderbüros Steiermark* (2007) betont, dass Kinder sich anders ausdrücken als Erwachsene und deswegen die Form respektive die Wahl der Partizipationsmethode für den Erfolg ausschlaggebend ist. Mit der Beteiligung der Kinder durch die richtige Methode kommt es zu innovativen und umsetzbaren Ergebnissen (S. 12).

Die richtige Methodenwahl zu treffen stellt eine Herausforderung dar. Steuri erklärt im folgenden Zitat, wie er die Herausforderung angeht:

Wenn wir wissen, dass in einem Quartier die Altersspanne der Kinder gross ist, dann nehmen wir verschiedene Module mit. Wir haben die ganz spielerischen Sachen für die Kleinen bis hin zu dem GPS-Logger für die älteren Kinder. Man sollte dem Alter entsprechend auf die Gruppen zu gehen. Man kann nicht einfach durchs Band mit allen dasselbe machen, damit es für alle Kinder interessant ist und ihrem Niveau entspricht. Das finde ich wichtig. Damit ist auch gewährleistet, dass sie es ernst nehmen und dass das Resultat etwas bringt. Also man muss in der Methodik recht breit sein, aber dabei inhaltlich immer dasselbe im Auge behalten. (Interview vom 2. September 2014)

Nebst der Methodenwahl gibt es gemäss den befragten Expertinnen und Experten in der methodischen Arbeit mit Kindern weitere bedeutende Aspekte, die es zu berücksichtigen gilt. Die gezielte Berücksichtigung von Kindern mit unterschiedlichem Hintergrund betont Studer mit folgender Aussage: „In vielen Zusammenhängen ist es sinnvoll, unterschiedliche Zielgruppen (Alter, Geschlecht, ethnischer Hintergrund, sozioökonomischer Hintergrund) unter den Kindern zu berücksichtigen“ (Interview vom 4. August 2014). Es ist demnach darauf zu achten, dass Mädchen und Buben, jüngere und ältere Kinder sowie Kinder mit und ohne Migrationshintergrund beteiligt werden.

In der Phase der Bedarfserhebung ist nach Studer die richtige Formulierung der Fragestellungen an die Kinder ausschlaggebend:

Wenn nach Ideen gefragt wird kommen oft auch phantastische, nie umsetzbare Vorschläge. Aus unserer Erfahrung ist es leichter, nach Erfahrungen und Tätigkeiten zu

fragen als abstrakt nach Vorschlägen. Es ist leichter, für gewünschte Tätigkeiten planerische Vorschläge zu machen, als zu erklären, warum die vielen Super-Ideen nicht umsetzbar sind. (Interview vom 4. August 2014)

Das genaue Protokollieren und Evaluieren der Erhebungsergebnisse ist nach Steuri zentral:

Sauber protokollieren ist sehr wichtig. Es reicht nicht, eine Zusammenfassung zu machen. Man muss beispielsweise aufschreiben, was die Kinder gesagt haben, an welchem Ort und warum. Und danach können die Schwerpunkte zusammengefasst werden. Also man gewichtet und arbeitet neuralgische Punkte heraus. Dass man sagt, von den fünfzig Kindern haben vierzig gesagt hier ist es gefährlich. Also den müssen wir anschauen. So hat man auch die Garantie, dass die Mehrheit der Kinder berücksichtigt wird.

(Interview vom 2. September 2014)

Damit Kinder ihre Ansprüche an ihre wohnumfeldnahen Freiräume geltend machen können, ist der Einsatz von altersgerechten Beteiligungsmethoden bedeutend. Auch in der Planungs- und Ausführungsphase ist es wichtig, immer wieder geeignete Formen und Methoden der Kinderbeteiligung zu berücksichtigen. Klar wird auch, dass die Methoden nicht nur kindergerecht sein müssen, sondern auch je nach Setting, Kontext, Partizipationsintensität und Zielsetzung angepasst werden müssen.

Es würde der Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, auf die einzelnen Methoden, welche sich für die Kinderbeteiligung in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen eignen, einzugehen. Es bestehen jedoch mittlerweile auf dem Internet umfangreiche Methodenpools zur Verfügung.<sup>31</sup> Im Anhang B) der vorliegenden Arbeit findet sich eine Methodenübersicht.

#### **6.1.9 Generationenübergreifender Ansatz**

Die vorliegende Arbeit legt den Fokus auf die Beteiligung von Kindern, dennoch beinhalten partizipativ angelegte wohnumfeldnahe Freiraumentwicklungsprozesse oft einen Aushandlungsprozess zwischen den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen von Kindern, Eltern und weiteren AnwohnerInnen. Die Erfahrung der Experten und Expertinnen zeigt, dass eine generationenübergreifende Beteiligung sich positiv auf die Akzeptanz einer wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung auswirkt.

Studer postuliert: „Der Zusammenhang von Kindermitbestimmung und Mitbestimmung anderer Gruppen ist von Bedeutung“ (Interview vom 4. August 2014). Auch Senn bekräftigt die Wichtigkeit der generationenübergreifenden Beteiligung mit folgender Aussage: „Es ist wichtig, dass Generationen befragt werden: Kleinkinder, älteren Kinder, die Jugendlichen, deren Eltern und dann aber auch die älteren Leute. Dies bewirkt auch mehr Kontakt untereinander in der Siedlung. Jede Altersstufe soll berücksichtigt werden“ (Interview vom 30. Juli 2014).

---

<sup>31</sup> Vgl. <http://www.bpb.de/lernen/unterrichten/methodik-didaktik/227/methodenkoffer> (Letzter Zugriff: 23.09.2014).

Auf die positive Auswirkung der zusätzlichen Beteiligung von Eltern macht Steuri mit folgender Aussage aufmerksam:

Wenn Kinder mitmachen, kommen die Eltern. Die Eltern interessieren sich. (...) Wir haben nun begonnen die Eltern auch einzubeziehen. Wir haben Modelle und Pläne ausgestellt und sind in einen Dialog gekommen. Und sie haben uns beispielsweise darauf hingewiesen, warum die Bänke nicht gut sind oder was denn dringend fehlt. Also die Kinder bringen die Eltern. Durch die Platzierung von Bänken und Tischen halten sich mehr Eltern im Wohnumfeld auf. Und damit erreicht man mehr soziale Kontrolle. Oft ist ja auf den Spielplätzen das Dilemma, dass die Grossen die Kleinen oder die Buben die Mädchen vertreiben usw. Und diese soziale Kontrolle hilft sehr Konflikte gerade zu Beginn anzugehen. (Interview vom 2. September 2014)

Im Rahmen von wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen, die partizipativ durchgeführt werden, können unterschiedliche Bedürfnisse eruiert, thematisiert und gemeinsam Kompromisse erarbeitet werden. Steuri weist auf diese Aushandlungsmöglichkeit hin:

Und es kann nicht sein, dass einzelne Leute mit einem Ruhebedürfnis sagen können: ‚die Kinder dürfen da nicht spielen.‘ Indem man einen solchen Mitwirkungsprozess ins Rollen bringt, kommen die Themen auf den Tisch. Dann kann man mit den Leuten diskutieren. Es gibt Beispiele, da haben wir eine Mediation organisiert und eine gemeinsame Nutzungsordnung gemacht. (Interview vom 2. September 2014)

Die anwaltschaftliche Position für die Rechte der Kinder innerhalb eines Aushandlungsprozesses von unterschiedlichen Bedürfnissen oder gar Nutzungskonflikten sollte dabei durch eine involvierte Fachperson der Soziokulturellen Animation eingenommen werden. Ohne diese Unterstützung besteht die Gefahr, dass die beteiligten Kinder ihre Ansprüche nicht angemessen geltend machen können. Partizipationsprozesse ermöglichen die Beteiligung unterschiedlicher Gruppen von BewohnerInnen. Die Möglichkeit aller Nutzenden, sich einzubringen, führt zu einem breit abgestützten Prozess mit positivem Resultat.

## **6.2 Prozessorientierte Handlungsempfehlungen**

Als Ergänzung zu den querschnittorientierten Handlungsempfehlungen werden im folgenden Kapitel prozessorientierte Handlungsempfehlungen formuliert, welche aus den Aussagen der befragten Expertinnen und Experten abgeleitet wurden und nach den aufeinanderfolgenden Phasen eines partizipativen Freiraumentwicklungsprozesses im Wohnumfeld strukturiert sind.

## **1. Projektvorbereitungsphase**

In der Projektvorbereitungsphase muss meist Überzeugungsarbeit geleistet werden und anschliessend wird der partizipative Freiraumentwicklungsprozess geplant

### ***Bereitschaft eruieren***

Der Beteiligungsprozess steht und fällt mit dem Erfolg der Überzeugungsarbeit für die Durchführung der Kinderpartizipation. Der Mehrwert der Kinderpartizipation muss den EntscheidungsträgerInnen überzeugend aufgezeigt werden. Erst wenn diese sich offen zeigen gegenüber einem partizipativ angelegten Prozess, lohnt es sich mit der Arbeit zu beginnen. Im privaten Wohnumfeld ist es von Bedeutung, dass nicht alleine die zuständige Immobilienverwaltung kontaktiert wird, sondern auch die EigentümerInnen der Liegenschaft.

### ***Vernetzung vor Ort***

Die Vernetzung vor Ort und der Einbezug aller für den Prozess zentralen Akteurinnen und Akteure sind bei Projektbeginn von Bedeutung. Die Initiierung einer interdisziplinären Projektgruppe, welche sich regelmässig trifft, austauscht und anstehende Entscheidungen fällt, ist von Vorteil.

### ***Klären der Rahmenbedingungen***

Möglichst genaues Aushandeln und Abklären der Rahmenbedingungen in Vorgesprächen mit involvierten Akteurinnen und Akteure sind zwingend. Folgende Aspekte sind dabei von Belang: Finanzielle Ressourcen/Kostenplanung, Zeitspanne des Prozesses, Partizipationsgrad, eventuell bauliche Einschränkungen. Diese Rahmenbedingungen müssen geklärt und in einem zweiten Schritt den Kindern klar vermittelt werden können.

### ***Auftrag formulieren***

Wichtig ist, dass die EntscheidungsträgerInnen zuhanden der Partizipationsfachperson bzw. -fachstelle einen Auftrag formulieren für die Planung und Durchführung der Kinderpartizipation. Somit kommt der Kinderbeteiligung den entsprechenden Stellenwert und die notwendige Verbindlichkeit zu.

### ***Ressourcen eruieren und Verantwortlichkeiten klären***

In der Projektgruppe muss geklärt werden, wer im Gesamtprozess welche Ressourcen zur Verfügung stellen kann und wer für welchen Bereich bzw. Aufgaben verantwortlich ist. Diese Rollenklärung ist nicht nur in partizipativ angelegten Prozessen von Bedeutung. Da in diesem Rahmen jedoch meist mehrere Akteurinnen und Akteure involviert sind, kommt dieser Klärung eine wichtige Rolle zu.

### ***Kommunikationswege klären***

Einerseits sind die Kommunikationswege innerhalb der Projektgruppe zu klären und andererseits ist eine sorgfältige Planung der Kommunikation nach aussen von Vorteil.

### ***Externe Evaluation prüfen***

Wenn es die vorhandenen Ressourcen zulassen, ist eine professionell durchgeführte, externe Evaluation für den Erkenntnisgewinn eines solchen Prozesses ein klarer Mehrwert. Wichtig ist, dass diese Evaluation bereits in der Projektvorbereitungsphase geplant wird.

## **2. Bedarfserhebungsphase**

Die Bedarfserhebungsphase kann von partizipativen Analysen des Ist-Zustandes bis hin zur konkreten Ideensammlung für neu zu gestaltende Freiräume beinhalten. Worauf in dieser Phase zu achten ist, wird nachfolgend aufgelistet.

### ***Überlegungen zur Methode und Fragestellungen***

Eine zielgruppengerechte und kontextabhängige Methodenwahl, die möglichst viele Kinder dazu motiviert, teilzunehmen, ist für die Bedarfserhebung entscheidend. Zudem sind die Fragestellungen an die Kinder gut zu reflektieren.

### ***Unterschiedliche Zielgruppen ansprechen***

Beobachtungen vor Ort können dabei helfen, zu klären, wer den bestehenden wohnungsnahen Freiraum mit welchen Tätigkeiten nutzt und wer nicht. Basierend darauf kann entschieden werden, welche unterschiedlichen Zielgruppen (z.B. Buben und Mädchen) und Altersgruppen angesprochen werden. Auch Überlegungen zur zielgruppengerechten Durchführung der Bedarfserhebung (Tag, Dauer, Sprachenwahl usw.) bewähren sich.

### ***Präzise Auswertung***

Unabhängig von der gewählten Methode der Bedarfserhebung braucht es eine präzise Auswertung. Wichtig ist, genau zuzuhören, was die Kinder sagen und dies im O-Ton festzuhalten. Danach kann eine Priorisierung aufgrund der Häufigkeit der Nennungen vorgenommen werden.

### ***Umgang mit den Ergebnissen***

Es empfiehlt sich, dass die Planungsfachperson – meist einen/eine LandschaftsarchitektIn – in einer beobachtenden Rolle bei der Bedarfserhebung teilnimmt, damit dieser bzw. diese direkt erfährt, was den Kindern wichtig ist. Die Auswertung, die von Seiten Partizipationsfachperson gemacht wird, muss an die planende Stelle weitergetragen werden und anschliessend als wesentliches Element verbindlich in die Planung einfließen.

### 3. Planungsphase

In der Planungsphase fließen die Resultate der Bedarfserhebung in die Planung ein.

#### ***Berücksichtigung der Kinderansprüche***

Ein Monitoring darüber, ob die wichtigsten Anliegen und Ideen der Kinder auch wirklich in der Planung umgesetzt werden, ist wichtig.

#### ***UmsetzungspartnerInnen, die auf Ideen der Kinder eingehen***

Die Fachpersonen aus der Landschaftsarchitektur und dem Spielplatzbau müssen offen sein den Ideen der Kinder gegenüber und diese auch umsetzen können.

#### ***Rückmeldung auf die Planung durch die beteiligten Kinder***

Die beteiligten Kinder sollten die Möglichkeit haben, eine Rückmeldung auf den Planungsentwurf zu geben.

#### ***Zeitnahe Planung***

Die Planungsphase sollte so zeitnah wie möglich an der Bedarfserhebung angelegt sein, damit möglichst rasch mit der Realisierung begonnen werden kann.

### 4. Ausführungsphase

In der Ausführungsphase geht es zumindest punktuell um die gemeinsame und partizipative Realisierung der geplanten Freiräume.

#### ***Einbezug von Kinder und Eltern***

Die beteiligten Kinder sowie ihre Eltern sollten die Möglichkeit haben, sich an der Realisierung zu beteiligen. Es stehen jeweils einige Arbeiten an, die Kinder unter professioneller Anleitung gut umsetzen können. Freiwillige Erwachsene und Jugendliche lassen sich motivieren, auch anspruchsvollere Arbeiten auszuführen.

#### ***Planung der Mitmachaktionen***

Die Planung und Vorbereitung der Mitmachaktionen ist von Bedeutung. Das nötige Material und die Werkzeuge müssen vorhanden sein. Es muss genügend zu tun geben, damit alle, die wollen, sich an der Umsetzung beteiligen können.

#### ***Offenheit von Seiten UmsetzungspartnerInnen***

Die involvierten Fachpersonen auf dem Spielplatzbau und dem Gartenbau sollten der Beteiligung in der Umsetzungsphase gegenüber offen sein und auch eine gewisse Erfahrung darin aufweisen, Freiwillige und Kinder anzuleiten.

## 5. Abschluss- und Auswertungsphase

In der Abschluss- und Auswertungsphase geht es darum das Projekt würdig abzuschließen und den Prozess zu dokumentieren und evaluieren.

### ***Würdigung des Prozesses***

Mit einer Einweihungsveranstaltung des neu gestalteten wohnumfeldnahen Freiraumes wird die Fertigstellung des gemeinsam Erarbeiteten gefeiert. Ein gebührender Abschluss mit allen Beteiligten zu veranstalten ist für einen partizipativen und meist intensiven Freiraumentwicklungsprozess im Wohnumfeld wichtig und legitim.

### ***Dokumentation erstellen***

Es sind genügend Zeit- und Personalressourcen zu budgetieren für die Erarbeitung einer Dokumentation des Prozesses zuhanden der AuftraggeberInnen, den Bewohnenden und weiteren Interessierten.

### ***Auswertung in der Projektgruppe***

Für den gegenseitigen Erkenntnisgewinn ist die gemeinsame Auswertung des Gesamtprozesses in der Projektgruppe zentral.

## 5. Verstetigung

In Anschluss an den partizipativen Entwicklungsprozess der wohnumfeldnahen Freiräume gilt es, die gemeinsame Nutzung durch die Bewohnenden und den nötigen Unterhalt zu definieren.

### ***Pflege und Unterhalt***

In dieser Phase steht die Klärung bezüglich Verantwortlichkeiten der Pflege und Unterhalt des wohnumfeldnahen Freiraums an. Mittels eines Pflegekonzepts kann man definieren, welche Arbeiten wann anstehen und wer dafür verantwortlich ist. Auch in die Pflege können die Kinder und weitere Anwohnende punktuell beigezogen werden, indem beispielsweise gemeinsame Pflagetage durchgeführt werden.

### ***Regeln für die gemeinsame Nutzung***

Die Ansprüche an die gemeinsame Nutzung von wohnumfeldnahen Freiräumen können sehr unterschiedlich sein. Ein Beispiel kann das Spielbedürfnis der Kinder versus das Ruhebedürfnis der Erwachsenen sein. Die gemeinsame Erarbeitung eines Nutzungsreglements unter Einbezug aller Bewohnenden kann möglichen Nutzungskonflikten vorbeugen. Auf kinderfreundliche Nutzungsreglemente für das unmittelbare Wohnumfeld wird im Kapitel 4.3.3 verwiesen.

## 7 Schlussfolgerungen

Damit Kinder ihren Anspruch an die wohnumfeldnahen Freiräume geltend machen können, braucht es Strategien zur Umsetzung und Verankerung von wohnumfeldnaher Freiraumentwicklungen unter Kinderbeteiligung. Wie diese aussehen könnten und welche Rolle dabei der Stadt- bzw. Gemeindeentwicklung zukommt, wird im diesem Kapitel skizziert. In einem ersten Teil des Kapitels geht es um die Beantwortung der vierten Fragestellung der vorliegenden Arbeit. Diese lautet: „Welche Handlungsoptionen haben Agglomerationsgemeinden und Städte zur Förderung von Kinderpartizipationsprozessen in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen zur Verfügung?“ Einerseits werden die Handlungsoptionen von Gemeinden eruiert, andererseits wird auch die Ebene der Kantone und des Bundes miteinbezogen. Denn das *ARE* (2014) bezeichnet Freiraumentwicklung als Zusammenspiel zwischen Kantonen, Agglomerationen und Gemeinden, aber auch dem Bund (S. 10). In einem zweiten Teil der Schlussfolgerungen leitet die Autorin Erkenntnisse für die Stadt- und Gemeindeentwicklung ab.

### 7.1 Handlungsoptionen zur Förderung von Kinderpartizipation

Der Gemeinde oder der Stadt stehen unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten offen, um die Beteiligung von Kindern in Freiraumentwicklungsprozessen im unmittelbaren und erweiterten Wohnumfeld zu fördern. Jedoch auch die Ebene der Kantone und des Bundes sind relevant für die Förderung solcher Prozesse. Deshalb formuliert die Autorin folgend auf allen drei Ebenen Handlungsoptionen.

#### 7.1.1 Ebene der Gemeinden

Was können Agglomerationsgemeinden und Städte dazu beitragen, damit wohnumfeldnahe Freiraumentwicklungsprozesse unter Kinderbeteiligung durchgeführt werden?

##### ***Mit guten Beispielen voran gehen***

Viele Freiräume im erweiterten Wohnumfeld, wie z.B. siedlungsorientierte Strassen, Parkanlagen, Schulhausareale, öffentliche Spielplätze usw. liegen in Gemeindekompetenz. So haben Städte und Agglomerationsgemeinden die Möglichkeit, die betroffenen Kinder in die geplante Entwicklung dieser Freiräume einzubeziehen und so mit gutem Beispiel voran zu gehen.

Kinderbeteiligung kann beispielsweise im Kontext einer übergeordneten, kooperativen Quartierentwicklung stattfinden. Nebst der Beteiligung der Kinder formulieren auch weitere Anspruchsgruppen ihre Wünsche und Bedürfnisse für die Entwicklung der öffentlichen wohnumfeldnahen Freiräume im Quartier. Eine kooperative Quartierentwicklung mit Kinderbeteiligung trägt dazu bei, Quartiere lebenswerter und familienfreundlicher zu machen. Das Praxisbeispiel *JO! St. Johann – Quartierentwicklung mit Kindern* ist ein erfolgreich realisierter Kinderbeteiligungsprozess innerhalb einer übergeordneten Quartierentwicklung in der Stadt Basel. Aufgrund der gemachten Erfahrungen und gewonnen Erkenntnissen aus diesem Prozess erarbeitete die *Stadtentwicklung Basel* in Zusammenarbeit mit dem *Kinderbüro Basel* einen verwaltungsinternen Leitfaden zur Förderung einer kinderfreundlichen Stadtentwicklung, der themenübergreifend und prozessorientiert wichtige Anhaltspunkte für die kinderfreundliche Entwicklung von öffentlichen und privaten Freiräumen gibt. Dieser Leitfaden kann auch für weitere Städte und Agglomerationsgemeinden, die eine Freiraumentwicklung unter Kinderbeteiligung realisieren wollen,

hilfreich sein. Der Leitfaden ist auf der Website der Stadt Basel inklusive Checkliste verfügbar gemacht. Eventuell ist es auch sinnvoll, einen auf die spezifischen Abläufe der jeweiligen Gemeindeverwaltung angepassten Kriterienkataloge zur kinderfreundlichen Planung von wohnumfeldnahen Freiräumen zu entwickeln. Hier gibt es Raum für weitere angewandte Forschungsarbeit.

Eine weitere Möglichkeit bietet die Durchführung einer umfangreichen und verbindlichen *Spielleitplanung* (vgl. Kapitel 5.2), die den Kindern ermöglicht, ihre Ansprüche an die wohnumfeldnahen Freiräume zu formulieren und anschliessend auch in der Planungs- und Umsetzungsphase mitzuentcheiden, mitzuwirken und mitzugestalten. Das bedingt, dass sich eine Gemeinde vor der Durchführung einer *Spielleitplanung* dazu entscheidet, die kindergerechte Planung zu einem Schwerpunkt ihrer Kommunalpolitik zu machen. Mittels einer Bestandesaufnahme wird ein Quartier, ein Stadtteil oder bei kleineren Gemeinden auch das gesamte Gemeindegebiet durch die Kindern analysiert und bewertet. Die *Spielleitplanung* erfasst alle öffentlichen wohnumfeldnahen Freiräume, in denen sich Kinder aufhalten. Aufgrund dieser Analyse und den Ideen der Kinder wird ein *Spielleitplan* mit Massnahmen erarbeitet. Sobald der *Spielleitplan* von den politischen EntscheidungsträgerInnen als verbindlich erklärt wurde, folgt die schrittweise Umsetzung dieser Massnahmen. Auch für die Durchführung einer *Spielleitplanung* stehen umfangreiche Unterlagen zur Verfügung.

Eine zusätzliche Möglichkeit für Gemeinden stellt die Beteiligung der Kinder in die Planung und Realisierung von neu entstehenden, wohnumfeldnahen Freiräumen im Rahmen kommunaler Wohnüberbauungen dar. In Wettbewerbsverfahren kann Kinderfreundlichkeit als ein Kriterium gelten. Als spezifische Herausforderung bei Neubau- oder Ersatzneubau-Projekten, erachtet die Autorin die Ergebnisoffenheit, welche für die unmittelbaren wohnumfeldnahen Freiräume bis zum Einzug der Bewohnenden gewährt sein muss, damit die Kinder, die das Wohnumfeld dann auch nutzen, beteiligt werden können. Die Stadt Bern plant beispielsweise einen Kinderbeteiligungsprozess für bestimmte Zonen im Siedlungsaussenraum der Überbauung Stöckacker Süd.<sup>32</sup>

Agglomerationsgemeinden und Städten stehen demnach auf verschiedenen Ebenen Möglichkeiten offen, Kinderpartizipationprozesse in unmittelbaren oder erweiterten wohnumfeldnahen Freiräumen zu initiieren und durchzuführen. In den grösseren Deutschschweizer Städten wie Basel, Zürich und Bern bestehen Fachstellen für Kinderpartizipation, welche entweder der Stadtverwaltung angeschlossen sind oder im Auftrag der jeweiligen Stadt Kinderpartizipationsprozesse durchführen und Sensibilisierungsarbeit leisten. Folgende Verwaltungsstellen können auch in Gemeinden ohne spezifische Fachstellen in Kinderpartizipationsprozessen eine wichtige Rolle spielen: Stadtentwicklung, Quartierarbeit oder Gemeinwesenarbeit, Fachstellen für Kinder und Jugendliche usw. Zudem besteht die Möglichkeit externe Partizipationsfachpersonen bzw. –stellen beizuziehen.

---

<sup>32</sup> Vgl. <http://www.stoekackersued.ch> (Letzter Zugriff: 23.09.2014).

### ***Sensibilisierungsarbeit leisten***

Die Erkenntnisse aus der Praxis zeigen, dass die Überzeugungsarbeit als Grundlage für die Durchführung von Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen zuhanden der EntscheidungsträgerInnen von zentraler Bedeutung ist. Kinderfreundliche Wohnumfelder stellen für Städte und Agglomerationsgemeinden einen wichtigen Standortfaktor dar (siehe Kapitel 4.6). Auch was das meist private, unmittelbare Wohnumfeld betrifft haben die Kommunen ein Interesse an deren partizipativen und kinderfreundlichen Entwicklung. Durch Sensibilisierungsarbeit von Seiten Stadtentwicklung, Quartierarbeit / Gemeinwesenarbeit, Kinder- und Jugendfachstelle zuhanden verwaltungsinterner Stellen aber auch zuhanden privater EigentümerInnen können Impulse für Kinderpartizipationsprozesse gesetzt werden.

Die Möglichkeiten dieser Überzeugungsarbeit sind breit. Die Gemeinde kann beispielsweise alle bedeutenden Immobilienbesitzenden zu einem Runden Tisch einladen und einerseits den Mehrwert von Kinderpartizipation für wohnumfeldnahe Freiraumentwicklungen (vgl. Kapitel 5.1) aufzeigen und andererseits ein Austauschgefäss über bereits gemachte Erfahrungen bieten. Auch eine Sensibilisierungspräsentation im Rahmen von lokalen Verbandstreffen der Immobilienbranche wäre eine Möglichkeit um auf das Thema aufmerksam zu machen.

### ***Kooperation mit Privaten***

Das ARE (2014) erachtet im Bereich der Freiraumentwicklung die Kooperationen mit Privaten als sehr wichtig. Qualitative Freiräume, welche die Lebensqualität fördern, sollen mittels Planungsinstrumenten, Gesetzen und Verordnungen, aber auch mit Finanzierungs- und Anreizsystemen gefördert werden (S. 10).

Agglomerationsgemeinden oder Städte haben die Möglichkeit, Kinderpartizipationsprozesse im wohnumfeldnahen Freiraum zu fördern, in dem sie auch private EigentümerInnen mit gewissen Angeboten unterstützen. Beispielsweise könnte eine Kommune ein Beratungsangebot zum Thema Kinderpartizipation zur Verfügung stellen oder gar die Durchführung der Kinderpartizipation durch die kommunale Quartierarbeit anbieten. Das Praxisbeispiel der partizipative Siedlungsaufwertung im Brüel, Schaffhausen (siehe Kapitel 5.2.1) zeigt, dass die Stadt auch im Aufwertungsprozess von privaten Siedlungen und deren wohnumfeldnahen Freiräume gar eine federführende Rolle übernehmen kann. An dieser Stelle muss jedoch erwähnt werden, dass die Kinderbeteiligung im Brüel als Modellvorhaben des ARE «*Nachhaltige Siedlungsentwicklung*» mit finanzieller Unterstützung durchgeführt werden konnte. Der Bundesebene kommt demnach für solche Projekte eine nicht zu unterschätzende Rolle zu. Darauf wird im Kapitel 7.1.3 eingegangen.

### ***Durchführen einer Freiraumplanung mit Fokus Kinderfreundlichkeit***

Es besteht die Gefahr, dass durch die Siedlungsverdichtung nach innen für Kinder wichtige wohnumfeldnahe Freiräume unter Druck geraten (vgl. Kapitel 4.2.2). Um die Aufenthalts- und Erholungsqualität für Kinder und weitere NutzerInnengruppen im erweiterten Wohnumfeld längerfristig sicherstellen zu können, erachtet es die Autorin als sinnvoll, dass zumindest grössere Gemeinden im Rahmen der Ortsplanungsrevision eine Freiraumplanung durchführen. Dabei sollte ein Fokus dieser Freiraumplanung auf kinderfreundliche wohnumfeldnahe Freiräume gelegt werden. Eine Möglichkeit besteht darin, nebst der

systematischen Analyse der wohnumfeldnahen Freiräume und deren Erschliessung durch Fachpersonen auch in der Gemeinde wohnhafte Kinder einzubeziehen, damit Barrieren, Räume mit Handlungsbedarf aber auch Potentialräume partizipativ eruiert werden können. Auch hier gibt es Potential für weiterführende Forschungsarbeit.

### **7.1.2 Ebene der Kantone**

Auch auf Ebene der Kantone können unterschiedliche Massnahmen getroffen werden, um die Kinderpartizipation in Freiraumentwicklungsprozessen zu unterstützen.

#### ***Gesetzesgrundlagen überarbeiten***

Kantonale Baugesetze und Bauverordnungen regeln meist auf quantitativer Ebene, abhängig von Anzahl und Grösse der vorhandenen Wohneinheiten, die minimale Flächenanforderungen, die im privaten Wohnumfeld für Aufenthalt, Spiel und Sport zur Verfügung stehen müssen. Die geltenden kantonalen Baugesetzgebungen machen jedoch nur sehr punktuelle Aussagen über die Qualität, die Siedlungsfreiräume aufweisen müssen. In Art. 44 der Bauverordnung des Kantons Bern vom 6. März 1985, BauV 721.1 beispielsweise, wird lediglich festgelegt, dass Aufenthaltsbereiche und Kinderspielplätze sonnig und vom Verkehr abgewendet gelegen sein müssen. Eine Möglichkeit, die Kinderfreundlichkeit von neu entstehenden, unmittelbar wohnumfeldnahen Freiräumen zu optimieren, liegt darin, diese Gesetzgebungen mit qualitativen Forderungen zu ergänzen. Die im Kapitel 4.4 erarbeiteten Kriterien könnten dafür hilfreich sein. Auch ist es eine Möglichkeit, im Rahmen der kantonalen Gesetzgebung mittels ergänzenden Richtlinien auf die Beteiligung von Kinder als wichtigen NutzerInnen dieser Freiräume hinzuweisen.

#### ***Kantonale Förderprogramme***

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass auf kantonaler Ebene Programme zur Förderung von wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungen unter Kinderbeteiligung lanciert oder in Auftrag gegeben werden. Gemeinden werden so vom Kanton mittels finanzieller und fachlicher Unterstützung dazu motiviert, Freiraumentwicklungsprozesse im Wohnumfeld partizipativ und kinderfreundlich zu realisieren. Im Kanton Aargau läuft von 2014 bis 2016 ein dreijähriges Programm namens «*QuAKTIV – Naturnahe, kinder- und jugendgerechte Quartier- und Siedlungsentwicklung im Kanton Aargau*», das von der FHNW in Kooperation mit dem Kanton Aargau durchgeführt wird.<sup>33</sup> In drei Pilotgemeinden werden unter Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und Akteurinnen und Akteuren aus Jugendarbeit, Verwaltung und Politik wohnumfeldnahe Freiräume mittels einem partizipativen und naturnahen Ansatz geplant und realisiert (Fachhochschule Nordwestschweiz, 2014, ¶ 2).

#### ***Kantonale Fachstellen***

Der Aufbau einer verwaltungsinternen Fachstelle oder die Beauftragung mittels Leistungsvertrag einer bestehenden Fachstelle, die sich für kinderfreundliche Lebensräume und Kinderpartizipation einsetzt, ist eine weitere Option für Kantone, die partizipative Entwicklung von wohnumfeldnahen Freiräumen aktiv zu fördern. Oftmals fehlt es den Gemeinden an internen Fachpersonen, welche die nötige Erfahrung und das Wissen mitbringen, um komplexe Entwicklungsprozesse im wohnumfeldnahen Freiraum unter Kinderbeteiligung zu initiieren, zu planen und durchzuführen. Der Kanton Basel Land beispielsweise beauf-

---

<sup>33</sup> Für mehr Informationen Vgl. <http://www.quaktiv.ch> (Letzter Zugriff: 23.09.2014).

trägt das *KinderKraftWerk* für diese Leistungen.<sup>34</sup> Der Kanton Bern hat einen Leistungsvertrag mit der *Fachstelle SpielRaum*.<sup>35</sup>

### 7.1.3 Ebene des Bundes

Auch der Bundesverwaltung kommt in der Förderung von Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumprozessen eine wesentliche Rolle zu.

#### **Sensibilisierungsarbeit leisten**

Das *ARE* engagiert sich stark für das Thema Freiraumentwicklung in Agglomerationen, spricht für die Förderung der Qualität der wohnumfeldnahen Freiräume.<sup>36</sup> Im Zuge dieser Sensibilisierungsarbeit könnte das *ARE* explizit auf den Mehrwert von Kinderpartizipation in solchen Entwicklungsprozessen aufmerksam machen und auf erfolgreiche Praxisbeispiele, bewährte Checklisten und Methoden hinweisen. Damit würde die Auseinandersetzung mit dem Thema nicht nur auf der Ebene der Kantons- und Gemeindeverwaltungen, sondern auch bei Personen aus der Raumplanung und Landschaftsarchitektur gefördert. Um diese Überzeugungsarbeit leisten zu können, spielen nebst dem *ARE* auch Berufs- oder Interessenverbände wie der *Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein (sia)*<sup>37</sup> oder der *Verein für Schweizerische Landesplanung (VLP)*<sup>38</sup> eine wichtige Rolle. Die *Unicef Schweiz*<sup>39</sup> baut aktuell eine Fachstelle für Kinderfreundliche Lebensräume auf.

#### **Kinderpartizipation als Kriterium für Modellvorhaben**

Weiter könnte Kinderpartizipation in der wohnumfeldnahen Freiraumentwicklung als eines der Kriterien aufgenommen werden für die Auswahl von künftigen Modellvorhaben in den Themenbereichen «*Siedlungsentwicklung nach innen umsetzen*» und «*Freiraumentwicklung in Agglomerationen fördern*» des *ARE*.<sup>40</sup> Dadurch könnten wertvolle Erfahrungen für innovative Freiraumentwicklungsprojekte mit Kinderbeteiligung gesammelt werden.

Die von der Autorin erarbeiteten Handlungsoptionen zeigen auf, dass auf allen drei politischen Ebenen (Gemeinde, Kanton, Bund) unterschiedlichste Möglichkeiten bestehen, die Kinderbeteiligung in wohnumfeldnahen Freiräumen zu fördern und damit ihren Beitrag zu leisten, damit Kinder ihre Ansprüche an diese Räume geltend machen können.

## 7.2 Erkenntnisse für die Stadt- und Gemeindeentwicklung

Welche Schlüsse lassen sich für die Stadt- und Gemeindeentwicklung bezüglich den erarbeiteten Handlungsoptionen ziehen? Und welche Rolle kommt dabei der Gemeinde- und Stadtentwicklung zu? Im Folgenden wird auf diese Fragen eingegangen.

---

<sup>34</sup> Für mehr Informationen Vgl. <http://www.kinderkraftwerk.ch> (Letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>35</sup> Für mehr Informationen Vgl. <http://www.spielraum.ch> (Letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>36</sup> Die Website erhält Dokumente der *ARE* zur Freiraumentwicklung in Agglomerationen: <http://www.are.admin.ch/themen/agglomeration/04191/index.html?lang=de> (Letzter Zugriff: 23.09.2014).

<sup>37</sup> Vgl. <http://www.sia.ch> (Letzter Zugriff: 16.10.2014).

<sup>38</sup> Vgl. <http://www.vlp-aspan.ch> (Letzter Zugriff: 16.10.2014).

<sup>39</sup> Vgl. <http://www.unicef.ch> (Letzter Zugriff: 16.10.2014).

<sup>40</sup> Vgl. <http://www.are.admin.ch/themen/raumplanung/modellvorhaben/2014-2018/05002/index.html?lang=de> und <http://www.are.admin.ch/themen/raumplanung/modellvorhaben/2014-2018/05010/index.html?lang=de> (Letzter Zugriff: 23.09.2014).

Fachpersonen auf der Stadt- und Gemeindeentwicklung kommt aus Sicht der Autorin eine wichtige Rolle zu, wenn es um die Förderung und Initiierung von partizipativen Entwicklungsprozessen in Quartieren, Gemeinden und Städten geht. Oft sind Professionelle der Stadt- und Gemeindeentwicklung federführend tätig, wenn es um räumliche Entwicklungsprozesse geht. Nicht selten tangieren diese Entwicklungsprozesse wohnumfeldnahe Freiräume. Wenn den Fachpersonen der Stadt- und Gemeindeentwicklung einerseits bewusst ist, dass Kinder eine der wichtigsten Nutzungsgruppen in wohnumfeldnahen Freiräumen darstellen und sie andererseits das Potential der Kinderbeteiligung für solche Prozesse erkennen, werden sie sich auch vermehrt für die Durchführung von Kinderbeteiligung einsetzen. Sei es indem sie die involvierten Akteurinnen und Akteure von einer Kinderbeteiligung für den jeweiligen Prozess überzeugen oder indem sie eine Fachperson bzw. eine Fachstelle für Kinderpartizipation beiziehen, respektive mit der lokalen Quartierarbeit, die Erfahrung in der partizipativen Arbeit mit Kindern aufweist, zusammenarbeiten.

Die formulierten Handlungsoptionen für die Förderung von Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen richten sich demnach implizit an die Fachpersonen im Bereich Stadt- und Gemeindeentwicklung. Denn nicht selten liegt es in ihrer Hand, Kinderbeteiligungsprozesse zu fördern. Aber auch in der Privatwirtschaft tätige Fachpersonen aus der Stadt- und Gemeindeentwicklung können zumindest auf die Möglichkeit und den Mehrwert von Kinderbeteiligung in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen und auf erfolgreiche Beispiele aufmerksam machen und somit darauf hinarbeiten, dass Kinder ihre Ansprüche geltend machen können.

## **8 Fazit**

Im folgenden Abschlusskapitel werden einerseits die wichtigsten Erkenntnisse zur Beantwortung der Hauptfragestellung kurz zusammengefasst. Andererseits wird das gewählte Verfahren, die angewandten Methoden und die erzielten Ergebnisse der vorliegenden Arbeit reflektiert. Die Arbeit schliesst mit einem Ausblick ab.

### **8.1 Erkenntnisse zur Hauptfragestellung**

"Welche Massnahmen braucht es, damit Kinder im Alter zwischen fünf und zwölf Jahren ihre spezifischen Ansprüche an den wohnumfeldnahen Freiraum in Städten und Agglomerationen geltend machen können?" Diese Hauptfragestellung leitete durch die vorliegende Master-Arbeit.

Als wichtigste Erkenntnis zur Beantwortung der Hauptfragestellung, hält die Autorin folgende fest: Ob Kinder ihre Ansprüche an ihre wohnumfeldnahen Freiräume verbindlich kundtun können oder nicht, steht und fällt mit der Überzeugung und dem Bewusstsein der involvierten EntscheidungsträgerInnen.

Erfolgreich durchgeführte Praxisbeispiele von Kinderpartizipation in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen und der langfristige Mehrwert von Kinderbeteiligung in solchen Prozessen müssen deshalb den öffentlichen und privaten EntscheidungsträgerInnen überzeugend kommuniziert werden. Dabei übernehmen Fachpersonen aus der Gemeinde- und Stadtentwicklung eine wichtige Rolle. Voraussetzung für die Planung und Durchführung eines Kinderbeteiligungsprozesses im wohnumfeldnahen Freiraum ist die wohlwollende Zustimmung der EntscheidungsträgerInnen. Es ist wichtig im Prozess eine Fachperson, die Erfahrung im Bereich der Kinderbeteiligung aufweist, beizuziehen. Die Partizipationsfachperson leistet die erforderliche Übersetzungsarbeit zwischen den Kindern und den involvierten Fachpersonen sowie weiteren Nutzungsgruppen. Somit kommt der Stimme der involvierten Kinder die nötige Verbindlichkeit zu.

Eine weitere zentrale Erkenntnis, welche die Autorin gewonnen hat, ist folgende: Wohnumfeldnahe Freiräume müssen gerade in Zeiten der Siedlungsverdichtung unterschiedlichsten Bedürfnissen gerecht werden. Entwicklungsprozesse solcher Räume bringen immer eine Verhandlung unter den Beteiligten bezüglich ihrer Bedürfnisse und die Suche nach Kompromissen mit sich. Nebst der direkten Beteiligungsmöglichkeit für die Kinder sollten die Ansprüche der Kinder in Verhandlungsgesprächen durch Soziokulturellen Animatorinnen bzw. Animatoren anwaltschaftlich vertreten werden.

### **8.2 Diskussion**

Aus Sicht der Autorin konnten die für die Arbeit formulierten Fragestellungen erörtert und beantwortet werden. Es wurden praxisrelevante Schlüsse gezogen und konkrete Handlungsempfehlungen und -optionen formuliert.

Die Erkenntnisse, welche aus den Experten- und Expertinneninterviews gewonnen wurden, zeigten sich dabei als äusserst aufschlussreich. Die Autorin hat eine grosse Einigkeit in den Aussagen der verschiedenen Fachpersonen wahrgenommen. Es gab keine Erläuterungen, die sich in diesem Kontext widersprachen. Auch die Fachliteratur bestätigte die

wesentlichen Aussagen der befragten Fachpersonen. Trotz der kleinen Anzahl an durchgeführten Interviews lässt dies darauf schliessen, dass die erarbeiteten Erkenntnisse aussagekräftig sind. Sämtliche der befragten Fachpersonen sind partizipativen Prozessen gegenüber sehr positiv eingestellt.

Ergänzend zu den gewählten InterviewpartnerInnen, wäre es sicherlich wissenswert gewesen Fachpersonen, die gegenüber Kinderpartizipation kritisch eingestellt sind, zu befragen. Dies war der Autorin im Rahmen der vorliegenden Master-Arbeit leider nicht möglich, stellt jedoch einen interessanten Inhalt für eine vertieftere und umfangreichere Forschungsarbeit dar.

Die Ergebnisse der Arbeit können zumindest teilweise auf Partizipationsprozess in der wohnumfeldnahen Freiräumentwicklung mit weiteren Zielgruppen, wie Jugendliche und SeniorInnen, übertragen werden. Auch für Kinderbeteiligungsprozesse ausserhalb der Freiraumentwicklung, wie beispielsweise in der Entwicklung von Schulräumen, Kita-Innenräume oder Wohnungen, finden die erarbeiteten Handlungsempfehlungen partiell Verwendung.

Insgesamt ist die Autorin der Meinung, dass sich der gewählte Lösungsweg zur Beantwortung der Fragestellungen bewährt hat und die generierten Ergebnisse plausibel sind.

### **8.3 Ausblick**

Aus Sicht der Autorin liegt ein grosses Potential in der Erschaffung kinderfreundlicher wohnumfeldnaher Freiräume. Wie der Titel der vorliegenden Arbeit zeigt, wird das Potential aktuell nicht ausgeschöpft. Um das brachliegende Potential wohnumfeldnaher Freiräume zu nutzen braucht es sensibilisierte PolitikerInnen, Verwaltungsakteurinnen bzw. -akteure, PlanerInnen, LiegenschaftseigentümerInnen und Immobilienverwaltungen, die den Aspekt der Kinderfreundlichkeit wie auch das partizipative Vorgehen mit Überzeugung in ihre Arbeit integrieren.

## Literatur- und Quellenverzeichnis

- Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz [AefU]. (Hrsg.). (2009) *Strukturelle Bewegungsförderung in der Gemeinde; Synthese des aktuellen Wissenstandes, Grundlagen für Handlungsempfehlungen*. Gefunden am 17. Juli 2014, unter <http://www.strukturellebewegungsfoerderung.ch/downloads/studie.pdf>
- Battaglia, Caren (2012). Das Vollkasko-Kind. *Wir Eltern*. Gefunden am 11. Juli 2014, unter <http://www.wireltern.ch/artikel/das-vollkasko-kind-222/>
- Baum, Detlef (Hrsg.). (2007). *Die Stadt in der Sozialen Arbeit; Ein Handbuch für soziale und planende Berufe*. (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Bauverordnung des Kantons Bern vom 6. März 1985 (BauV 721.1).
- Budde, Wolfgang; Cyprian Gudrun & Früchtel, Frank (2007). *Sozialer Raum und soziale Arbeit; Fieldbook: Methoden und Techniken*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bundesamt für Raumentwicklung [ARE]. (Hrsg.). (2013). *Modellvorhaben Nachhaltige Raumentwicklung: Nutzungspotentiale für eine Siedlungsentwicklung nach innen*. Bern: Autor.
- Bundesamt für Raumentwicklung [ARE] & Bundesamt für Wohnungswesen [BWO]. (Hrsg.). (2014). *Freiraumentwicklung in Agglomerationen* [Broschüre]. Bern: Autor.
- Buner, Zora & Hotz, Christine (2004). *Partizipation mit Jugendtreffbesuchern und –besucherinnen. Zwischen Wunschvorstellung, Realität und Potential*. Unveröffentlichte Diplomarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Deinet, Ulrich (1998). Das sozialräumliche Muster in der Offenen Jugendarbeit. In Deinet, Ulrich & Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.), *Handbuch offene Jugendarbeit*, (S. 210-231). Münster: Votum Verlag.
- Deinet, Ulrich (2014). *Das Aneignungskonzept als Praxistheorie für die Soziale Arbeit*. Gefunden am 15.08.2014, unter <http://www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php>
- Drilling, Matthias & Schnur, Olaf (Hrsg.). (2009). *Governance der Quartierentwicklung; Theoretische und praktische Zugänge zu neuen Steuerungsformen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Eisinger, Angelus (2012). *Agenda für Kinderfreundliche Quartiersplanung; Politische Handlungsempfehlungen für kinderfreundliche Städteplanung in europäischen Grossstädten* [Broschüre]. Stuttgart: Autor.
- Engelbert, Angelika & Herlth, Alois (2010). Sozialökologische Ansätze. In Heinz-Hermann, Krüger & Cathleen, Grunert (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* (2. Aufl., S. 103-124). Wiesbaden: VS Verlag.
- Fachstelle SpielRaum (2013). *Grundlagen für Kinderfreundliche Wohnumfelder; Mit Hilfestellungen zur Planung, Gestaltung und Nutzung*. Gefunden am 15.07.2014, unter <http://www.spielraum.ch/download/leitfaden-kinderfreundliches-wohnumfeld.pdf>
- Fatke, Reinhard (2007). Kinder- und Jugendpartizipation im wissenschaftlichen Diskurs. In Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), *Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland* (S. 19-38). Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Fatke, Reinhard & Niklowitz, Matthias (2003). Den Kindern eine Stimme geben; Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz. Gefunden am 5. September 2014, unter [https://www.fr.ch/sej/files/pdf18/den\\_kindern\\_eine\\_stimme\\_geben.pdf](https://www.fr.ch/sej/files/pdf18/den_kindern_eine_stimme_geben.pdf)

- Flade, Antje (2010). Wohnen und Nachbarschaft. In *Enzyklopädie der Psychologie; Spezifische Umwelten und umweltbezogenes Handeln; Umweltpsychologie 2* (S. 266-269). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Flade, Antje (2006). *Wohnen psychologisch betrachtet*. (2. Aufl.). Bern: Hans Huber Verlag.
- Flammer, August & Françoise D. Alsaker (2002). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz; Die Erschliessung innerer und äusserer Welten im Jugendalter*. (1. Aufl.). Bern: Hans Huber Verlag.
- Friedrich, Bianca; Hermann, Thomas; Knauer, Reingard & Liebler, Bettina (2004). *Beteiligungsprojekte mit Kindern und Jugendlichen in der Kommune; Vom Beteiligungsprojekt zum demokratischen Gemeinwesen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Fritsche, Caroline; Rahn Peter & Reutlinger Christian (2011). *Quartier macht Schule; Die Perspektive der Kinder*. (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Fuhs, Burkhard (2014). Medien in der mittleren Kindheit. In Fleischer, Sandra; Hugger, Kai-Uwe & Tillmann, Angela (Hrsg.), *Handbuch Kinder und Medien* (S. 313-322). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gehrig, Nadine; Wittwer, Alfred & Santini, Angela (2012). *Attraktive Wohnumfelder; Illustrationen von bestehenden Beispielen und Visionen von Kindern und Jugendlichen* [Broschüre]. Biel: sanu future learnig ag.
- Gerlich, Tanja (2006). *Psychologische Beiträge zur Stadtentwicklung am Beispiel des Projekts MITEI-NANDER IM LICHTENTALERPARK*. Gefunden am 13.07.2014, unter [http://othes.univie.ac.at/12185/1/Diplomarbeit\\_T.Gerlich.pdf](http://othes.univie.ac.at/12185/1/Diplomarbeit_T.Gerlich.pdf)
- Gerber, Andreas (2012). *Grundlagebericht; Förderung Kinderfreundlicher Wohnumgebungen*. Bern: Autor.
- Gesundheitsförderung Schweiz (2012). *Einbezug von Zielgruppen in das Projekt*. Gefunden am 05.09.2014 unter <http://www.quint-essenz.ch/de/topics/1117>
- Grün Stadt Zürich. (Hrsg.). (2006). *Das Grünbuch der Stadt Zürich*. Zürich: Autor.
- Hart, Roger (1997). *Children's participation. The theory and practice of involving young citizens in community development and environmental care*. New York: Reprinted.
- Hengst, Heinz (2014). Kinderwelten im Wandel. In Fleischer, Sandra; Hugger, Kai-Uwe & Tillmann, Angela (Hrsg.), *Handbuch Kinder und Medien* (S. 17-30). Wiesbaden: VS Verlag.
- Hörmann, Katharina (2013). *Partizipation von Kindern und Jugendlichen; Beteiligungsmöglichkeiten in Fremdunterbringungseinrichtungen*. Gefunden am 15.07.2014, unter [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Forschungsplattform/MA\\_Hoermann\\_2013\\_Beteiligung\\_von\\_Jugendlichen.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Forschungsplattform/MA_Hoermann_2013_Beteiligung_von_Jugendlichen.pdf)
- Hüttenmoser, Marco (2009). Kinder im Verkehr. In Metron AG (Hrsg.), *Kinder auf die Strasse? Chancen und Grenzen kindergerechter Quartier- und Stadtentwicklung* (S. 4-5). Brugg: Autor.
- Hüttenmoser, Marco (2012). *Dokumentarfilm Kind und Raum; Siedlung*. Gefunden am 14.07.2014, unter <http://www.zeitraumaargau.ch/?v=ggwzxyd#/detail/ggwzxyd>
- Hüttenmoser, Marco & Sauter, Daniel (2006). *Integrationspotenziale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere; Zusammenfassung der Ergebnisse*. Gefunden am 11.07.2014, unter [http://www.kindundumwelt.ch/\\_files/NFP51MOSchlusszusammenfassung.pdf](http://www.kindundumwelt.ch/_files/NFP51MOSchlusszusammenfassung.pdf)
- Institut für Land – und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen [ILS NRW]. (Hrsg.). (2004). *Kids im Quartier; Altersbedingte Ansprüche von Kindern und Jugendlichen an ihre Stadt- und Wohnquartiere*. (1. Aufl.). Dortmund: Autor.

- Institut für Raumentwicklung angewandte Forschung und Planungsbegleitung [IRAP ]. (Hrsg.). (2005). *Wohnumfeldverbesserung; Strukturierungsstudie im Auftrag der BWO*. Rapperswil: Autor.
- Jakubowski, Peter (2005). *Effizientere Stadtentwicklung durch Kooperation?; Abschlussbericht zum ExVVoSt-Forschungsfeld «3stadt2 Neue Kooperationsformen in der Stadtentwicklung»*. Bonn: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.
- Jaun, Thomas (1999). Durch Identifikation zu Verantwortungsbewusstsein. In Ruth Kaufmann-Hayoz & Christine Künzli (Hrsg.), „*man kann ja nicht einfach aussteigen.*“ *Kinder und Jugendliche zwischen Umweltangst und Konsumlust* (S. 261-274). Zürich: vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich.
- Kemper, Raimund & Schöffel, Joachim (2014). Die Bedeutung des Wohnumfelds für die Bau- und Immobilienwirtschaft. In Drilling, Matthias; Niermann, Oliver & Schnur, Olaf (Hrsg.), *Zwischen Lebenswelt und Renditeobjekt* (S. 203-217). Wiesbaden: VS Verlag.
- Kessel, Fabian & Reutlinger Christian (2007). *Sozialraum; Eine Einführung*. (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Kiener, Sarah (2003). *Kindergärten in der Natur – Kindergärten in die Natur? Zusammenfassung der Lizenzarbeit, Institut für Psychologie, Universität Fribourg*. Gefunden am 10.07.2014, unter [http://www.waldkindergarten-zh.ch/pdf/erk\\_zus\\_liz.pdf](http://www.waldkindergarten-zh.ch/pdf/erk_zus_liz.pdf)
- Kreuziger, Andreas (2011). *Partizipation von Kindern und Jugendlichen*. Gefunden am 16.08.2014, unter <http://www.kinder-beteiligen.de/partizipation-kinder-jugendliche.htm>
- Krummenacher, Michael; Kulbach, Roderich; Walz, Robert & Wohlfahrt, Norbert (2003). *Soziale Stadt – Sozialraumentwicklung – Quartiersmanagement; Herausforderungen für Politik, Raumplanung und soziale Arbeit*. Opladen: Leske+Budrich.
- Liebenberg, Mark (2012, 23. November). Mit Quartierarbeit der Tristesse vorbeugen. *Schaffhauser Nachrichten*, S. 17.
- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, Martina; Steets, Silke & Stoetzer, Sergei (2007). Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Mayer, Horst O. (2008). *Interview und schriftliche Befragung; Entwicklung, Durchführung und Auswertung* (4. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Martin-Diener, Eva (2009) Bewegungs- und Mobilitätsverhalten von Kindern. In Metron AG (Hrsg.), *Kinder auf die Strasse? Chancen und Grenzen kindergerechter Quartier- und Stadtentwicklung* (S. 6-9). Brugg: Autor.
- Metron Raumentwicklung AG (2012). *Suburbane Freiraumentwicklung; Synthesebericht* [Broschüre]. Brugg: Autor.
- Meyer, Franziska (2012). *Expertise zu Lebensräumen und Lebenswelten junger Kinder; Fremd- und Selbstevaluation der Lebensqualität von Kindern zwischen 3 und 6 Jahren in urbanen und ländlichen Lebenswelten des Kantons Zürich*. Gefunden am 09.07.2014, unter <http://www.mmi.ch/files/downloads/df31a9c8d653134fc9dc5d138a0df535/Grundlagenbericht.pdf>
- Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Rheinland-Pfalz & Ministerium für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz (Hrsg.). (2004). *Spielleitplanung - ein Weg zur kinderfreundlichen Gemeinde und Stadt* [Broschüre]. Mainz: Autoren.
- Mogel, Hans (1994). *Psychologie des Kinderspiels* (2. Aufl.). Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.

- Ohl, Ulrike (2009). *Spielraumerweiterung; Institutionelle Rahmenbedingungen und Akteurstrategien in der grossstädtischen Stadtteilentwicklung unter Einbezug von Kindern und Jugendlichen*. Gefunden am 05.09.2014 unter <http://d-nb.info/996987207/34>
- Pilz, Thomas (2006). Geplante Spontanität - von Widersprüchen in der Spielraumplanung. In Kinderbüro Steiermark (Hrsg.), *Architektur Kinder(t)räume; Wie kindergerecht ist, kann und möchte Architektur sein?* (S. 6-14). Steiermark: Autor.
- Prelicz-Huber, Katharina (2004). *Indikatoren für die soziokulturelle Entwicklung in Gemeinden, Städten und Regionen; Ein Leitfaden für Politik, Verwaltung, Vereine und Bevölkerung für Nachhaltige Entwicklungsprozesse und für die Lokale Agenda 21*. Luzern: Interact.
- Pro Juventute & Schweizerischer Verband für Wohnbau- und Eigentumsförderung [SWE]. (2000). *Kindergerechtes und familienfreundliches Bauen* [Broschüre]. Zürich: Autoren.
- Sauter, Daniel (2005). *Mobilität von Kindern und Jugendlichen; Vergleichende Auswertung der Mikrozensen Verkehrsverhalten 1994 und 2000*. Gefunden am 17.07.2014, unter [http://www.astra.admin.ch/suchen/index.html?keywords=Mobilität+von+Kindern+und+Jugendlichen&go\\_search=Suchen&lang=de&site\\_mode=intern&nsb\\_mode=yes&search\\_mode=AND#volltextsuche](http://www.astra.admin.ch/suchen/index.html?keywords=Mobilität+von+Kindern+und+Jugendlichen&go_search=Suchen&lang=de&site_mode=intern&nsb_mode=yes&search_mode=AND#volltextsuche)
- Schmalfeld, Andreas (2010). Wohnumfeld und Quartier in der Stadt. In Fachauschuss Haushalt und Wohnen der Deutschen Gesellschaft für Hauswerirtschaft (Hrsg.), *Wohnen; Facetten des Alltags* (S. 161-167). Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- Schnurr, Stefan & Franziska Shenton-Bärlocher (2007). *JO! St. Johann – Quartierentwicklung mit Kindern Nachbearbeitung der Bestandesaufnahme*. Gefunden am 18.08.2014 unter [http://www.sozialraum.de/assets/files/projekte/Shenton\\_\\_Schnurr\\_2008.pdf](http://www.sozialraum.de/assets/files/projekte/Shenton__Schnurr_2008.pdf)
- Schröder, Richard (1995). *Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und Stadtgestaltung*. Weinheim: Belz
- Spatscheck, Christian (2009). Methoden der Sozialraum- und Lebensweltanalyse im Kontext der Theorie- und Methodendiskussion der Sozialen Arbeit. In Ulrich Deinert (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (S. 33-43). Wiesbaden: VS Verlag.
- Stadtentwicklung Zürich (Hrsg.). (2007). *Nachbarschaftliches Umfeld und Lebensqualität für Kinder in Zürcher Quartieren* [Broschüre]. Zürich: Autor.
- Sonja Suermann (18. Mai 2014). *Unsere Siedlung*. Präsentation gehalten am Praxiskurs Kinderfreundliches Wohnumfeld der Fachstelle SpielRaum in Bern.
- Thiel, Michael (2013). *Achtung: Helikopter-Eltern! Überbehütung ist gut gemeint, aber gefährlich*. Gefunden am 11. Juli 2014, unter <http://www.atkearney361grad.de/achtung-helikopter-eltern-ueberbehuetung-ist-gut-gemeint-aber-gefaehrlich/>
- Übereinkommen über die Rechte des Kindes für die Schweiz vom 26. März 1997 (SR 0.107)
- Verkehrs-Club der Schweiz [VCS]. (2008). *Zu Fuss zur Schule...* Gefunden am 17. Juli 2014, unter [http://www.schulwege.ch/fileadmin/user\\_upload/Schulwege/Material\\_bestellen/Faltblatt\\_Zu\\_Fuss\\_zur\\_schule.pdf](http://www.schulwege.ch/fileadmin/user_upload/Schulwege/Material_bestellen/Faltblatt_Zu_Fuss_zur_schule.pdf)
- Weidmann, Ruedi (2009). Luege, lose, plane. *TEC21 – Die Schweizer Fachzeitschrift für Architektur, Ingenieurwesen und Umwelt*, 2009 (135), 22-28
- Zeiger, Hartmut; Zeiger, Helga (1994). *Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Grossstadtkindern*. Weinheim: Juventa.

## Gesprächsverzeichnis

Nänny, Sabina; Quartierentwicklung Stadt Schaffhausen, Leiterin Quartierbüro Herblingen. Das Interview wurde am 28. August 2014 schriftlich durchgeführt.

Senn, Daniel; Immobilientreuhänder und Portfoliomanager bei LOGIS SUISSE AG. Das Gespräch wurde am 30. Juli 2014 geführt.

Steuri, Zeno; Soziokultureller Animator FH und Leiter des KinderKraftWerks. Das Gespräch wurde am 2. September 2014 geführt.

Studer, Heide; Landschaftsplanerin und Sozialanthropologin, Teilhaberin der Landschaftsplanungsfirma tilia. Das Interview wurde am 4. August 2014 schriftlich durchgeführt.

## Anhang

### Anhang A): Leitfaden Expertinnen- bzw. Experteninterviews

#### Einleitung

- Angaben zum Studiengang und zur Master-Arbeit
- Für Interviewbereitschaft danken
- Vorgehen erläutern (Leitfaden, Tonaufnahme, Auswertung)

#### Fragestellungen

1.	Welche Erfahrungen haben Sie mit der Beteiligung von Kindern in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen gemacht?
	Können Sie erläutern, wie Sie zur Beteiligung von Kindern in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen stehen?
	Existiert aus Ihrer Sicht einen Mehrwert? Was ist aus Ihrer Sicht der Mehrwert davon? Was macht den spezifischen Mehrwert für Ihre Berufsgruppe aus?
	Was ist aus Ihrer Sicht der Mehrwert für das Quartier bzw. die Gemeinde?
	Wie wirken sich solche Projekte auf die beteiligten Kinder aus? Wie wirken sich solche Projekte auf die Nachbarschaftskultur aus?
	Welche Schwierigkeiten oder Risiken können sich bei Kinderpartizipationsprozessen in wohnumfeldnahen Freiraumentwicklungsprozessen ergeben?
	In welchen Fällen ist es aus Ihrer Sicht sinnvoller auf Kinderpartizipation zu verzichten? Wann macht der Einbezug der Kinder keinen Sinn?
2.	Welche Herausforderungen stellen sich aus Ihrer Sicht in solchen Prozessen?
	Welche Stolpersteine haben Sie erlebt in Ihren Projekten? Wie würden Sie beim nächsten Mal damit umgehen?
	Auf was muss besonders geachtet werden: - in der Projektvorbereitungsphase? - in der Bedarfserhebungsphase?

	- in der Planungsphase? - in der Ausführungsphase? - in der Abschluss- und Auswertungsphase?
	Wie gehen Sie mit der Diskrepanz zwischen dem Zeitverständnis von Kindern und der Dauer, welche ein solcher Prozess mit den Phasen Planung, Gestaltung und Realisierung braucht, um?
	Wie gewichten bzw. bewerten Sie den Aspekt der Kommunikation in solchen Prozessen? Warum?
	Wie gewichten bzw. bewerten Sie den Aspekt der interdisziplinären Zusammenarbeit in solchen Prozessen? Warum?
3.	Wie kommt es aus Ihrer Sicht dazu, dass Kinder ihre Ansprüche an den wohnumfeldnahen Freiraum geltend machen können?
	Was braucht es dazu?
	Welche Akteure und Akteurinnen müssen involviert werden in solche Prozesse? Wer spielt bei solchen Prozessen eine (wichtige) Rolle?
	Welche Rolle, Aufgabe kommt Ihrer Berufsgruppe bei solchen Prozessen zu?
	Wie gewichten Sie den Aspekt der Methodenwahl in solchen Prozessen?
	Welche Empfehlungen zu Handen Ihrer Berufsgruppe sind zentral, damit Kinder ihre Ansprüche bezüglich ihrer wohnumfeldnahen Freiräumen geltend machen können?
	Wie und wann muss der Entscheidungsträger/die Entscheidungsträgerin (LiegenschaftsbesitzerIn, Bauherrschaft) einbezogen werden?
	Welche Massnahmen müssen auf Ebene der Gemeinde getroffen werden, um solche Prozesse zu fördern?

Gibt es etwas, was Ihnen wichtig ist anzumerken oder zu sagen?

Wurde im Rahmen dieses Gesprächs ein aus Ihrer Sicht wichtiger Aspekt bezüglich diesem Thema noch nicht beleuchtet?

<p><b>Kurzfragebogen</b>  Beruf:  Betrieb:  Funktion im Betrieb:  Wohnumfeldnahe Freiraumenwicklungsprozesse mit Kinderpartizipation,  in welche Sie involviert waren  (Projektname, Ort und Jahr):</p>
---

Bedanken für das Gespräch.

## Anhang B): Methodensammlung Kinderpartizipation

### Methoden der Interessen- und Wohnumfelderkundung

Methode	Kurzbeschrieb	Links
Befragung	Kinder werden zu ihrem Wohnumfeld befragt.	<a href="http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf">http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf</a>
Fotostreifzüge/Videostreifzüge	Kinder halten gewisse Orte ihrer Wahl in ihrem Wohnumfeld fotografisch oder in Videoaufnahmen fest, um diese anschliessend zu präsentieren.	<a href="http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf">http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf</a>
Interview- oder Fragebogenstreifzüge	Kinder befragen andere Kinder und erfassen deren Bedürfnisse	<a href="http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf">http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf</a>
Kinderstadt(teil)plan	Kinder erforschen und beschreiben Orte im Stadtteil, die für sie von Bedeutung sind. Veröffentlichung eines Stadtplans von Kindern für Kinder.	<a href="http://www.kobra-online.info/siteneu/documents/MachMit2005.pdf">http://www.kobra-online.info/siteneu/documents/MachMit2005.pdf</a>
Klagemauer	Kinder halten Kritikpunkte hinsichtlich ihrer wohnumfeldnahen Freiräume fest, die sie dann in Form von Mauersteinen zusammensetzen.	<a href="http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf">http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf</a>
Meckerkasten	Per Zetteleinwurf bringen Kinder ihre Ansichten ein.	<a href="http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf">http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf</a>
Nadelmethode	Kinder halten auf einem Siedlungs-, Quartier-, oder Stadtteilplan subjektive Ortsbewertungen mit farbigen Nadeln fest.	<a href="http://upload.sitesystem.ch/B2DBB48B7E/5B4613A676/EA82861851.pdf">http://upload.sitesystem.ch/B2DBB48B7E/5B4613A676/EA82861851.pdf</a>
Begehung	Kinder begehen in Begleitung einer erwachsenen Person ihr Wohnumfeld in verschiedenen Gruppen. Nutzungen sowie subjektive Bewertungen werden festgehalten.	<a href="http://soz-kult.fh-duesseldorf.de/personen/hauptamtlich/deinet/dateien/schule/DeinetMethoden.doc">http://soz-kult.fh-duesseldorf.de/personen/hauptamtlich/deinet/dateien/schule/DeinetMethoden.doc</a>

Subjektive Karten /Mental Maps	Kinder zeichnen Karten mit den für sie subjektiv wichtigen Orten im Wohnumfeld.	<a href="http://soz-kult.fh-duesseldorf.de/personen/hauptamtlich/deinet/dateien/schule/DeinetMethoden.doc">http://soz-kult.fh-duesseldorf.de/personen/hauptamtlich/deinet/dateien/schule/DeinetMethoden.doc</a>
-----------------------------------	---	---

(Quelle: in Anlehnung an Ohl, Ulrike, Methoden der Interessen- und Stadtteilerkundung, 2009, ergänzt und überarbeitet durch Wegmüller, Anne, 2014)

### Methoden für Planungsprozesse

Methoden	Kurzbeschreibung	Links
Beteiligungsspirale	Planungs- und Umsetzungsmethode in vier Phasen: 1. Einstiegs- und Anschubphase 2. Problemlösung und Ideenfindung 3. Planung und Organisation von einem Planungszirkel 4. Umsetzung und Realisierung	<a href="http://www.kinderbeteiligen.de/beteiligungsspirale-methode-mitbestimmung-kinderjugendliche.htm">http://www.kinderbeteiligen.de/beteiligungsspirale-methode-mitbestimmung-kinderjugendliche.htm</a>
Fantasiereise	Kinder entwickeln Ideen für ihr Wunsch-Wohnumfeld auf einer Fantasiereise mit geschlossenen Augen.	<a href="http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf">http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf</a>
Modellbau	Kinder stellen Modelle aus verschiedenen Materialien her für definierte Freiräume in ihrem Wohnumfeld.	<a href="http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf">http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf</a>
Open Space	Konferenzmethode, bei der Kinder in Gruppen Planungs-ideen erarbeiten. Die Methode ist sehr offen gestaltet.	<a href="http://www.partizipation.at/open-space-konferenz.html">http://www.partizipation.at/open-space-konferenz.html</a>
Planning for real	Ein transportables Modell des definierten Wohnumfeldes, wird an zentralen Orten gezeigt. Veränderungswünsche werden auf dem Modell markiert und priorisiert. Arbeitsgruppen werden gebildet und beginnen mit der Umsetzung.	<a href="http://www.partizipation.at/planning_for_real.html">http://www.partizipation.at/planning_for_real.html</a>

Planungssprint	Wettbewerbsspiel, bei dem Gruppen auf Karten kreative Lösungen zu vorher definierten Fragestellungen sammeln. Eine Jury aus anderen Kindern vergibt Punkte.	<a href="http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf">http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf</a>
Zeichnen, Malen	Zeichnerische Darstellung von Planungsideen	<a href="http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf">http://www.kinderbeteiligung-stuttgart.de/files/methodenkinderbeteiligung.pdf</a>
Zukunftswerkstatt	Handlungs- und produktorientierte Erarbeitung von Planungsvorschlägen, moderiert von Erwachsenen. 1. Beschwerdephase, 2. Phantasie- und Utopiephase, 3. Verwirklichungsphase.	<a href="http://www.partizipation.at/zukunftswerkstatt.html">http://www.partizipation.at/zukunftswerkstatt.html</a>

(Quelle: in Anlehnung an Ohl, Ulrike, Methoden für Planungsprozesse, 2009, ergänzt und überarbeitet durch Wegmüller, Anne, 2014)

#### Methoden für die Umsetzung

Methoden	Kurzbeschreibung	Links
Mitmachbaustelle/ Mitmachbauaktionen	Kinder bauen unter fachlicher Anleitung gemeinsam mit Erwachsenen.	<a href="http://www.bernerzeitung.ch/region/emmental/Kinder-gestalten-ihren-Spielplatz/story/27423596">http://www.bernerzeitung.ch/region/emmental/Kinder-gestalten-ihren-Spielplatz/story/27423596</a>
Kunstaktionen	Kinder bauen im öffentlichen Raum gemeinsam mit KünstlerInnen Kunstobjekte.	<a href="http://www.westwind6.ch/kunst-mobil-mitmachkunst-fur-kinder-im-offentlichen-raum/">http://www.westwind6.ch/kunst-mobil-mitmachkunst-fur-kinder-im-offentlichen-raum/</a>

(Quelle: in Anlehnung an Ohl, Ulrike, Bauen und Gestalten, 2009, ergänzt und überarbeitet durch Wegmüller, Anne, 2014)

#### Methode für die den Betrieb und Unterhalt

Methoden	Kurzbeschreibung	Links
Pflege- und Unterhaltstage	Kinder unterhalten im Rahmen von Aktionstagen gemeinsam mit Erwachsenen ihre wohnumfeldnahen Freiräume.	<a href="http://www.spielraum.ch/download/leitfaden-kinderfreundliches-wohnumfeld.pdf">http://www.spielraum.ch/download/leitfaden-kinderfreundliches-wohnumfeld.pdf</a>

(Quelle: Wegmüller, Anne, 2014)